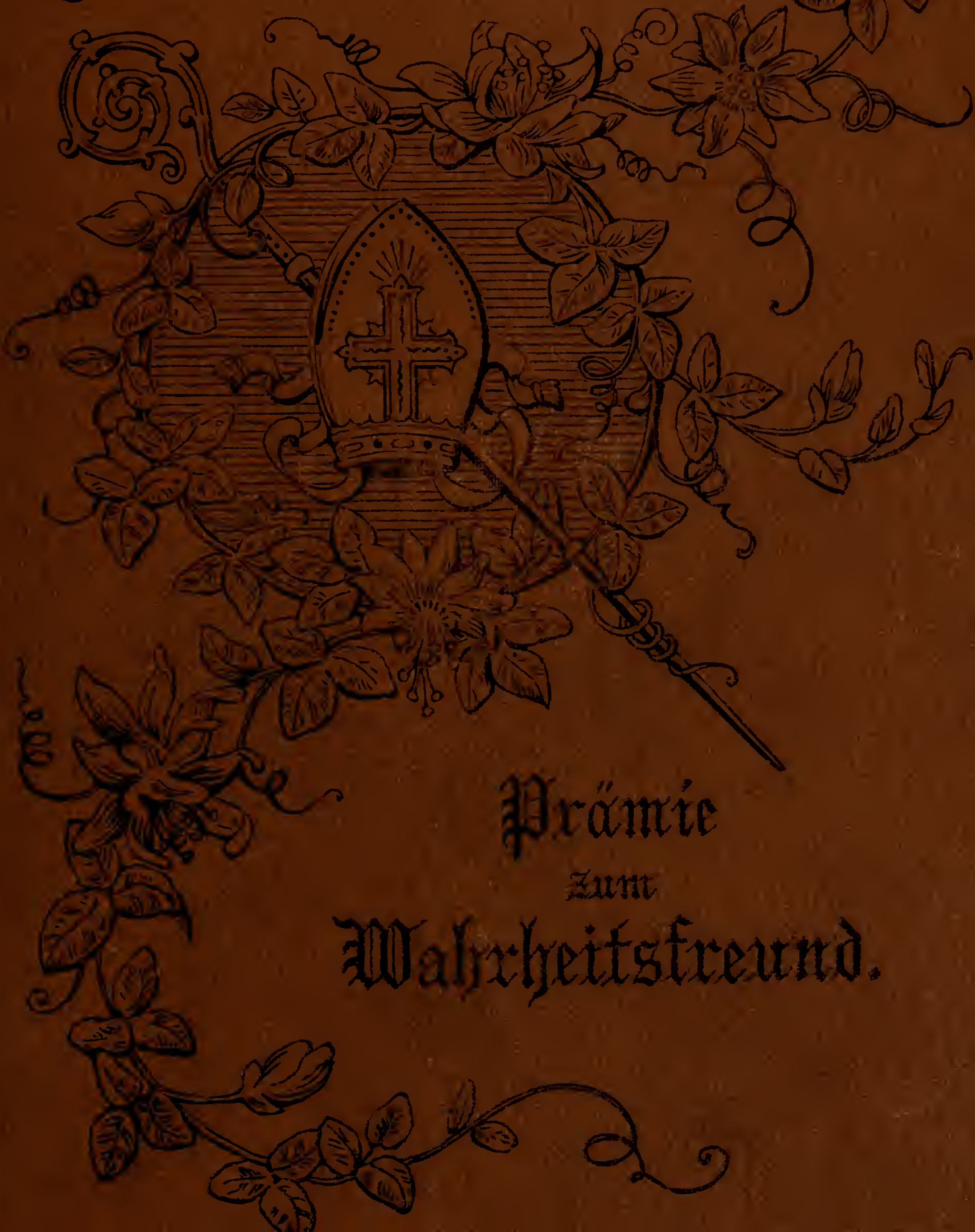
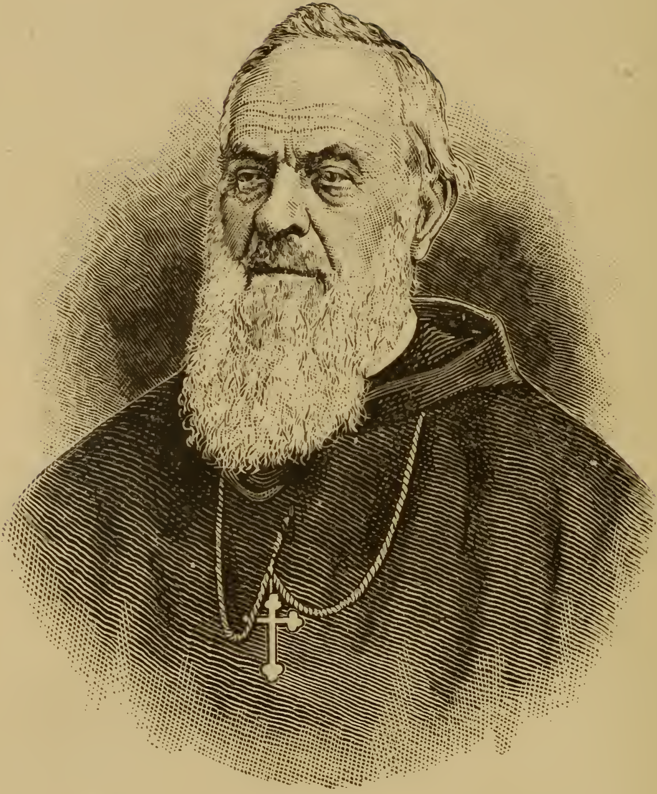
Erzabt Bonifaz Wimmer, O.S.B.



Prämie zum Wahrheitsfreund.



Bonif. Wimmer
Abt.

Bonifaz Wimmer,

Erzabt von St. Vincent in Pennsylvanien.

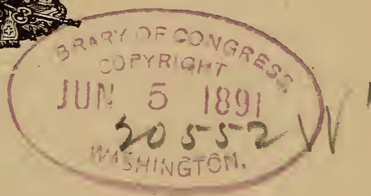
Ein Lebensbild unserer Zeit.

Von

P. Oswald Moosmüller, O. S. B.,
Prior von St. Vincent, Pa.

Prämie zum 55. Jahrgang des „Wahrheitsfreund."





New=York, Cincinnati und Chicago.
Benziger Brothers.
Buchdrucker des heiligen Apostolischen Stuhles.
1891.

Einleitung.

In diesen Blättern wird der Versuch gemacht, das Lebensbild eines Mannes unsrer Tage darzustellen, dessen frischkräftige Erscheinung und schaffgewaltiges Auftreten bei einem großen Theil der Leser dieser Schrift ohne Zweifel noch in frischer Erinnerung geblieben ist. Wer immer mit dem seligen Erzabte Bonifaz Wimmer persönlich bekannt war, wird sagen: Wenn dieses Buch auch nur annähernd ein getreues Bild vom Originale liefert, so muß es jedenfalls eine interessante Lectüre bieten; denn das Leben eines Mannes, der sich trotz mannigfacher Hindernisse, die ihm seiner Zeit Feinde wie Freunde in den Weg gelegt, seine Bahn brach, das Leben eines Mannes, der sich weder durch Beschwerden noch durch Mißerfolg und Mißgeschick abhalten ließ, seinen einmal erkannten Beruf mit unerschütterlichem Vertrauen auf höhere Hilfe zu verfolgen, muß manch belehrende Erfahrung, sowie auch außerordentliche Wege und Führungen der Vorsehung zur Kenntniß desjenigen bringen, der dasselbe genauer kennen zu lernen sich die Mühe nimmt.

Darf man auch mit Recht behaupten, daß ein Mann, wie Abt Wimmer, der auf seiner Lebensbahn durch Stiftung von Klöstern, Schulen und Kirchen sich so viele dauernde Monumente gesetzt hat, weder der Feder noch der Presse bedürfe, damit sein Name der Nachwelt im guten Andenken hinterlassen bleibe, so soll uns das doch nicht abhalten, auch unsre schwachen Kräfte zu bethätigen, um ihm durch diese Schrift ein geringes Denkmal der aufrichtigen Dankbarkeit zu setzen.

Ueberdies fühlt sich der Verfasser noch durch einen andern Beweggrund hiezu ermuntert: denn wer soll nicht schon erfahren haben, daß nichts so mächtig, so erhebend und so begeisternd wirkt, als Lebensbilder aus der Gegenwart? Wie Abt Wimmer selbst einst durch das Lesen von Berichten in den Missions-Annalen zum Bewußtsein seines eigenen Berufes gelangte, so mag vielleicht auch die Lectüre seiner Biographie in manchem Jünglinge den schlummernden Beruf zum Missionsleben oder zum Ordens-Stande wachrufen, und auf diese Weise die Grundlage zu unabsehbar vielem Guten werden.

Flößt uns schon eine einzige uneigennützige Handlung Hochschätzung ein, sollen wir dann nicht um so mehr an einem Leben uns erbauen, welches ein halbes Jahrhundert hindurch kein anderes Bestreben kannte, als zu arbeiten und zu opfern zur Ehre und zum Dienste Gottes, und zu sorgen für das zeitliche und ewige Wohl des Nächsten; sollen wir nicht um so mehr ein Leben hochachten, dessen Beruf es war, auch Andere zu demselben edlen Zwecke zu vereinigen und anzuleiten!

Die Welt und die öffentliche Meinung bemessen das Lob und die Achtung, die sie ihren Helden zollen, nach dem Erfolge ihrer Unternehmungen, aber der Weise versteht es auch, der Thatkraft, dem Muthe, der Beharrlichkeit, der Opferwilligkeit und vor allem der reinen Absicht und der guten Meinung die Ehre zu geben.

Wäre es dem Verfasser nur um einen Panegyricus zu thun, der nicht genug Worte des Lobes für seinen Heroen zu finden weiß, so würde zugleich auch Raum zum Zweifel an seiner Wahrheitsliebe gelassen. Da er es aber für seine Pflicht hält, bei Beurtheilung der Hauptmomente aufrichtige, jedoch immerhin discrete Kritik anzuwenden, so sieht er sich schon gleich beim Beginne veranlaßt, eine Art von Apologie vorauszuschicken. Er muß erwarten, Fragen zu begegnen, ohne deren Beantwortung der Werth seiner ganzen Arbeit in Zweifel gezogen werden könnte; er muß erwarten, Einwendungen zu begegnen, ohne deren Lösung selbst das Verdienst des seligen Erzabtes mißdeutet werden könnte. Um diesen Anforderungen einigermaßen zu entsprechen, soll er in erster Reihe jenen antworten,

die da fragen, wozu überhaupt P. Bonifaz Wimmer den Benedictiner-Orden in Amerika eingeführt, ob nicht andere Orden ebensowohl das thun konnten, was die Benedictiner thun, ob nicht neue Orden besser geeignet seien für ein neues Land, ob der Benedictiner-Orden sich nicht schon überlebt, ob er nicht schon seine Zeit gehabt, seine Pflicht erfüllt, seinen Ruhm geerntet habe, so daß er jetzt füglich vom Schauplatz abtreten und andern die Arbeit überlassen könne, während er auf seinen Lorbeeren ruhe! In zweiter Reihe soll er Andern in möglichster Kürze erklären, warum denn überhaupt so vielerlei Orden in der katholischen Kirche existiren, und ob denn auch ein anderer Unterschied zwischen ihnen bestehe als der des Namens und der Kleidung, da sie doch alle dieselbe Beschäftigung haben, indem sie Unterricht ertheilen in Studien-Anstalten, in Seminarien und Collegien, indem sie in der Seelsorge thätig sind, Pfarreien versehen, Missionen abhalten u. s. w. Durch Beantwortung der zweiten Frage erklärt sich die erste von selbst.

Die unterscheidenden Merkmale zwischen den verschiedenen religiösen Orden treten in der Regel zur Zeit ihrer Entstehung in der auffallendsten Weise hervor. Man lese nur die Geschichte der Gründung eines Ordens wie z. B. der der Franziscaner, der Dominicaner, der Jesuiten, und man wird die höhere Fügung deutlich erkennen, die jeden derselben einem vorherrschenden Uebel entgegensetzen oder gegen einen Feind der Wahrheit in den Kampf führen wollte. Die göttliche Vorsehung ruft nämlich zur gelegenen Zeit neue Orden ins Leben und bedient sich derselben in der streitenden Kirche, im Reiche Gottes auf Erden, in ähnlicher Weise, wie ein umsichtiger General die verschiedenen Waffengattungen und Heeresabtheilungen auf dem Schlachtfelde, je nach Erforderniß im rechten Augenblicke und an der geeignetsten Stelle gegen den Feind zu seinem Vortheile zu benützen versteht. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, erscheinen die stabilen Benedictiner gleich der Artillerie mit dem schweren Geschütze; wo sie sich niederließen, bauten sie umfangreiche Abteien, gleich Festungen und Vorposten der Religion wie der Cultur. Die Franziscaner, die mit jenem antiken Griechen sagen können: Omnia mea mecum

porto, sind zwar gemäß ihrer hl. Regel die ärmsten an irdischen Gütern, aber dennoch die reichsten an der Zahl ihrer Ordensmitglieder; sie gleichen der Infanterie, dem armen Fußvolke der Armee, das bei jedem Kampfe vorgeschoben wird. Die Jesuiten, gestiftet von einem hl. Ritter, sind jederzeit marsch= und kampfbereit, und überraschen den Feind durch ihre geflügelten Bewegungen, wie die schnelle Reiterei, die der Feldmarschall stets dahin entsendet, wo die Gefahr am größten ist. In betreff des Benedictiner=Ordens huldigen nicht wenige der Ansicht, als hätte derselbe seine Bestimmung bereits erfüllt, indem er in Zeiten des Unterganges von Staaten einer alten und des Anfangs einer neuen Epoche in der Weltgeschichte zur Bildung noch roher Volksstämme in den materiellen Dingen dieser Welt und zur Erziehung noch ungebildeter Völker in den geistigen Dingen die unverkennbarsten Dienste geleistet habe. Allein wer die Pflege der Wissenschaften, der Literatur, der Landwirthschaft oder selbst der Seelsorge und des Jugendunterrichtes als den Hauptzweck des Benedictiner=Ordens betrachtet, der befindet sich im Irrthume, der hat das Wesen dieses Ordens nie richtig erfaßt und gewürdigt. Allerdings rühmt man von den Benedictinern, daß sie durch Urbarmachung von Wäldern, durch Trockenlegung von Sümpfen, durch Vervielfältigung und Bewahren von Werken der lateinischen und griechischen Classiker und Kirchenväter, sowie durch vielseitige literarische Arbeiten der Menschheit wesentliche Dienste geleistet und deren Bewunderung und Dank verdient haben. Allein dem, der in den Geist des Benedictiner=Ordens eingedrungen ist, erscheint dieses alles nur als eine zufällige Beigabe, während er sein Auge vorherrschend, wenn nicht ausschließlich, auf die eigentliche Bestimmung, den Zweck und das Leben des Ordens selbst richtet, das da besteht im Gottesdienste, im Officium Divinum, Gott zu loben und zu preisen Tag und Nacht.

Keinen Gegenstand behandelt der hl. Benedict in seiner Regel ausführlicher als das Chorgebet, welches er als die Hauptpflicht seiner Jünger betrachtet wissen will, indem er ihnen als Grundsatz aufstellt: „Nichts werde dem Dienste Gottes vorgezogen.“ (Capitel 43.) Vom achten bis zum zwanzigsten Capitel einschließlich spricht

die Regel des hl. Benedict über das Chorgebet, außerdem beziehen sich auch die Capitel 43, 45, 47 und 52 auf denselben Gegenstand.

In allen bedeutenderen Abteien wird dementsprechend täglich nicht nur ein Theil des Chorgebetes, sondern auch ein feierliches Hochamt von den Mönchen gesungen. Wer immer demnach die Hauptaufgabe des Benedictiner-Ordens richtig auffaßt, wird ohne Zweifel auch zur Schlußfolgerung kommen, daß dessen Einführung in Amerika auch jetzt noch zeitgemäß war, und daß die Mönche auch in unsrer Zeit daseinsberechtigt sind, vorzüglich, wenn sie die kluge Hausregel der alten Römer zu ihrer Maxime erwählt haben: „bene vixit, qui bene latuit, glücklich, wer im Verborgenen lebt."

Dieses war das Ideal, das dem Geiste des Abtes Wimmer stets vorschwebte. Machte aber auch er die Erfahrung wie jener Künstler, von dem es heißt, „er strebte nach dem Idealen, und es war sein Schmerz, daß es niemals Wirklichkeit werden könne," so darf man nie vergessen, daß unter der Sonne nichts vollkommen sei.

Der ehrwürdige Abt Bonifaz Wimmer, dessen Leben in diesem Buche beschrieben wird, nimmt nicht nur in der engeren Geschichte des Ordens, dessen Mitglied er fünfundfünfzig Jahre hindurch gewesen ist, einen hervorragenden Platz ein, sein Name ist nicht nur mit der Abtei von St. Vincent in Pennsylvanien, welche er gegründet und die er durch einen Zeitraum von ein und vierzig Jahren persönlich geleitet hat, auf's innigste verknüpft, sondern seinem Namen gebührt auch eine ehrenvolle Stelle in der Geschichte der katholischen Kirche in Amerika.

Wie wir im Leben aller Männer von Bedeutung, sie mögen nun als Gelehrte, als Kriegshelden oder als Staatsmänner sich ausgezeichnet haben, gewisse hervorragende Charakterzüge wahrnehmen, so machen wir diese Beobachtung auch im Leben des Abtes Wimmer.

Wäre es der Willkür des Verfassers überlassen geblieben, den Umfang dieses Buches zu bestimmen, so würde dasselbe die doppelte Ausdehnung gewonnen haben. Da ihm aber schon bald nach dem Beginne der Arbeit die Grenzen vorgesteckt wurden, so mußte er bei

der Auswahl um so mehr sich bestreben, die Kunst des Malers nachzuahmen, der es versteht, in wenigen aber markirten Strichen die Gesichtszüge einer Person auf dem Porträte möglichst kenntlich darzustellen.

Inwiefern es dem Verfasser gelungen ist, einerseits auf diesem biographischen Gemälde das Bild des Originals durch wenige kräftige Züge in lebensgetreuer Frische vor dem Leser erscheinen zu lassen, und anderseits unparteiisch und wahrheitsgetreu nur Thatsachen zu berichten, mögen competente Richter beurtheilen.

St. Vincent, Pa., am Feste des hl. Benedict 1889.

Der Verfasser.

Erstes Capitel.

Jugend und Studienzeit von 1809 bis 1829.



twas über acht englische Meilen südlich von Regensburg liegt das Dorf Thalmassing, der Geburtsort des Erzabtes Bonifaz Wimmer. Ein noch vorhandener Auszug aus dem pfarramtlichen Taufregister lautet:

„Im Jahre Ein tausend achthundert neun (1809) den 14. Jänner ist geboren Sebastian Wimmer des Peter Wimmer, Tafernwirths von Thalmassing, und der Elisabeth, dessen Gattin, geborne Lang aus Langmerling, ehelicher Sohn.

Dies bezeugt das

königl. Pfarramt Thalmassing
A. Kaemel, Dekan.

Thalmassing, den 12. Juli 1828.

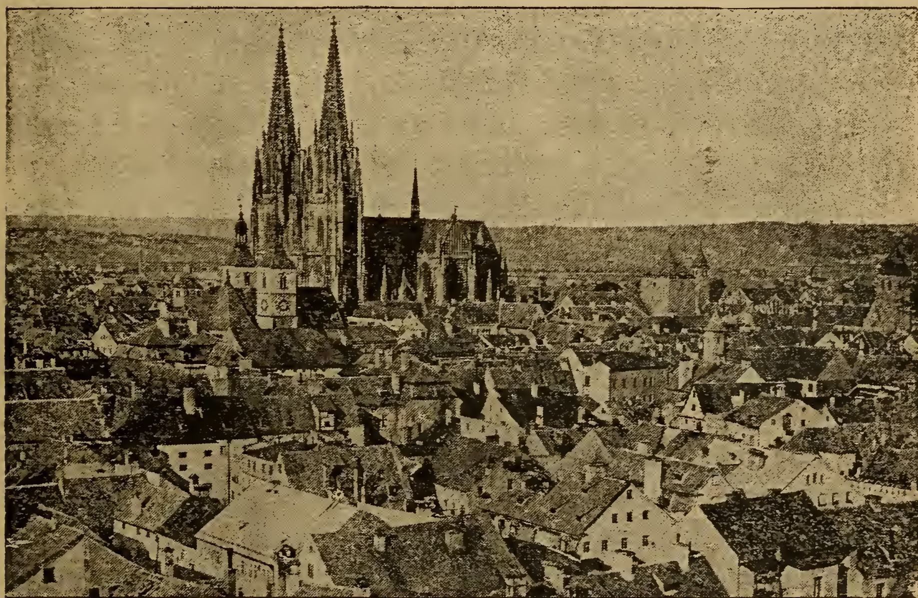
Die Kindheit des jungen Sebastian fiel in eine unruhige Zeit. In seinen Knabenjahren wurde ihm oft erzählt, was für unheilvolle Schläge bald nach seiner Geburt die benachbarte Stadt Regensburg getroffen hatten. Es war nämlich am 23. April 1809, als die von den Oesterreichern tapfer vertheidigte Stadt zuletzt doch in die Hände der Franzosen fiel, wobei ungefähr zweihundert Gebäude durch einen schrecklichen Brand zerstört wurden. Die Feuerflammen loderten in dieser Nacht so hoch empor, daß sogar das Haus, in dem die Wiege des kleinen Sebastian stand, schauerlich beleuchtet wurde. Die stolze Stadt, die von 1663 bis 1806 der ständige Sitz des

deutschen Reichstages gewesen war, der hier 62 Versammlungen gehalten hatte, ward nun aufs äußerste gedemüthigt.

Krieg und Erdbeben haben schon manchen Lauen beten gelehrt, aber öffentliche Calamitäten sind auch geeignet, bei gläubigen Christen die Frömmigkeit, die vielleicht während der Ruhe etwas erschlaffte, zu regerem Leben zu wecken. Solches war auch der Fall bei der Familie des Tafernwirthes Wimmer, wo in dem Herzen des jungen Sebastian die Keime seines künftigen Berufes gepflanzt werden sollten. Damit soll jedoch keineswegs angedeutet werden, als hätten die Eltern oder jemand aus seiner Umgebung schon damals die Ahnung oder Hoffnung ausgesprochen, der muntere Knabe möchte einst Beruf zum Mönche erlangen. Dazu waren die Zeitumstände nichts weniger als günstig; denn bei seiner Geburt waren noch nicht sechs Jahre verflossen, seitdem die bayrische Regierung alle Klöster des Landes aufgehoben und deren Güter eingezogen hatte. Wohl galt das Wittelsbacher Herrscherhaus als der katholischen Kirche ergeben, allein das hinderte doch nicht die Verbreitung der encyclopädischen und febronianischen Ideen, welche vom Westen her über den Rhein vordrangen, noch hemmte es den Einfluß der Josephinischen Beispiele vom Osten her. Seit Jahren schon wurde die Kirche systematisch Schritt für Schritt immer mehr an den Staatswagen gekettet in der Absicht, sie vollkommen zur Staatsanstalt zu machen; Bischöfe und Priester sollten nur Staatsbeamte sein. In der That fanden die Pfarrer selbst es sogar angemessen, sich „königliche Pfarrer" zu nennen!

Muster des damals in Bayern herrschenden Zeitgeistes liefert uns ein im Jahre 1805 gedrucktes Büchlein unter dem Titel: „Die Fortschritte des Lichtes in Bayern". Der Verfasser äußert sich im Augenblicke, als das Klosteraufhebungs-Decret bekannt gemacht wurde, in einem Briefe aus München vom 4. Juli 1803 Seite 79 folgendermaßen: „Es gab Politiker, die unser Ministerial-Departement tadelten, daß man mit den Bettelmönchen anfange! die fetten Prälaturen, diese würden den Finanzen aushelfen." „Aber gerade dieser Umstand zeugt laut für die reine Absicht unsrer Regierung: Es war ihr um etwas Höheres, als die bloßen Finanzen zu thun! und was

diese Politik tadelte, gereicht ihr gerade zur größten Ehre“... „Es gab indes unter diesen Prälaturen einige wackere Männer, denen die Aufhebung als dem fortrückenden Geiste der Zeit und der Verbesserung gemäß willkommen war... allein im ganzen bei der Menschheit war es nicht also!!... Das Schulwesen war im ganzen schrecklich vernachlässigt (und das sollten Geistesmänner sein!)... Dazu kommt der mittelbare, entferntere Schaden seit Jahrhunderten, der Schaden für Population, Landescultur, Industrie und besonders für die echte, moralische Aufklärung... Welch eine heitere Aussicht, da nun diese Güter



Regensburg.

überall soviel möglich vertheilt werden! Eben dadurch wird dann die Restitution selbst, wenn je (dii meliora) der Geist der Superstition oder der blinden, einseitigen Politik zurückkehren sollte, beinahe unmöglich gemacht.“

Einer derartigen Strömung des Zeitgeistes gegenüber eine Hemmung entgegenzusetzen und eine Reaktion zum Bessern anzubahnen, sollte uns wohl nur durch ein Wunder möglich erscheinen. Doch die Rathschläge Gottes sind unerforschlich. Für diese herculische Arbeit wählte die Vorsehung einen Mann, der gleich Moses der sanftmüthigste unter seinen Zeitgenossen war.

Michael Wittmann ist der Name des Gefeierten, dessen Aufgabe es war, beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch einen vom apostolischen Eifer beseelten Klerus durch Wort und Beispiel heranzubilden. Da nun auch Sebastian Wimmer zu seinen Schülern zählte, so werden wir noch öfters Gelegenheit haben, auf ihn zurückzukommen.

Aus den Knabenjahren Sebastian's ist uns bekannt, daß er von seiner frommen Mutter fleißig zum Gebete angehalten wurde. Frühzeitig legte er auch Anzeichen von Muth und Entschlossenheit an den Tag. So berichtet sein intimster Freund eine Anekdote aus dem zehnten Jahre seines Alters. Eines Tages fühlte sich Sebastian sehr belästigt durch einen lockern Zahn im Munde. Auf der Weide, wo er die Pferde hüten mußte, dachte er darüber nach, auf welche Weise er sich wohl dieses lästigen Zahnes entledigen könnte. Endlich fiel er auf den originellen Gedanken, sich denselben durch eines der zahmsten Pferde ausziehen zu lassen. Zu diesem Zwecke näherte er sich demselben auf so kurze Strecke, daß er ein paar lange Haare des Schweifes um seinen Zahn wickeln konnte; alsdann schlug er mit seiner Gerte auf das Pferd, und die Operation war gelungen.

Mit der Schule nahm es Sebastian ernst; er betrachtete sie nicht als einen Spielplatz. Aus der Pfarrschule seines Heimatsortes kam er sogleich nach Regensburg zum Besuche der Lateinschule. Im Alter von 12½ Jahren erhielt er laut seines Classenzeugnisses am 30. August für das Schuljahr 1820—21 den 15. Platz unter 88 Mitschülern, und sein Lehrer Mayrhofer ertheilte ihm folgende Censur:

„Sebastian Wimmer steht mit seinem Vorgänger auf gleicher Stufe und schließt die Reihe der preisewürdigen Schüler dieser Classe. Die Natur hat ihn mit vorzüglichen Geistesanlagen ausgestattet. Ein lebhaftes Temperament, eine gute Fassungskraft und ein schnelles und richtiges Urtheil sind diesem Schüler in einem hohen Grade eigen. Bei so vielen und so guten Eigenschaften, die mancher seiner Vorgänger in einem geringeren Maße besitzt, würde er sich gewiß viel tiefer unter die Preiseträger hineingekämpft haben, wenn er schon mit den für diese Classe nöthigen Vorkenntnissen aus dem Privatunterrichte

versehen, dieselbe betreten hätte. Sein Fleiß war unermüdet und beharrlich, und ungetheilt seine Aufmerksamkeit während des Unterrichtes. Nie betrat er, was vorzüglich von der zweiten Hälfte des Jahres gilt, wo sein Geist noch mehr erwachte, unvorbereitet das Schulzimmer. Vorzüglich gut studirte er die Regeln der lateinischen Sprache, die er jedoch nicht immer mit gleichem Glücke anwendete. In seinen mündlichen Antworten zeigt er Besonnenheit und Reife des Verstandes. Gleiches Lob verdient die sittliche Aufführung dieses Schülers. Seine Sitten sind unverdorben, und sein äußeres Benehmen ist offen, ungezwungen und gesetzter, als man es von seinen Jahren erwarten dürfte. Möge der gute Knabe auf seiner rühmlich begonnenen Laufbahn fortwandeln, und mit seinem lebhaften Eifer für Wissenschaft ebenso regen Sinn für Tugend verbinden und auch stets bewahren!

Regensburg, den 30. August 1821.

Mayrhofer.

Nach diesem schönen Zeugnisse des Professors Mayrhofer berechtigte der junge Sebastian zu vielversprechenden Hoffnungen, deren Erfüllung der ehrwürdige Lehrer wenigstens noch theilweise erlebte. Seinem Urtheile stimmte fünf Jahre später auch sein College, der Rector Saulfrank, mit folgendem Atteste bei:

„Sebastian Wimmer. Ein sehr gut begabter Jüngling suchte redlich mit seinem verliehenen Pfunde zu wuchern. Ein sehr guter Fortgang in allen Stücken war der Lohn seines Strebens. Nur die Mathematik setzte ihn auf den 30. Platz. Mit der II. Befähigungsnote und mit vorzüglichen Sitten geht er zu dem Unterrichte in eine höhere Lehranstalt über.

Regensburg, den 7. September 1826.

Saulfrank,
Conrector und Professor.“

Im Schuljahr 1826/27 studirte Sebastian am Lyceum zu Regensburg Philosophie unter den Professoren Denk und P. Emmeram Salomon O. S. B. Hierauf bezog er die Universität in München. Hier hörte er Philosophie von Schelling, Geschichte der Philosophie von Reubel, Naturgeschichte von Oken, Profangeschichte von Görres, Mathematik von Mangold O. S. B., Physik von Sieber O. S. B., Kirchengeschichte und Kirchenrecht von Döllinger, Hebräisch von Mall O. S. B., Exegese, Herme-

neutik und Einleitung in die hl. Schrift von Allioli, Moral-Theologie von Aman, Dogmatik von Buchner.

Sehr betrübend für Sebastian war der noch im Jahre 1827 erfolgte Tod seines betagten Vaters. Schon fürchtete er, es möchte dieses traurige Ereigniß, wenn nicht eine gänzliche Veränderung seines Berufes, so doch eine störende Unterbrechung seiner Studienlaufbahn für ihn zur Folge haben. Die einzige Stütze, von woher er noch Hilfe erwarten konnte, war seine fromme Mutter. Diese aber zog sich bald darauf vom Geschäfte zurück, nachdem sie das Anwesen ihrem ältesten Sohne Georg Wimmer übergeben hatte, während sie für ihren eigenen Bedarf nur einen geringen Austrag ausbedungen. Dadurch wurde Sebastian gewissermaßen auf sich selbst angewiesen, wie aus folgendem Zeugnisse hervorgeht:

Vom königl. Landgerichte Stadtamhof
wird dem Candidaten der philosophischen und theologischen Studien Sebastian Wimmer, gebürtigen Wirthssohne von Thalmassing, hiemit bezeugt, daß derselbe nach einer heute von dem gutsbesitzenden Bruder Georg Wimmer, Wirth von Thalmassing, vorgelegten Aufschreibung über bereits geleisteten Zahlungen an seinem ausgemachten Erbgut nur mehr 315 fl. 10 kr. einzunehmen habe, folglich mit diesem wenigen Vermögen nicht im Stande sei, seine Studien fortzusetzen und Collegiengelder zu bezahlen, und zwar umsoweniger, als weder seine im Ausnahme lebende Mutter, noch dessen Bruder, obiger Georg Wimmer, noch die an den Jäger Mathias Schmid in Alteglofsheim verheirathete Schwester Anna Wimmer im Stande ist, ihren Bruder Sebastian Wimmer mit Geld zu unterstützen.

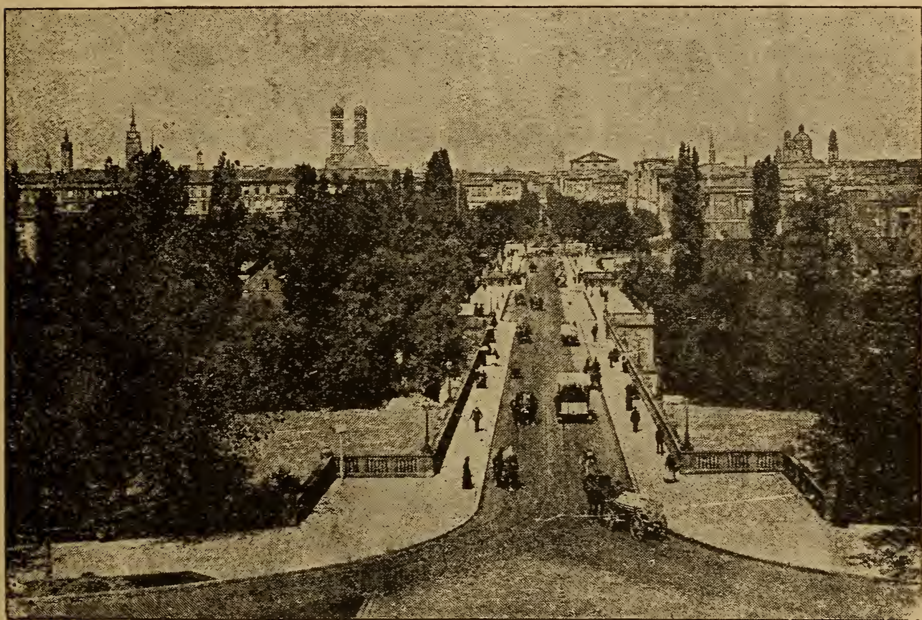
Stadtamhof, den 23. Jänner 1828.

Königl. Landgericht Stadtamhof.

Fr. Widam,
Landrichter.

Schon im Mittelalter hatten sich an den Universitäten unter den Studenten gewisse Vereine gebildet, theils zur gegenseitigen Aufmunterung und Beförderung ihrer geistigen Ausbildung, theils auch zur gemeinschaftlichen Verwaltung ihrer Auslagen für die nothwendige körperliche Verpflegung. Allein zur Zeit, als Sebastian Wimmer die Universität bezog, hatten

diese Verbindungen sich weit von ihrem ursprünglichen Zwecke entfernt. Nur in ihrer Ableitung erinnerten die Namen „Bursche“ und „burschikos“ an Mitglieder einer gemeinsamen Börse. In der That aber schienen diese Vereine einzig nur Vergnügungen nachzustreben, und wer nicht mit machte, galt für einen Sonderling. Dieser moralische Zwang war wenigstens Mitursache, daß auch Sebastian einer dieser Verbindungen beitrat und zwar jener, die unter dem Namen „Bavaria“ bekannt war. Als Kennzeichen pflegten die Mitglieder dieses Vereines, ähnlich unsern base-ball-Spielern, weiße Kappen zu



München.

tragen, nur mit dem Unterschiede, daß sie diese Auszeichnung sogar außerhalb ihrer Versammlungen trugen. Mit dieser weißen Kappe machte nun Sebastian in der nächstfolgenden Vacanz auch in Thalmassing seine Erscheinung, worüber seine gute Mutter sich nicht sonderlich erbaut fühlte. Ebenso wenig gefiel ihr seine Erklärung, daß er sich dem Rechtsstudium widmen wolle. Zwar legte sie ihm keine weiteren Hindernisse in den Weg, aber um so eifriger flehte sie in ihrem täglichen Gebete zum Herrn um die Gnade, Er möge ihrem Sohne Beruf zum geistlichen Stande einflößen.

Vor dem Sendlinger=Thore in München miethete sich Sebastian Wimmer ein Zimmer in dem Hause eines gewissen Bartholomäus Grundner. Da es sich nun traf, daß auch Dr. Döllinger im nämlichen Hause seine Wohnung genommen hatte, so war dieser Umstand Veranlassung, daß Sebastian die Vorlesungen dieses Professors ziemlich regelmäßig besuchte. Aus besonderer Vorliebe zum Studium der Geschichte versäumte er es auch selten, den berühmten Görres zu hören. Die übrigen Professoren hingegen hatten zwar seinen Namen in ihre Register eingetragen, aber sie kannten ihn nicht persönlich; denn er war nur beim Beginne des Schuljahres einige Male in ihren Hörsälen erschienen. Um so fleißiger und regelmäßiger aber fand sich Sebastian, begleitet von seinem scheckigen Pudel Phylax, bei den Zusammenkünften der Korpsbrüder der „Bavaria" ein, welche so gewaltige Anziehungskraft auf ihn ausübten, daß er selbst für die fromme Uebung des Rosenkranzgebetes, wozu ihn seine Mutter in der Heimat jederzeit angehalten hatte, keine Zeit mehr fand.

Mit dem tollen Treiben der Studenten=Verbindung verfloß ihm die Zeit wie im Fluge, in großem Contrast zu Regensburg, wo ihm ein Jahr auf der Schulbank oft unendlich lange zu dauern schien. Doch eines Tages, als er eben den Kalender benützte, um seine pecuniären Rechnungen zu ordnen, gewahrte er mit Schrecken, daß nur noch ein Monat übrig sei, bis die Examina vor der Thüre stehen würden. Er fühlte jetzt doch Unruhe im Gewissen. Was ist zu thun, fragte er sich? „Studiren" — war die Antwort. Rasch war sein Entschluß gefaßt: jetzt muß es sein, und er ging allen Ernstes ans studiren.

Unverzüglich suchte er einige von seinen Freunden auf, die als tüchtige Studenten bekannt waren, von diesen entlehnte er scripta und beim Antiquar kaufte er Textbücher. Jeden Morgen stand er um drei Uhr auf und studirte über Hals und Kopf.

Die Zeit für die Prüfungen kam schnell herangerückt; Sebastian stellte sich ganz gehörig an seinem Platze ein, und — wirklich bestand er die meisten Examina mit dem Prädicat

„vorzüglich", nur der Professor der Mathematik, Dr. Mangold, wies ihm die Thüre. Ermuthigt durch diesen unerwartet günstigen Erfolg wagte er noch mehr. In Verbindung mit der Universität besteht in München ein Collegium für Candidaten der Theologie, das „Georgianum" genannt, welches mit sechszig Freiplätzen dotirt ist, die durch Concurrenz erworben werden können. Da nun gerade um diese Zeit ein Concursus für dreißig Freiplätze angekündigt wurde, so meldete sich auch Sebastian Wimmer. Er unterwarf sich also dem hiezu erforderlichen Examen, machte aber bei dieser Gelegenheit die Erfahrung, daß ihrer 120 Candidaten auf diese 30 Plätze aspirirten. Hatte die Nachricht von der großen Zahl der Concurrenten allein schon seinen Muth bedeutend herabgedrückt, so glaubte er sich überdies nur zu ganz geringer Hoffnung auf Erfolg berechtigt, weil eine starke Ahnung ihm sagte, er habe bei diesem Examen keineswegs Genüge geleistet. Demungeachtet wünschte er aber doch die Bekanntmachung des Resultates abzuwarten und war nicht gesonnen, die Vacanzreise in die Heimat anzutreten, ehe er die dreißig Namen erfahren hätte. Allein ein unbarmherziges Mißgeschick zwang ihn anders zu handeln. Als er nämlich seine Casse untersuchte, stellte es sich heraus, daß seine ganze Baarschaft in achtzehn Kreuzern bestand! Da war also keine Zeit zu verlieren, deshalb trat er auch sogleich die Heimreise an. Daß auf diesem eiligen Gange auch der treue Phylax magro stretto*) hielt wie sein Herr, ist unnöthig zu erwähnen. In Thalmassing angekommen, erklärte Sebastian seiner lieben Mutter, er habe im Sinne Priester zu werden, vorausgesetzt, daß er die Aufnahme in das Georgianum erlange. Doch mit dieser Versicherung fand er wenig Glauben bei ihr, so sehr sie es auch innerlich wünschte; denn die weiße Bavariakappe und der wohlgepflegte Anflug von Bart im Gesichte schwächten allgemein das Vertrauen in seine Aussage.

Von seiner Mutter erfuhr er jetzt, daß ein Sohn der Familie Seidenschwarz aus ihrem Dorfe im vorigen Jahre in das Georgianum aufgenommen worden sei, und daß dessen

*) strenges Fasten.

Eltern schon mehrere Briefe von ihm erhalten hatten. Diese Nachricht kam ihm nun ganz erwünscht; denn er war begierig zu erfahren, wie es seinem Landsmanne im Georgianum gehe, und ob es dort auch erträglich zu leben sei. Sofort stattete er der genannten Familie einen Besuch ab und trug sein Anliegen vor. Man überreichte ihm die Briefe, die er mit gieriger Hast durchlas; allein was fand er darin? — Wahre Jeremiaden der entmuthigendsten Art. Die Folge davon war, daß das, was er hier gelesen, und dazu die Ungewißheit der Aufnahme es ihm allmählich wahrscheinlich erscheinen ließen, er werde nicht in das Georgianum eintreten.



Zweites Capitel.

Sebastian Wimmer will Soldat werden und nach Griechenland ziehen. — Seine Aufnahme in das Georgianum. — Beruf zum Priesterstande. — Benedictiner in Metten.

Von Zeit zu Zeit war bei den Griechen das schmerzliche Bewußtsein ihrer herabwürdigenden Unterdrückung aufs neue erwacht. Junge Griechen besuchten europäische Hochschulen, und die politischen Bewegungen im übrigen Europa verfehlten nicht, auch bei den Griechen das Verlangen nach nationaler Selbstständigkeit zu wecken, während andererseits die Theilnahme und das Mitgefühl unter ihren christlichen Brüdern des Westens mehr und mehr an den Tag trat. Nur mit mangelhafter Organisation rafften sie im Jahre 1821 ihre Kräfte auf, um das unerträgliche Joch der Türken von sich abzuschütteln. Der Sultan Mahmud II. rief alle Muselmänner gegen die Griechen auf; wo immer sich Griechen fanden, wurden sie von den Türken niedergemetzelt. Innerhalb drei Monaten verloren 30,000 Griechen das Leben. Im Jahre 1822 hatten die Türken auf der Insel Scio (Chios) unter den griechischen Einwohnern ein solches Blutbad angerichtet, daß gegen 40,000 derselben niedergemetzelt wurden. Jetzt ging ein Schrei der Entrüstung durch das Abendland. Wie heute zur Aufhebung des Sclavenhandels in Afrika, so wurden damals allenthalben Vereine gegründet zur Befreiung Griechenlands, man sammelte Beiträge, viele wackere junge Männer aus Deutschland, Frankreich und England schlossen sich freiwillig den Schaaren der Griechen an. Die Hellenen fochten glänzende Seesiege bei Lesbos, Samos und der Insel

Zante und einen Landsieg bei den Thermopylen. Die Thaten der Helden Miaulis und Canaris zu See und die der Brüder Marko und Noto Bozzaris zu Lande wurden in Liedern besungen, und König Ludwig I. ließ sie an den Wänden der Arkaden des Hofgartens in München in trefflichen Fresko-Gemälden darstellen. Am 20. October 1827 wurde die türkisch-ägyptische Flotte bei Navarin von den verbündeten Großmächten vernichtet und die Selbstständigkeit Griechenlands anerkannt. Unter der akademischen Jugend Münchens wuchs aber die Begeisterung für das classische Land um so mehr, als die Absicht der Mächte bekannt wurde, den bayrischen Prinzen Otto auf Griechenlands Thron zu setzen. Auch mehrere Studiengenossen unsers Sebastian Wimmer hatten sich bereits unter die Freiwilligen für Griechenland einreihen lassen, und jetzt faßte dieser selbst den festen Entschluß, ihrem Beispiele zu folgen. Nach reiflicher Ueberlegung machte er sich eines Tages wirklich auf den Weg zum griechischen Werbebureau. Zufällig begegnete ihm auf der Straße einer seiner Collegen, der, wie er sagte, ihn eben aufsuchte, um ihm in betreff einer Versammlung ihrer Corpsbrüder eine wichtige Mittheilung zu machen. Während sie mit einander darüber sprachen, gesellte sich noch ein dritter College zu ihnen, und so dehnte sich ihre Conversation bis in die Stunde hinein, in welcher das Werbebureau geschlossen zu werden pflegte. Bald darauf trat ihm auch auf seinem zweiten Gange zu diesem Bureau ein Hinderniß ähnlicher Art in den Weg, und zwar wieder ganz „zufällig", wie Sebastian damals glaubte, während er später der gütigen Vorsehung für diese Fügung nicht genug danken konnte. Nach seiner Meinung jedoch ward er bloß für diesen Tag verhindert, sein Vorhaben auszuführen, und er sagte bei sich „aufgeschoben ist nicht aufgehoben". Die nächstfolgende Zeit widmete er ganz dem tollen Treiben seiner Bavariabrüder, bis die ernste Mahnung an die bevorstehenden Examina ihn zum studiren zwang, wie oben erwähnt wurde.

Als Sebastian nach Beendigung der Ferien wieder seine Reise nach München antrat, hatte er nach seinem eigenen Dafürhalten ungefähr ebenso wenig Aussicht wie Lust, in das Georgianum aufgenommen zu werden; deshalb stand nun auch sein

Entschluß fest, gleich nach seiner Ankunft in der Hauptstadt der Armee Griechenlands als Freiwilliger beizutreten. Ultima spes, miles scherzten die Studenten, allein eine höhere Macht lenkte



es anders. In München angekommen, marschirte Sebastian ermüdet und in nicht ganz rosiger Laune gegen das Sendlinger-Thor zu und traf eben Herrn Grundner, seinen Hauswirth, an der Thüre. Dieser grüßte ihn freundlich mit den Worten:

„Herr Wimmer, Sie sind ja in das Georgianum aufgenommen!“ Diese Worte kamen aber dem Sebastian wie aus den Wolken gefallen. „Was ist das?“ sagte er und zitterte dabei in den Knieen, „woher wissen Sie das?“ Grundner wies ihm das Intelligenzblatt. — Ja, es war außer allem Zweifel, aber es gefiel ihm nicht, er hatte sich selbst bereits in andere Pläne hineingedacht, vor dem Georgianum war ihm bange, schon war er versucht, die Sache fallen zu lassen und auf dieses Privilegium zu verzichten. Er stand da wie Hercules am Scheidewege. Lange kämpfte er bei sich selbst, bis endlich die Gnade Gottes ohne Zweifel durch das Gebet seiner frommen Mutter ihm zum Siege verhalf. Er raffte sich auf, grollend über seine eigene Feigheit, und faßte den Entschluß, auf jeden Fall ein Jahr lang auszuhalten, indem er sich selbst tröstete: „Es wird den Kopf nicht kosten.“ Damit war Sebastian am wichtigsten Wendepunkt seines Lebens angekommen. Er mußte sich gänzlich umändern, selbst in seinem äußern Erscheinen. Schon nach zwei Tagen sollte er sich in Person vor dem Rector des Georgianums melden, der ihm als ein strenger und ascetischer Mann geschildert war. Diesen Schritt durfte er aber nicht in seiner burschikosen Kleidung unternehmen, das Bärtchen mußte weichen, und von einem Freunde borgte er einen Cylinderhut. Alles ging prächtig von statten, ja zu seiner nicht geringen Freude erfuhr er, daß ihm nebst der Aufnahme auch noch eine Summe Geldes aus der Stiftung zukomme. Er beeilte sich, die freudige Nachricht an seine geliebte Mutter zu schreiben; jedoch diese konnte ihre Bedenken und Zweifel dagegen noch immer nicht überwinden, bis endlich eine Woche später ein Bote ihr das Bett ihres Sohnes und dessen treuen Hund Phylax aus München überbrachte. Jetzt erst sagte sie dem lieben Gott tausendmal Dank für das langersehnte Glück, daß er ihren Sohn zum geistlichen Stande berufen habe. Nachdem nun Sebastian Wimmer in das Seminar des Georgianums eingetreten war, zeigte es sich, daß während der Vacanz die sämmtliche Wissenschaft, die er sich in den wenigen Wochen vor dem Examen erworben hatte, gleichsam wie Rauch verflogen war. In Folge dessen war er gezwungen, die nämlichen Stu-

dien in diesem Jahre nochmals durchzumachen. Er studirte daher mit allem Eifer die einschlägigen Fächer der Theologie, während zugleich die Gnade des Berufes zum geistlichen Stande von Tag zu Tag kräftiger auf ihn wirkte. Nach zwei Jahren hatte er sich in das bischöfliche Klerical-Seminar nach Regensburg zu begeben und erlangte zugleich auch folgenden Tischtitel.

Ludwig von Gottes Gnaden, König von Bayern.

Nachdem der Candidat der Theologie und Alumnus des Georgianums, Sebastian Wimmer von Thalmassing, den Weltpriesterstand anzutreten gedenkt, und deswegen um Unsern Tischtitel allerunterthänigst gebeten hat; so verleihen Wir ihm denselben allergnädigst dergestalt, daß er, wenn er ohne eine Kirchenpräbende oder andere Versorgung erhalten zu haben, zur Seelsorge untauglich, oder wegen Krankheit oder andern gesetzlichen Hindernissen seinen Amtsverrichtungen nicht mehr vorstehen kann, ihm aber die zu seinem Unterhalte nothwendigen Mittel fehlen, in den Genuß dieses Tischtitels eintreten solle. Zu dessen Bestätigung haben Wir gegenwärtige Urkunde ausfertigen und dem Theologen Sebastian Wimmer zustellen lassen.

Regensburg, den 16. Februar 1830.

Im Namen Seiner Königlichen Majestät die Königliche Regierung des Regenkreises, Kammer des Innern.

Niem. Geraunauer.*)

Sebastian's Freunde sagten von ihm, er habe einen entschieden festen Charakter, der vor keinen Hindernissen zurückschreckt, wenn er einmal einen Entschluß gefaßt hat. Dabei sei er stets heiter, voll unerschütterlichen Gottvertrauens und treuester Hingebung an sein vorgestecktes Ziel und besitze auch die Gabe, bei allen, die ihm nahe kommen, schnell das vollste Vertrauen zu erwecken.

Im Klerical-Seminar zu Regensburg hatte nun Sebastian das unschätzbare Glück, unter die Leitung des gotterleuchteten und heiligmäßigen Georg Michael Wittmann zu gelangen. Die Lehren, Grundsätze und vor allem das bewunderungswürdige Beispiel, welches er hier in sich aufgenommen hatte, schwebten ihm alle Tage seines Lebens vor Augen. Obwohl Wittmann schon im Jahre 1829 zum Coadjutor des Bischofs Sailer von

*) Diese Namen der Beamten mögen vielleicht so lauten; auf dem Documente sind sie jedoch unlesbar.

Regensburg ernannt und selbst zur bischöflichen Würde erhoben wurde, so behielt er doch die Leitung des Klerical=Seminars bis zu seinem am 8. März 1833 erfolgten seligen Tode bei. Nach erlangter päpstlicher Dispens wegen nicht erreichten kanonischen Alters, erhielt Sebastian die heilige Priesterweihe am 1. August 1831. Acht der neugeweihten Priester begaben sich hierauf zur Aushilfe auf ein Jahr in die Diözese Passau, wo vier von ihnen Kaplaneistellen erhielten, während die übrigen, worunter auch Sebastian Wimmer, an dem Wallfahrtsort Altötting in der Seelsorge wirken sollten.

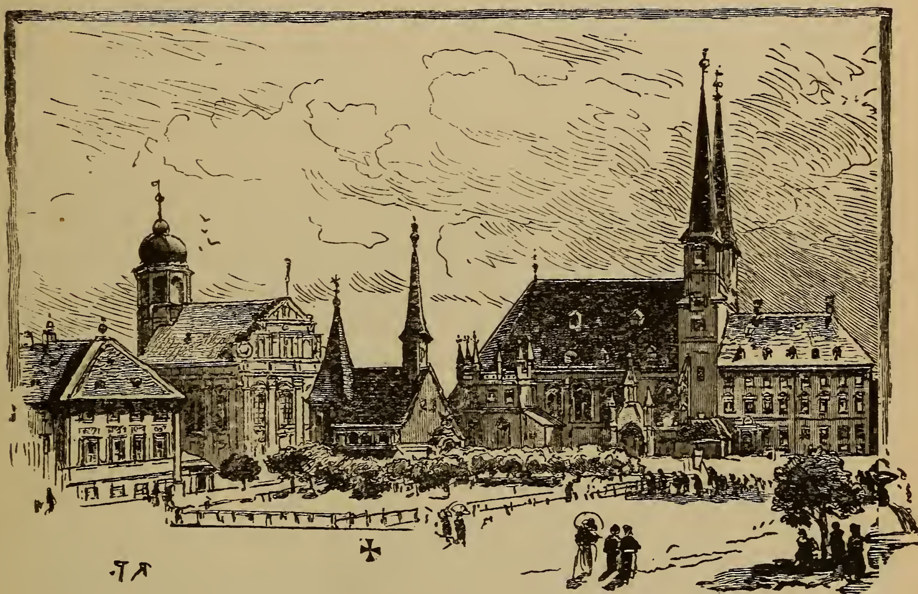
Ein Viertel=Jahrhundert war seit der Aufhebung der Klöster verflossen, als der Stern des Illuminatengeistes, der diesen Gräuel der Verwüstung verursacht, in Bayern allmählich zu verdunkeln und seine Herrschaft zu verlieren begann. König Ludwig I. zeigte sich mehr geneigt, den Artikel VII des von seinem Vater Max Joseph mit Papst Pius VII. am 24. October 1817 geschlossenen Concordates zur Ausführung zu bringen, worin die bayrische Regierung verspricht, mehrere Klöster zum Unterrichte der Jugend, zur Aushilfe in der Seelsorge oder zur Pflege der Kranken wieder herzustellen und hinlänglich zu dotiren.

Den ersten Schritt, um dieses glückliche Ereigniß herbeizuführen, that Herr von Pronath, Gutsbesitzer von Offenberg. Dieser hatte im Jahre 1819 einen großen Theil des im Jahre 1803 aufgehobenen Klosters Metten durch Kauf an sich gebracht. Die Abtei Metten, gestiftet durch Kaiser Karl den Großen im Jahre 791, hatte tausend Jahre existirt als ein Bollwerk des hl. Glaubens, als eine Schule der Wissenschaft und als eine reiche Quelle der Wohlthätigkeit.

Da nun Herr v. Pronath um diese Zeit den Umschwung der Grundsätze in höheren Kreisen wahrnahm, machte er, aufgemuntert durch Bischof Sailer, dem Könige das Anerbieten, das ehemalige Conventgebäude unentgeltlich abzutreten, im Falle das Kloster wieder errichtet werden sollte. Dieses Anerbieten wurde angenommen, und schon am 31. März 1830 fanden sich zwei der alten Benedictiner ein, welche seit der Klosteraufhebung 1803 in der Seelsorge gewirkt hatten, nämlich P. Ildephons Nebauer und P. Roman Raith.

P. Ildephons Nebauer,*) geboren zu Brennberg am 27. Jänner 1768, Profeß in Andechs am 29. Juni 1788, Priester seit 27. März 1791. Nach der Aufhebung seines Klosters wurde er Professor in Straubing, später Stadtpfarrer. Bei der Wiederherstellung des Klosters Metten, resignirte er auf seine Pfarrei, erneuerte seine Gelübde in Metten und wurde Prior.

Roman Raith,**) geboren zu Wörth an der Donau 1778, erhielt seine Bildung im Seminar von St. Emmeram und zu Straubing, legte die Gelübde ab am 28. October 1800 in Metten, wurde zum Priester geweiht am 8. September 1802,



Altötting.

wirkte als Chorregent und Inspector des Klosterseminars. Nach der Säcularisation wurde er Pfarrer zu Oberwinkling. Mit Freuden kehrte er in sein geliebtes Kloster zurück, sobald es

*) P. Ildephons Nebauer ist bekannt als Schriftsteller, von ihm erschienen: 1) Tentamen physicum et mathematicum, Straubing. 1785. — 2) Die vier Bücher der Nachfolge Christi in lateinischen Hexametern und in deutschen Reimen. Regensburg 1822. II. Aufl. 1849. — 3) Das Versöhnungsopfer auf Golgatha. (Ein Drama.) Straubing. 1827.) — 4) Nekrolog über P. Placidus Scharl O. S. B. von Andechs. München. 1814 u. m. a. s. Lindner I. S. 301.

**) s. Lindner: Die Schriftsteller des Benedictiner-Ordens in Bayern. 1880. II. S. 47.

wieder eröffnet wurde. Diese beiden Patres waren somit die Träger und Ueberlieferer der Rechte und Privilegien, sowie auch der Uebungen und der Lebensweise der bayrischen Benedictiner-Congregation; sie wirkten als die lebendige Tradition des Ordens und erbauten durch ihr heiligmäßiges Leben die neuen Novizen und Ordensaspiranten bis zu ihrem seligen Tode.

Im Juni 1830 wurde dann Metten officiell als ein Benedictiner-Priorat erklärt. Die beiden ehrwürdigen Religiosen begannen ihr heiliges Werk in größter Dürftigkeit. Wie klein und unbedeutend diese Pflanzung auch erscheinen mochte, so wurde jetzt doch allenthalben viel darüber gesprochen, theils zu Gunsten, theils auch zu dessen Ungunsten. Eines Tages nun, es war im Sommer 1832, wurde auch von den Priestern in Altötting die Conversation auf Metten gelenkt, wobei der junge Caplan Sebastian Wimmer sich äußerte, er hätte selbst Lust dahin zu gehen. Als aber sein Superior sogleich entgegnete: „Dann gehen Sie nur hin", fühlte Wimmer sich doch etwas unzart berührt, weil es ihm schien, sein Oberer schätze ihn nicht genügend, indem er so schnell bereit sei, ihn zu entlassen. Ja, für einen Augenblick bereute er sogar seine wenig überlegte Aeußerung, aber er war bald wieder gefaßt. Entschlossen, sein Wort nicht mehr zurückzunehmen, antwortete er: „Das werde ich auch thun."

Nachdem er sich mit seinem hochgeschätzten Lehrer und väterlichen Gönner, dem Bischof Wittmann, berathen und dessen Zustimmung erlangt hatte, bewarb er sich mit beiliegendem Zeugnisse um die Aufnahme in Metten, die ihm ohne Anstand gewährt wurde:

Zeugniß.

Dem Priester, Herrn Sebastian Wimmer, wird hiemit bezeugt, daß er sich während seiner einjährigen Anwesenheit als Wallfahrtspriester zu Altötting durch unermüdlichen Fleiß im Studium und in seinen sämmtlichen Berufsgeschäften, wie auch durch ein wahrhaft priesterliches Betragen die volle Achtung seiner Vorgesetzten erworben und demselben in jeder Hinsicht die Note „ausgezeichnet" gebühre.

Altötting am 25. August 1832.

Joseph Albrecht,
Director des Wallfahrts-Priester-Collegiums.

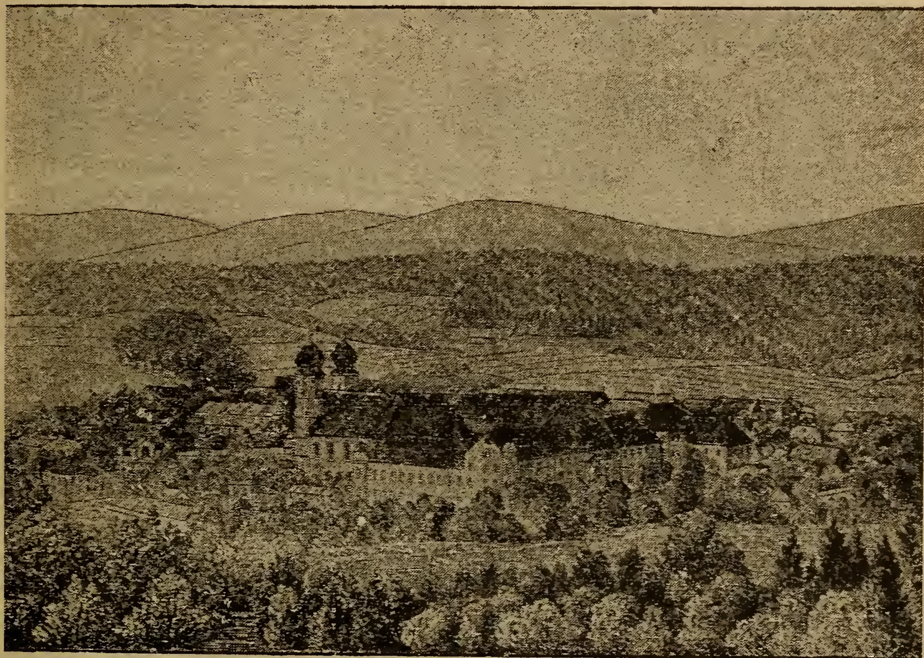
Vorstehendes Zeugniß bestätigt man nach seinem vollen Inhalte auch von seite des königlichen Pfarramtes und der geistlichen Ober-Inspection.

Altötting, den 26. August 1832.

Stenfelder.

Im September 1832 traten folgende fünf sehr würdige Priester in das Noviziat zu Metten:

1) H. Leonhard Scherr, mit dem Ordensnamen P. Gregor. Im Jahre 1838 wurde er zum Prior und zwei Jahre darauf



Abtei Metten.

zum Abte von Metten gewählt, welches Amt er in segensvollster Weise verwaltete, bis er im Jahre 1856 auf den erzbischöflichen Stuhl von München-Freising erhoben wurde.

2) H. Anton Leiß, im Orden P. Rupert. Als der greise Prior Ildephons Nebauer seines hohen Alters wegen sein Amt niederlegte, wurde P. Rupert am 11. Jänner 1837 an dessen Stelle gesetzt. Als Prior machte er alle möglichen Anstrengungen, um die zeitlichen Angelegenheiten seines Klosters mit den geistlichen im gleichen Schritte zu verbessern. Allein er war bestimmt, an einem andern Orte seine Wirksamkeit zum Besten

des Ordens zu entfalten. Schon am 1. October 1838 wurde P. Rupert als erster Probst des neuerrichteten Klosters Scheyern vom Könige investirt. Der Besitz der Gebäude wie der Ländereien dieser Abtei hatte von der Zeit der Aufhebung 1803 bis zur Wiederherstellung durch König Ludwig im Jahre 1838 fünfmal seine Eigenthümer gewechselt.

Zum Abte ernannt, brachte P. Rupert, der sich als einen ebenso frommen und einfachen wie gelehrten Mann erwies, das klösterliche Leben nach innen und die zeitlichen Angelegenheiten nach außen zur schönsten Blüthe, bis er 1872 zum ewigen Lohne abberufen wurde.

3) Hr. Sebastian Wimmer, im Orden P. Bonifaz.

4) Hr. Wolfgang Sulzbeck, mit dem Klosternamen P. Xaver. Im October 1835 wurde P. Xaver zugleich mit P. Bonifaz und drei andern Conventualen von Metten nach Augsburg zur Aushilfe an die neu errichtete Abtei St. Stephan geschickt. Als König Ludwig im Jahre 1842 das Kloster Weltenburg an der Donau wiederherstellte, wurde P. Xaver Sulzbeck zum ersten Prior desselben ernannt. Weltenburg wird als die älteste klösterliche Stiftung Bayerns gerühmt, indem seine Gründung auf den hl. Rupert und Herzog Thassilo I. zurückgeführt wird. Im Jahre 1849 jedoch resignirte P. Xaver sein Amt und wurde im folgenden Jahre an die Abtei St. Bonifaz in München zur Aushilfe gesandt, wo er die Stelle des ersten Pfarrvicars zu versehen hatte.*)

5) Hr. Joseph Bacherl, im Orden P. Pius, gest. 1844 als Capitular von Metten.

Alle diese Priester legten am 27. December 1833 ihre feierlichen Gelübde ab.

*) P. Xaver Sulzbeck ist auch als Schriftsteller bekannt, von ihm erschienen: Das Leben des hl. Corbinian, 1843. Das Leben des hl. Wolfgang, 1844. Das Leben des hl. Gotthard, 1863. Das Leben des hl. Otto, 1865. Schauspiele, 1861.

Drittes Capitel.

P. Bonifaz entwickelt große Thätigkeit in Bayern. — Sein Plan ein Kloster in Amerika zu errichten.



Minister Wallerstein, der damals in Bayern die Gewalt in Händen hatte, wollte ein Kloster nach seinen Ideen errichten, welchem alle übrigen Benedictiner-Klöster des Landes



Abtei St. Stephan in Augsburg.

unterworfen sein sollten. Hiezu erkor er sich die neuzugründende Abtei St. Stephan in Augsburg. „Hier solle der Orden das Lyceum und das Gymnasium übernehmen und auch sonst zur Uebernahme anderweitiger Arbeiten sich bereit halten. Die ehemalige freie Reichsabtei Ottobeuren solle als Priorat neu erstehen und dieses ebenso wie Metten der Abtei St. Stephan

unterstellt werden." Dieses war der Plan des Staatsmannes und durch ein königliches Decret vom 20. December 1834 wurde die Dodation von 50,000 fl., welche der König zur Stiftung von Metten versprochen, nicht diesem, sondern an St. Stephan überwiesen. Zum Abte hatte der König den P. Barnabas Huber, (Profeß seit 13. November 1794, von Ottobeuren) ernannt. Die Conventualen aber wurden wenigstens für einige Zeit aus folgenden Klöstern entlehnt: Fünf Patres von Metten, einer von Altenburg, drei von Einsiedeln, einer von Emaus, zwei von Göttweig, zwei von Kremsmünster, einer von Lambach, einer von St. Lambrecht, einer von Marienberg, drei von Melk, einer von Michaelbeuern, einer von Muri, einer vom Schottenkloster in Wien, drei von Seitenstetten. Dieses war die Veranlassung, daß auch P. Bonifaz Wimmer mit vier seiner Mitbrüder von Metten im October 1835 in die neue Abtei St. Stephan nach Augsburg versetzt wurde. Der Minister nannte die Patres von Augsburg „die heiteren Benedictiner". Bei einer früheren Anwesenheit in Metten drückte er sich während der Abfahrt (glücklicher Weise mit unprophetischen Worten) dahin aus: „Metten, aus dir wird nichts." So berichtete ein Ohrenzeuge. In München aber erklärte er: „Die Mettener Benedictiner seien ihm zu fromm, der König wolle keine Kopfhänger." In Augsburg meldeten sich bald Novizen, so daß das Kloster in wenigen Jahren fremder Aushilfe entbehren konnte. Metten aber errang schon nach Ablauf eines Jahres seine Unabhängigvon Augsburg und zwar hauptsächlich durch die unermüdete Thätigkeit des P. Bonifaz, der zu diesem Zwecke alle Hebel in Bewegung setzte, indem er an viele hervorragende Persönlichkeiten, die beim König Einfluß hatten, schrieb und sie bat, ein gutes Wort zu Gunsten Mettens einzulegen.

Von Augsburg zurückgekehrt, wurde P. Bonifaz Pfarrer in Stephansposching, 1839 finden wir ihn als Procurator in der neuen Abtei Scheyern thätig, und im folgenden Jahre wurde er mit fünf seiner Mitbrüder an das sogenannte Holländische Institut*) nach München versetzt, wo er bis zu seiner

*) Dieses Institut erhielt seinen Namen von dem Benedictiner P. Holland aus der Abtei Neresheim, der es nach der Säcularisation wieder herstellte.

Abreise nach Amerika als Professor und Präfect mit bestem Erfolge wirkte.

Hatte P. Bonifaz in Metten von den ehrwürdigen Senioren P. Roman Raith und P. Ildephons Nebauer die lebendige Tradition des Benedictiner-Ordens als kostbares Erbstück erhalten, so mußte er bei der Neu-Organisirung der Abteien von St. Stephan in Augsburg und von Scheyern zugleich praktisch



Abtei Scheyern.

lernen, wie das Ordensleben erneuert und verbreitet werden könne. Durch dieses sein thätiges Mitwirken bei den denkwürdigen Ereignissen der Wiederherstellung dieser Klöster hatte er eine höchst wichtige Vorschule durchgemacht, welche ihn um so mehr für seinen künftigen Beruf befähigte, als gerade die bei diesen Gründungen gemachten Erfahrungen ihm später bei der Ausführung des großen Unternehmens, wozu ihn die göttliche Vorsehung auserſehen hatte, vom größten Nutzen waren.

Die Herrschaft der Bureaukratie hatte damals in den Staaten des europäischen Festlandes ihren Höhepunkt erreicht, und eine Reaktion stand bereits im Anzuge. Das Polizeistaatswesen übte denselben Druck auf die politische Freiheit der Bürger, wie auch auf die katholische Kirche aus. Daher erklärt es sich, daß der Ueberschuß der Bevölkerung nicht die einzige Ursache der fortwährend im Zunehmen begriffenen Neigung zur Auswanderung nach überseeischen Ländern war, sondern mehr noch die unwiderstehliche Anziehungskraft der Freiheit, welche die Vereinigten Staaten allen jenen boten, die in ihren weit ausgedehnten Gebieten eine neue Heimat sich gründen wollten. Zu gleicher Zeit gab sich auch unter dem Klerus ein vielseitiger Beruf zum Missionsleben kund, wohl als nothwendige Folge der starken Auswanderung, damit die Emigranten in fremden Landen nicht der Seelsorge entbehrten. Während nun diese Tausende und Millionen von Auswanderern für sich selbst eine freie Heimat in Amerika fanden, trugen sie zu gleicher Zeit nicht nur zum Wachsthum und zur Stärke des freien Landes bei, sondern sie halfen auch kräftig mit bei der Errichtung neuer Kirchen, neuer Schulen und neuer Bisthümer, und nahmen demnach lebendigen Antheil an dem apostolischen Werke der Missionäre, um den wahren Glauben im neuen Lande zu verbreiten. Somit war also eine der Ursachen des so gedeihlichen Wachsthumes und der so raschen Ausbreitung der katholischen Kirche in Amerika: die drückende Bevormundung, die sie von der Bureaukratie im alten Lande zu erleiden hatte.

Treffend paßt hiezu, was Weber in den Dreizehnlinden singt:

„All die Riesen sind nur Zwerge,
All die Herrn nur arme Knechte;
Ob sie gleich den Frevel wollen,
Fördern müssen sie das Rechte;
Dienen müssen sie der Ordnung,
Ob sie gleich das Wüste treiben,
Denn unsterblich ist das Gute,
Und der Sieg muß Gottes bleiben.“

Erst nach Jahren begegnete P. Bonifaz in **Rom** Missionären aus Brasilien, aus Afrika und Australien, die zu gleicher

Zeit wie er selbst im Jahre 1846 von der Vorsehung den Beruf zu ihren apostolischen Arbeiten erhalten hatten. In demselben Jahre 1846 waren Capuziner unter Anführung des P. Wendelin, eines gebornen Tyrolers, der in Bayern längere Zeit in der Seelsorge gewirkt hatte, zur deutschen Colonie Isabella, in der Provinz Espiritu Santo, nach Brasilien gezogen. Im nämlichen Jahre gründete der Hochw. Dr. Knoblecher die Negermission zu Khartum in Afrika, während zu gleicher Zeit zwei Benedictiner: Dr. Benedict Serra und Dr. Rudesind Salvado aus der berühmten Abtei Cava, in Süditalien, das Vorgebirg der Guten Hoffnung umsegelten, um in Australien an der Bekehrung der Eingebornen zu arbeiten. Sechzig Meilen von Perth gründeten sie die Abtei Neu-Nursia.

Dr. Salzbacher, Domcapitular von Wien und Verwaltungsmitglied der Leopoldinen-Stiftung, deren Zweck die Unterstützung ausländischer Missionen ist, unternahm im Jahre 1842 eine Rundreise nach Nordamerika. Nach seiner Heimkehr veröffentlichte er die Beobachtungen, die er über die Zustände der katholischen Deutschen in den Vereinigten Staaten gemacht hatte. In seinem Berichte, der 1845 in Wien im Drucke erschien, äußert er Seite 349 den Wunsch, es möchten auch Benedictiner eine Niederlassung in Nordamerika gründen. In den Missions-Annalen sowie in mehreren Zeitschriften wurde wiederholt darauf hingewiesen, daß gerade jetzt die Auswanderung aus Deutschland nach Amerika fortwährend größere Dimensionen annehme, und daß der Mangel an deutschen Priestern daselbst immer fühlbarer werde.

Diese Berichte hatten die volle Aufmerksamkeit des P. Bonifaz auf sich gezogen, mit wachsender Begierde suchte er sich mit allen neueren Nachrichten aus den Missionsländern bekannt zu machen, was immer über diesen Gegenstand ihm zu Gesichte kam, las er mit inniger Theilnahme, bis in seinem lebhaften Geiste selbst eine ernste Neigung zum Missionsleben angeregt war.

Während nun P. Bonifaz in dieser Gemüthsstimmung sich befand, begann er bereits in seinen Mußestunden bei sich in Gedanken Pläne für die Missionen zu entwerfen, die er zwar selbst vorläufig nur als Luftschlösser betrachtete. Doch

siehe, eben um diese Zeit, es war kurz vor Ostern 1845, wurde er von dem Besuche eines Mannes überrascht, der wie kein anderer imstande war, ihn nicht nur in seiner Vorliebe zum Missionsleben zu bestärken, sondern der ihm seinen ganzen Plan, dessen Geheimniß er ihm bald entlockt hatte, mit lebhafter Phantasie und mit einer ihm eigenartigen, anziehenden Beredsamkeit bis ins kleinste Detail als ausführbar erklärte und zwar mit einer Leichtigkeit, die P. Bonifaz entzückte und mit vollem Vertrauen zu ihm erfüllte.

Dieser Mann war der Hochw. Peter Heinrich Lemke, geboren in Mecklenburg 1796, vom Jahre 1834 bis 1837 Assistent des berühmten Missionärs Fürst D. A. Gallitzin, des Gründers und Pfarrers des Städtchens Gallitzin-Loretto in Cambria-County in Pennsylvanien. Ungefähr um 1830 wurde unter Leitung des H. Gallitzin in einer Entfernung von 15 Meilen von Loretto eine Holzkirche gebaut und dem hl. Joseph geweiht; diese versahen sie mehrere Jahre als eine Filiale, dann aber rieth H. Gallitzin seinem Assistenten, sich daselbst niederzulassen, damit er für die in den umliegenden Wäldern des Alleghany-Gebirges zerstreuten Ansiedler besser sorgen könnte. Demgemäß erwarb sich P. Lemke 400 Acker Waldland, etwa drei Meilen von der St. Josephskirche, und errichtete sich an den Quellen des Susquehanna ein Blockhaus.

Dieses Besitzthum bot Lemke dem P. Bonifaz zur Ausführung seines Planes an. Durch diese Unterredung war also P. Bonifaz mit vielen Verhältnissen Amerika's, vorzüglich aber mit jenen der waldigen Gegend des Alleghany-Gebirges, wo P. Lemke seine Heimat aufgeschlagen hatte, ziemlich bekannt gemacht worden. Das Nächste nun war, daß er selbst seinen Operationsplan genauer entwarf, ihn zu Papier brachte, und den Artikel in einer Beilage zur „Augsburger Postzeitung" am 8. November 1845 veröffentlichte: „Für jeden Katholiken," schreibt er, „dem sein Glaube werth ist, muß die Sache der Missionen eine theure Herzensangelegenheit sein; für jeden deutschen Katholiken aber besonders die der Missionen in Nordamerika, weil dort zu dem Interesse für die hl. Religion auch das Moment des Patriotismus sich gesellt, indem es uns wohl

nimmermehr gleichgültig sein kann, wie unsre deutschen Mitbrüder in religiöser Beziehung in jenem Lande der Freiheit gestellt sind. Ich meinestheils habe nie die verschiedenen, meist traurigen Nachrichten über die geistliche Verwahrlosung unsrer Landsleute jenseits des Ozeans lesen können, ohne vom herzlichen Mitleiden ergriffen zu werden, ohne den lebhaftesten Wunsch zu empfinden, diesem bedauernswürdigen Zustande der Verlassenheit nach Kräften abhelfen zu können, und dies war die Ursache, daß ich schon oft und lange darüber nachdachte, wie denn wohl am besten zu helfen sein möchte. Was vor allem Noth thue, ist unschwer zu errathen, es liegt auf der Hand — Vermehrung der Missionäre deutscher Zunge. Es kann also darüber nur noch weiter die Frage entstehen: Wie man es anzugehen habe, um eine hinlängliche Anzahl deutscher Missionspriester für Nordamerika zu erhalten, und welche Priester wohl die geeignetsten zu dem Missionswerke sein dürften? Mit der Antwort auf die zweite Frage ist auch die für die erste schon gegeben... Wenn Dr. Salzbacher das Heil für unsre deutschen Mitbrüder in Amerika von „ambulirenden Missionären" erwartet, die wie der ewige Jude immer von Busch zu Busch, von Hütte zu Hütte umherwanderten und nirgends stabil sein sollten, so kann ich seiner Meinung durchaus nicht beipflichten, weil ich der Ueberzeugung bin, daß solche Missionäre, wenn sie nicht Heilige wären, in nicht langer Zeit nicht mehr sehr viel Geistliches an sich haben dürften, und daß zudem mit solchen vorübergehenden Besuchen nicht sehr viel gedient sein würde, zumal nicht auf die Dauer. Der Missionär braucht mehr als ein anderer Priester für sich selbst von Zeit zu Zeit geistige Erfrischung und Erneuerung, Trost und Rath in mancher schwierigen Lage und muß also einen Ort haben, wo er ihn finden kann, so oft er ein Bedürfniß und Verlangen darnach hat; das kann er nun wohl auch bei seinem Bischofe, aber besser noch in einer geistlichen Gemeinde, — bei seinen Mitbrüdern. Ebenso soll er auch gesichert sein für die Tage seines Alters oder seiner Amtsunfähigkeit, damit er nicht von irdischen Sorgen und Gedanken beherrscht, die Sorge für sein eigenes und seiner Anvertrauten ewiges Heil versäume oder gar vergesse...

Sind die Missionspriester Religiosen, so haben sie auch das voraus, daß im Kreise ihrer geistlichen Gemeinde die gemachten Erfahrungen traditionell von einem auf den andern sich vererben, daß ein Abgang durch Todesfall oder Erkrankung oder auf andere Weise leichter ersetzt werden kann, und daß sie mehr wirken, weil ihrer mehr sind, weil sie alle auf ein Ziel hinarbeiten, weil sie in zeitlicher Hinsicht gedeckt, einzig und allein auf das Ewige Bedacht zu nehmen haben ... Allerdings wird dieses nur dann der Fall sein, wenn die Ordenspriester mit den für den geistlichen Stand nöthigen Bedürfnissen ausgerüstet, den wahren Ordensgeist und zu ihrem Unterhalte ein sicheres und genügendes Einkommen haben."

P. Bonifaz fährt hier fort zu erklären, daß er nicht die Absicht habe, über Missionen unter den Indianern zu sprechen, noch auch über Pfarreien in den Städten oder auf dem Lande, noch über bereits organisirte Gemeinden, die schon mit Kirchen, Schulen und Priestern versehen sind, sondern er habe einzig nur jene deutschen Ansiedler im Auge, welche sich erst in jüngster Zeit, weit entfernt von Städten, in ganz abgelegenen Gegenden einzeln und hie und da zerstreut niedergelassen haben ... Die ganze Hoffnung für die Zukunft beruht auf der Heranbildung eines amerikanischen Klerus. Wenn bisher viele Priester und Geldunterstützung aus Deutschland kamen, so darf man das doch nicht für die weite Zukunft erwarten. „Nach meiner Ueberzeugung," schreibt er weiter, „ist so lange nicht auf einen zureichenden katholischen Klerus in Nordamerika für die dortigen Deutschen zu rechnen, als nicht Anstalten getroffen sein werden, aus den Eingewanderten selbst einen kräftigen und zahlreichen Nachwuchs für denselben zu bilden, ... ihre Anzahl dürfte kaum je so groß werden, daß sie in einem nur einigermaßen entsprechenden Verhältnisse zu der Zahl der alljährig Auswandernden stünde, geschweige denn, daß sie für die stark sich vermehrende deutsche Bevölkerung in Amerika selbst genügend wäre ...."

P. Bonifaz weist ferner darauf hin, wie einst die Bekehrung von England, Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Ungarn und Polen großentheils von Missionären aus

dem Benedictiner=Orden bewirkt worden sei und zwar in solcher Weise, daß sie Jahrhunderte hindurch anhielt. Dieser Erfolg sei aber dem Umstande zuzuschreiben, daß jene Missionäre Klöster errichteten, welche wie Vorposten und feste Burgen dastanden, in welchen das beschauliche und das thätige Leben wohlthätig vereinigt war, in welchen wissenschaftliche Studien, Jugend=Erziehung, Handarbeit und Ackerbau gepflegt wurden, und von welchen aus die Seelsorge nach allen Richtungen hin ausgeübt wurde. Was einst im Mittelalter geschehen, könnte man jetzt wieder thun und zwar in keinem Lande leichter und besser als in Amerika, wo noch unbewohnte Länderstrecken von der größten Ausdehnung sich befinden.

Würde man also im Innern des Landes, weit entfernt von Städten, ein bedeutendes Grundstück für einen ganz geringen Preis erwerben und darauf ein Benedictiner=Kloster errichten, so würde dieses bald der Mittelpunkt einer deutschen Colonie werden; die neuen Ansiedler würden ihren Vortheil darin sehen, sich in der Nähe einer solchen Anstalt niederzulassen . . . .

„Es versteht sich von selbst," fährt er fort, „daß der Benedictiner=Orden sich in diese Verhältnisse fügen und gleichsam wieder von vorn anfangen müßte. Die Begründung eines Benedictiner=Klosters, insofern es dabei auf den Erwerb eines bedeutenden Grundbesitzes im Innern des Landes ankäme, wäre nicht sonderlich schwer, weil das Jauchert dort nicht so viele Thaler kostet als bei uns Hunderte. Die Urbarmachung wenigstens eines Theiles der erworbenen Grundstücke und die Herstellung der benöthigten Gebäude, die anfänglich immerhin von Holz sein könnten, würde freilich ein paar Jahre lang die Zeit und Kräfte der ersten Benedictiner=Colonie in Anspruch nehmen, die mindestens aus zwei bis drei Priestern und zehn bis fünfzehn Laienbrüdern bestehen müßte, unter welchen die unentbehrlichsten Professionisten nicht fehlen dürften. Wäre man einmal so weit, daß für den nöthigen Unterhalt gesorgt wäre (und in zwei Jahren könnte dies leicht bewerkstelligt sein), so könnte sich der Convent vermehren, da mit der Zunahme des Personals und der arbeitenden Hände auch der Ertrag aus

den Grundstücken sich mehrte; eine Druckerei und lithographische Anstalt dürften auch nicht fehlen. Und so verhielte es sich bei jedem weitern neu zu begründenden Kloster.“ ...

„Ein solches Kloster würde schon auf seiner ersten Entwicklungsstufe vielfachen Nutzen für die deutschen Ansiedler wenigstens einer gewissen Gegend stiften. ... Ein solches Kloster aber, wofern es anders in einer fruchtbaren Gegend angelegt würde, bliebe nicht lange in einer Einöde ... In kurzer Zeit würde sich in nicht weiter Entfernung eine zahlreiche deutsche Bevölkerung um das Kloster herum niederlassen, wie sich im Mittelalter in den germanischen Wäldern in der Nähe der Benedictiner-Klöster große Dörfer, Flecken und Städte erhoben.

Nun könnten die Mönche schon auf einen regelmäßigen Schulbesuch rechnen, und wenn der Priester mehrere geworden, auch Anstalten zur Errichtung einer lateinischen Schule, einer Studienanstalt treffen. Da sie hinsichtlich ihres Unterhaltes nicht auf die Pensionen der Schüler oder Zöglinge angewiesen wären, weil sie denselben aus ihrem Oekonomiegute und den Erträgnissen der Seelsorge (obwohl diese nicht bedeutend sind) bezögen, so könnten sie sich vorzüglich an die ärmeren Knaben halten, dieselben unentgeltlich ins Kloster aufnehmen, wenn sie Lust zum studiren hätten, und da diese in dem Kloster nichts als geistliches und klösterliches sehen, so müßte es doch wahrlich zum verwundern sein, wenn nicht manche von ihnen Liebe und Lust zum geistlichen Stande überhaupt und auch wohl zum Ordensstande bekämen. Wohl weiß ich, daß diese schönen Hoffnungen manchem Leser etwas sanguinisch scheinen werden. ... Ist es ein Wunder, wenn die Knaben nicht Lust zum geistlichen Stande fühlen, wenn sie des Jahres kaum einmal oder einigemale einen Priester sehen? wenn der Gottesdienst in Kirchen, die mehr Schuppen als Kirchen gleichen, also ohne Pracht und Feierlichkeit abgehalten wird, und also auch der Priester nicht mit jener Würde umgeben ist, in der er bei uns erscheint? wenn der Priester häufig zu Pferd und auf Rundreisen in unkenntlicher Kleidung eher einem reisenden Commis als einem Priester ähnlich scheint? wenn nach allem, was der Knabe am Priester erblickt, der Stand desselben ein

Stand der größten Aufopferung, Mühseligkeiten und Beschwerden ist?

Das alles würde sich ganz anders gestalten, wenn die Knaben täglich oder doch häufig Priester um sich sähen, ihren Unterricht genössen, wenn der Priester an seiner Kleidung, seiner Wohnung, seiner Beschäftigung vom Colonisten sich vortheilhaft unterscheiden würde, und junge Leute die Wohlthat des klösterlichen Zusammenlebens aus der Anschauung kennen und schätzen zu lernen Gelegenheit hätten und sähen, daß, wenn einerseits der Stand des Priesters große Opfer erheische, die Segnungen nicht minder groß seien, die er zum Lohne für die Opfer biete. Ja, ich bezweifle keineswegs, daß es nicht Hunderte, besonders von der ärmeren Classe, vorzögen, in einem geordneten Benedictiner-Kloster bei mäßiger und anständiger Beschäftigung ihr Leben im Dienste Gottes und des Nächsten zuzubringen, als in den ungeheuren Urwäldern sich erst mit saurer Mühe und Arbeit ein kärgliches Fortkommen zu bereiten. Sind doch nur z. B. in Bayern in dem Zeitraume von 740 bis 788 an die vierzig Benedictiner-Klöster gegründet und in kurzer Zeit mit Eingebornen, und zwar nur aus dem Stande der Freien, zahlreicher bevölkert worden, bei denen das Gefühl der Freiheit und die Liebe zur selben gewiß um nichts geringer war, als bei dem freien Bürger der Vereinigten Staaten, warum sollte unter fast gleichen Verhältnissen dasselbe nicht auch dort zu hoffen sein?

„Ein solches Kloster in Nordamerika hätte aber nicht allein Hoffnung auf Personalzuwachs aus den Söhnen der nächsten Anwohner, sondern auch aus der Menge jener unglücklichen Knaben, denen oft schon auf der Ueberfahrt oder bald nach ihrer Ankunft der Tod ihre Eltern raubt, und die dann ganz hilflos und verlassen dastehen. Gewiß wäre eine Anstalt, in der solche unglückliche Geschöpfe aufgenommen werden könnten, eine der größten Wohlthaten für jenes Land! Und wo könnte dies leichter geschehen, als in Benedictiner-Klöstern der oben beschriebenen Art, in denen Knaben schon in den frühesten Jahren außer der Schule zu kleinen ländlichen Arbeiten benützt, in den im Kloster betriebenen Handwerken unterrichtet und je

nach ihren Talenten entweder zum geistlichen Stande oder doch zu guten Christen und tüchtigen Landwirthen herangebildet werden könnten? Ohne Zweifel würden von diesen noch mehr als von den andern gerne als Brüder oder Priester im Kloster bleiben und so die Mühe und Kosten vergelten, die auf ihre Erziehung verwendet worden.

„Hätte auf diese Weise sich erst einmal ein zahlreicher Regularklerus gebildet, dann könnten von diesem aus ambulirende Missionäre umherreisen und auch den entferntesten Ansiedlern wenigstens einige Male im Jahre das Wort Gottes verkünden und die hl. Sacramente spenden, es würde dann auch von den Klöstern aus die Gründung von Pfarreien leichter und für einen hinreichenden Weltpriesterstand gesorgt werden können.

„Allein, wo nähme man denn die Benedictiner her, um ein solches Kloster oder einige derselben in Nordamerika zu stiften? und mit welchen Mitteln sollten sie gestiftet werden?

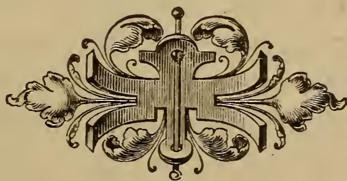
„Soviel Referent weiß, leben in den neuerstandenen bayrischen Klöstern des Benedictiner-Ordens mehrere Priester, die sich glücklich fühlten, wenn sie zu einer solchen Mission verwendet würden, und an Laienbrüdern wäre noch weniger Mangel. Ueber zweihundert brave Männer haben in wenigen Jahren nur in einem bayrischen Kloster um Aufnahme nachgesucht. Auch von der studirenden Jugend ziehen bekanntlich deswegen viele den Orden der Redemptoristen dem der Benedictiner vor, weil sie in jenem Hoffnung haben, als Missionäre nach Nordamerika zu kommen. An Personal würde es also sicher nicht fehlen.

„Und die Mittel könnte ja sehr leicht der Ludwigs-Missions-Verein liefern. Zahlt doch Bayern in denselben jährlich nahe an 100,000 fl. Wäre es denn viel, wenn ein Zehntel davon auf die Gründung von Klöstern verwendet würde, zumal da eben jetzt Hunderte von bayrischen Landeskindern in Nordamerika sich eine neue Heimat suchen, und diese Summe also für geborne Bayern und Deutsche überhaupt verwendet würde? Könnte man einen besseren Gebrauch davon machen? oder einen, der zugleich patriotischer wäre? ist es billig, daß wir für Fremde zahlen und unsre eigenen Leute vergessen? und geschähe nicht

auch für die Kirche im allgemeinen, was für die Deutschen insbesondere verwendet würde? . . .

„Möge man also nicht mit luftigen Plänen unsre Landsleute in heiße Zonen verführen! Schafft ihnen zuerst religiöse Herde — die häuslichen werden sie sich dann um dieselben herum schon selbst bauen. Klöster nach der alten Lebensweise der Benedictiner sind die geeignetsten Mittel, das Verkommen der Deutschen in sozialer wie in religiöser Hinsicht zu verhindern . . . Wenn jeder Orden in seinem Kreise und nach seiner Weise wirkt, wird der Erfolg nur um so sicherer, um so größer, um so schneller sein, und Nordamerika wird dann in kurzer Zeit der alten Welt nicht mehr bedürfen, um seine religiösen Bedürfnisse zu decken, wird vielleicht einst derselben so vergelten können, wie das von Benedictinern bekehrte England im siebenten und achten Jahrhundert dem Festlande Europa's vergalt!"

U. I. O. G. D. (Möge in allem Gott verherrlicht werden.)



Viertes Capitel.

Der Vorschlag des P. Bonifaz findet Anklang. — Sein Plan soll ausgeführt werden. — Seine Candidaten. — Reise nach Amerika. — Versuchung den Plan aufzugeben. — Ankunft in Carrolltown.

Dieser Artikel in der „Augsburger Postzeitung" wurde viel gelesen und viel besprochen. Der Vorschlag schien ebenso einfach und gemäßigt, als praktisch und zeitgemäß. Die Mitglieder der Central-Verwaltung des Ludwig-Missions-Vereines zogen die Sache in Erwägung und konnten dem vorgelegten Plane ihren Beifall nicht verweigern. Als selbst König Ludwig Interesse dafür äußerte, erkundigte man sich nach dem Einsender. P. Bonifaz, gefragt, ob er auch Willens sei, seinen eigenen Vorschlag ins Werk zu setzen, bejahte es unter der Bedingung, daß sein Oberer, der Abt von Metten, seine Zustimmung gebe. Wie man voraussehen konnte, war dieser keineswegs dazu geneigt, konnte aber schließlich doch seine Einwilligung nicht länger verweigern, als er sah, welches Interesse der päpstliche Nuntius in München, Monsgr. Morichini, der Coadjutor-Bischof, Graf Reisach, der Hofcaplan Jos. F. Müller„ der Geschäftsführer des Missions-Vereines, der hochgeachtete Professor Joseph Görres und andere einflußreiche Männer an der Sache nahmen. Die Wahl der Gegend, in welcher die erste Niederlassung gegründet werden sollte, war bald getroffen; denn man entschied sich, das Anerbieten des H. P. Lemke anzunehmen. Deshalb wandte sich P. Bonifaz sogleich schriftlich an den H. H. Michael O'Connor DD., Bischof von Pittsburg, der ihm die Aufnahme in seine Diöcese mit Freuden gewährte. Zugleich meldeten sich fünf Studenten des Gym-

nasiums, die sich zum Ordensstande und zum Missionsleben berufen fühlten.

Heutzutage können wir uns kaum vorstellen, was für ein abgeschlossenes Ländchen Bayern damals war, wie wenig Verkehr es mit der Außenwelt hatte, so daß das Unternehmen des P. Bonifaz als ein Wagestück erschien, das von manchen mit mißtrauischen Augen betrachtet wurde. Die erwähnten Studenten selbst mochten sich in ihrem Entschlusse nicht so ganz fest fühlen, wie aus einem Schreiben hervorgeht, welches sie unterm 16. Februar 1846 gemeinschaftlich an P. Bonifaz gerichtet hatten. Erst die kräftig-entschiedene Sprache, in der er ihnen gleich am zweiten Tage darnach antwortete, benahm ihnen jedes fernere Bedenken. Nur einer von ihnen trat zurück. Dieser Brief des P. Bonifaz ist einzig in seiner Art und zu geeignet, den Führer des Unternehmens als einen Mann zu kennzeichnen, der berufen war wie Aaron, als daß wir denselben den Lesern vorenthalten könnten.

B. † D.

München, 19. Februar 1846.

Meine lieben Freunde!

Auf Ihre schriftliche Anregung unserer Missionsangelegenheit muß ich Ihnen Folgendes erwidern:

Wenn ich den Sinn Ihrer Eröffnung richtig aufgefaßt habe, so wollen Sie mir erklären, daß Sie, wie die Sachen jetzt stehen, d. h. mit der bloßen Hoffnung, einst als Benedictiner in Amerika für die Missionen zu arbeiten, nicht beruhigt sind und deshalb bestimmt wissen möchten, ob ich Sie gleich bei meiner Abreise dahin mitzunehmen gedenke, oder ob ich Sie auf so lange, bis ich Sie dahin berufen würde, im hiesigen Institute oder in einem unserer Klöster unterbringen wolle, damit Sie dort zugleich in praxi unsere hl. Regeln kennen zu lernen Gelegenheit hätten; und nebenher lassen Sie die Besorgniß durchblicken, Sie möchten den gemachten Schritt später zu bereuen Ursache haben, wenn Sie nicht zuvor nach unsrer Regel zu leben gelernt hätten, oder etwa auch in Ihrem Entschlusse mir zu folgen, wankend werden. Ich nehme Ihnen weder Ihre Eröffnung noch Ihren Wunsch übel. Aber zu bedenken gebe ich Ihnen,

1. Daß Sie vor allem entschieden sein müssen, Priester und zwar brave Priester zu werden.

2. Daß Sie nur aus dem Grunde, um brave Priester leichter zu werden und bleiben zu können, also in der Absicht, Jesu inniger anzuhangen, ihm treuer nachzufolgen, mehr für ihn zu wirken, wenn es Noth thun sollte, auch mehr für ihn zu leiden, in den Ordensstand treten sollten, und ja nicht in der Absicht, um eher und leichter Priester zu werden, noch weniger aber wegen Dranges zeitlicher Sorgen u. dgl.

3. Daß schon der Beruf zum Priesterstande eine große Gnade, eine noch größere aber der zum Ordensstande sei, weil er ein Stand der Vollkommenheit ist, und eine wieder größere Gnade der Beruf zum Missionsleben, weil dieses eine apostolische Lebensweise ist.

4. Daß wir besonders glücklich sind, wenn uns der Herr zu Werkzeugen gebrauchen will, die Begründer einer Anstalt für Amerika zu werden, die von unermeßlichem Einflusse auf die religiösen Verhältnisse der dortigen Bevölkerung, wenigstens in der Folge sein wird, wofern der Grund gut gelegt wird. Wenn Sie dieses recht beherzigen, so werden Sie sich ohne Beruf nicht zudrängen, wenn Sie aber denselben in sich fühlen, auch durch kein Hinderniß sich abschrecken lassen, ihm zu folgen. Denn je größer die Opfer, desto größer auch die Entschädigung, der Lohn. «Ecce nos reliquimus omnia» (Siehe, wir haben alles verlassen), würden wir zum göttlichen Richter einst mit Petrus sagen können, „und wir sind Dir nachgefolgt, was wird uns dafür werden?“ — und er würde uns ohne Zweifel dieselbe Antwort geben, die er dem Petrus bei Matth. 19. 28. gegeben.

Bei dieser Gesinnung wird es Sie in Amerika auch nicht gereuen, mir nachgefolgt zu sein: denn Sie suchen ja dann keine schöne Gegend oder bequeme Wohnung, Sie suchen kein gemächliches Leben, — sondern nur Gelegenheit, dem gekreuzigten Jesus das Kreuz der Selbstverleugnung nachzutragen und Seelen für ihn zu erhalten oder zu gewinnen, die sonst verloren gehen würden, für die er sonst sein kostbares Blut umsonst vergossen hätte.

Was ich von Amerika weiß, weiß ich nur vom Hörensagen oder Lesen; ich muß aber auch alles nehmen wie es kommt, auf alles gefaßt sein; ich verlasse eine schöne, ehrenvolle Stellung und könnte eine andere allenfalls noch hoffen; entziehe mich armen Verwandten, die meiner sehr bedürften; trenne mich von Oberen und Mitbrüdern, die mich achten und schätzen und sehr ungern entlassen, trete aus einem ganz gesicherten und geregelten Zustande in

einen ganz neuen, wo erst alles neu begonnen und geordnet werden muß u. s. w.

Ich thue es, weil ich innerlich dazu gedrungen und aufgefordert bin, obwohl ich weiß, daß ich mir unsägliche Schwierigkeiten, Sorgen und Beschwerden auflege, und was das Schwerste ist, mit lauter Leuten mein Vorhaben ausführen muß, deren Willigkeit, Treue und Beruf sich erst erproben muß.

Ich habe also nichts vor Ihnen voraus; wenn ich Sie mit mir nehme, so geschieht es nur, weil ich in Sie das Vertrauen setzte, daß Sie gleichfalls bereit sind, Leid und Freud im Dienste Gottes und des Nächsten zu theilen; und Sie, wenn Sie sich an mich anschließen, müssen natürlich von demselben Vertrauen zu mir beseelt sein. Haben Sie dieses Vertrauen in meinen redlichen Willen, in meine wohlwollenden Absichten, in meinen Eifer und meine Erfahrung, in meine Standhaftigkeit nicht — dann gehen Sie ja nicht mit. Sie würden mir dann auch nicht Gehorsam leisten, und ich würde Sie dann auch nicht behalten können. Gegenseitiges aufrichtiges Vertrauen und herzliche Liebe zu einander muß uns alle gleichmäßig beseelen und wird vielleicht oft das einzige Gute sein, was uns in Beschwerden, Gefahren und Mühen nächst dem Vertrauen auf Gott tröstet und aufrecht erhält. Durch Eintracht wachsen geringe Dinge, durch Zwietracht werden große zerstört.

Dieses nun vorausgesetzt, sehen Sie selbst ein, daß es Ihnen eine Gunst sein muß, wenn Sie an einem solchen Werke mitarbeiten dürfen. Es ist mir lieb, wenn ich wackere Mitarbeiter bekomme; aber es darf Ihrerseits nicht als eine Gefälligkeit angesehen werden, wenn Sie mit mir gehen: die Aufnahme in einen Orden muß allzeit erbeten werden, selbst wenn der Anklopfende noch so erwünscht ist. Gehen Sie also ja nicht aus Gefälligkeit mit mir; sondern halten Sie es für ein Glück, für eine hohe Gnade, wenn Sie dessen würdig befunden werden. Gott kann aus Steinen Kinder Abraham's erwecken; er hat aus Saulus einen Paulus gemacht; er wird mir, wenn mein Unternehmen aus ihm ist, auch Mitarbeiter erwecken, kommen sie her, woher sie wollen — dessen bin ich gewiß. Ich will Sie also nicht anlocken, nicht verführen, nicht unglücklich machen, das mögen Sie mir später nie sagen! Ich weiß nicht, was kommen wird; ich zeige Ihnen nur das Kreuz — wollen Sie es auf Ihre Schultern nehmen — recht, aber beklagen Sie sich dann nicht, wenn es zuweilen schwer drückt! Suchen Sie einen voreiligen Schritt nicht mir zur Last zu legen: „Sehet, ich habe es Euch vorausgesagt.“ — „Sehet,

ich sende Euch wie Schafe unter die Wölfe," sagte Jesus zu seinen Aposteln, er sagte es auch zu uns, ich sage es auch zu Ihnen; fürchten Sie die Wölfe, fürchten Sie das Geheul, die Zähne derselben — dann bleiben Sie nur zu Hause! Haben Sie nicht Muth, im Vertrauen auf die Gnade von oben, alles für Jesus zu thun und zu leiden, überall hinzugehen, wohin der Gehorsam Sie rufen mag, zu allem sich gebrauchen zu lassen, dann gehen Sie ja in kein Kloster, noch weniger nach Amerika! Nach dem Gesetze sind zwar dort alle Bekenntnisse frei und gleichberechtigt; aber die Nichtkatholiken sind die Mehrzahl, die Stärkeren und die Reicheren; wir können nicht wissen, ob sie die Gesetze immer achten, ob sie uns nicht verfolgen, tödten. Dafür kann ich nicht stehen. Ich bin auf alles gefaßt, wer mir folgen will, muß es auch sein.

Das Uebrige betreffend, so ist ein Absolutorium nicht nöthig, wenn Sie gleich mit mir gehen wollen. In Amerika wird darnach nicht gefragt. Wollten Sie es aber zu Ihrer Sicherheit für alle Fälle doch machen, so müßte es längstens im Juli geschehen, und ich hoffe, dieses vermitteln zu können. Aber die Vorbereitung darauf hätte jedenfalls hier und zwar unter Ihren jetzigen Verhältnissen zu geschehen, E..... müßte dann auf Ostern aus der Klasse austreten und mit andern studiren; die Schulgegenstände reichten aus. Wollen Sie nicht gleich mit mir gehen, so könnten Sie das Absolutorium erst nach der Vakanz im November oder Dezember machen, um dann an die Universität überzugehen. Von einem Eintritte in Weltenburg u. s. w. könnte keine Rede sein, die Gefahr zum Abfall wäre so groß nicht, oder es müßte denn Ihr Vorsatz und Beruf sehr schwach sein.

Der Eintritt in ein Kloster wäre in mancher Hinsicht nicht gut, weil Sie sich an Manches gewöhnen würden, was Sie in Amerika vermissen müßten und was zu unlieben Vergleichen Anlaß gäbe. Deswegen nehmen die . . . . nie Einen auf, der auch nur eine Stunde in einem andern Orden gewesen war. Ob es besser sei, daß Sie gleich mit mir gehen, oder mehr ausgebildet mir erst folgen, dürfte schwer zu bestimmen sein. Beides hat sein pro und contra, und ich könnte mich nicht entscheiden, obwohl ich reiflich und oft darüber nachgedacht habe.

Wenn Sie gleich mitzureisen verlangen, so nehme ich Sie ohne weiteres auch mit. Der Entschluß müßte aber bald gefaßt sein, weil ich darnach meine Maßregeln treffen müßte, besonders auch, weil A.... und W.... vielleicht noch sogar wegen der Militärpflichtigkeit

Anstand haben. Unsere heilige Regel werden Sie hier noch kennen lernen; wenn die Exemplare kommen, die ich beschrieben habe, können wir gleich den Anfang machen. Sie ist bald durchgelesen. Diese heilige Regel haben Sie nicht zu fürchten; denn sie ist unter allen Ordensregeln eine der leichtesten.

Es versteht sich aber von selbst, daß Sie auch die Einwilligung der Eltern und bezüglich der Unmündigen, die der Vormünder haben müßten; erst wenn diese schriftlich vorläge, könnte ich die weiteren Schritte bei der Regierung thun. Um Ostern wäre die geeignete Zeit dazu.

Was jeder an Vermögen besitzt, nimmt er mit; was über die Ueberfahrtskosten hinüber ist, bleibt bis zur Profeß sein Eigenthum, mit der Profeß fällt es dem Kloster zu, doch könnte er, wenn arme Geschwister da sind, es diesen zuwenden — nach unsrer Regel. Wer wenig oder nichts hat, nimmt das Wenige mit, oder sucht wenigstens so viel zu erhalten, daß er sich ausrüsten, die nöthigen Bücher, die Leibwäsche, den Habit u. s. w. damit anschaffen kann. Ich bekomme so viel Geld mit, daß für unser Auskommen hinreichend gesorgt ist, wenn wir ein wenig arbeiten. Wohl trifft die Feldarbeit und überhaupt die gröbere Handarbeit vorzüglich die Laienbrüder, aber zeitweise werden wir wohl alle zusammen halten müssen, und die Hausarbeit müssen wohl die Kleriker besonders besorgen, wobei jedoch auf körperliche Kräfte und den Hauptzweck Ausbildung zur Seelsorge gebührend Rücksicht genommen ist. Ich werde Ihnen bei Erklärung der hl. Regel auch die Tagesordnung mittheilen, insoweit sich dieselbe vorläufig bestimmen läßt; denn genau kann ich sie nicht entwerfen, ehe wir an Ort und Stelle sind. Und so würde uns nichts fehlen, was wir billig verlangen können: Wohnung, Kleidung, Speise und Trank (wenigstens gesundes Wasser), Zeit zum Lobe Gottes, zum meditiren und studiren, nützliche Beschäftigung zur Entfernung des schädlichen Müßiganges und zur Erhaltung der Gesundheit, Uebung im Lehrfach und Predigtamte u. s. w., alles das hätten wir. Brächte jeder auch den guten Willen und die brüderliche Liebe mit, so wäre unser armes Klösterlein ein Paradies, und käme auch Kreuz und Leiden, Krankheiten, zuweilen ein Mangel, eine Verfolgung — nun das geht anderwärts auch nicht leer ab; das ist Pfeffer und Salz, das die Alltäglichkeit würzen muß und uns erinnert, daß hienieden nichts vollkommen ist, daß wir alle nur auf Kreuz und Leiden, nur auf dornigen Wegen in die Herrlichkeit eingehen können. Nur keinen Judas! nur keine irdischen Absichten! nur keinen Ehrgeiz! Machen

Sie mir, machen Sie Ihnen selbst dieses Elend nicht. Zurückbleiben, wenn man sich schwach fühlt, ist keine Schande, aber mitgehen ohne reine Absichten, hieße den Judas spielen.

Meine Meinung wissen Sie nun. Ueberlegen Sie, ob Sie damit zufrieden sind und sein können. Gott leite Ihren Entschluß! Ich will Sie nicht anlocken, nicht verführen; aber ich nehme Sie auf, wenn Sie es wünschen und mir folgen wollen.

P. Bonifaz.

Diese fünf Studenten waren also die Primitien, welche die Vorsehung dem P. Bonifaz zur Gründung seines Klosters in Amerika zuführte. Außer diesen schlossen sich ihm noch fünfzehn brave junge Männer an, theils Handwerker, theils Ackerbauer, welche dem Kloster als Laienbrüder beizutreten beabsichtigten. Man darf wohl kühn behaupten, daß auch nicht einer von allen diesen die Wichtigkeit des Unternehmens, noch die Ausdehnung der geistlichen wie zeitlichen Vortheile, welche für ihn selbst und für so viele andere daraus erwachsen würden, auch nur im entferntesten ahnen konnte. Wie das Verdienst des Einzelnen in Wahrheit nicht nach seinem Erfolge, sondern nach seiner Absicht bemessen werden soll, ebensowenig darf der Einzelne in einer Communität den erreichten Erfolg oder die gewonnenen Früchte sich allein zuschreiben. Hier gilt der Spruch: singula quae non prosunt unita juvant, nicht blos von Dingen, sondern auch von Personen; denn was der Einzelne nicht vermag, vermögen vereinte Kräfte. —

Cum pera et baculo d. h. mit Sack und Stab konnten P. Bonifaz und seine Genossen nicht nach Amerika reisen, deshalb beeilten sich die Freunde und Beförderer des Unternehmens, Beiträge zu liefern. Einige brachten Bücher, andere Kirchenparamente u. s. w., der greise Bischof Ziegler O. S. B. von Linz gab 500 Gulden und versprach später noch mehr zu geben, der Ludwig-Missions-Verein gab 6000 Gulden zum Anfange, andere Wohlthäter steuerten kleinere Summen bei.

Schließlich begann die unmittelbare Vorbereitung zur Reise, nämlich durch geistliche Uebungen. Der Tag der Abreise von München war der 25. Juli 1846. Sie reisten über Augsburg, Ulm, Stuttgart, Mannheim und Mainz nach Rotterdam, wo

sie auf dem Dreimaster „Jowa" zur See gingen. Noch auf dem Schiffe begann P. Bonifaz einen Brief an den H. H. Bischof M. O'Connor von Pittsburg zu schreiben, worin er ihm seine Ankunft meldete und in Hinweisung auf das frühere Schreiben wiederholt um Aufnahme in die Diözese bat. Dieser Brief wurde erst am Tage nach seiner Abreise von New-York der Post übergeben, und der Bischof antwortete umgehend mit folgendem freundlichen Schreiben:

Pittsburg, den 25. Sept. 1846.

Schätzbarster in Christo!

Ihren Brief, den Sie am 5. Sept. auf dem Schiffe zu schreiben begannen, aber am 21. der Post übergeben haben, erhielt ich heute. Ich weiß nicht, wie es geschah, daß Sie Herrn Lemke nicht sahen, der Ihnen doch bis New-York entgegengereist ist. Nur mit wenigen Worten will ich Ihnen sagen, daß Sie mir sehr willkommen sind, und daß es meine größte Freude sein wird, wenn Sie ein Kloster des vorzüglichen Benedictiner-Ordens an einem geeigneten Orte in dieser Diözese errichten. Sie haben nicht nöthig, über die Bedingungen besorgt zu sein, die ich auf Ihren Brief, den Sie mir früher geschrieben haben, gestellt habe. Alle, oder vielmehr die einzige, welche zu erfüllen war, haben Sie bereits erfüllt, und ich bin sicher, daß nichts im Wege stehen wird, alles so einzurichten, daß es zugleich Ihnen angenehm und der Religion zum Nutzen sein werde. Es freut mich, daß Sie die Absicht kund thun, nach Pittsburg zu kommen. Die passendste Zeit dazu wird gerade in der nächsten Woche sein, wo wir eine Diözesan-Synode abhalten. Am ersten Sonntage im October werden wir die neue Kirche der PP. Redemptoristen mit großer Feierlichkeit einweihen. Mit größter Freude nehme ich Sie auf und ich danke Gott, daß er diesen neuen Beweis seiner Güte unsrer Diözese zugewendet hat. Ich bin sicher, ehe dieser Brief in Ihre Hände gelangt, wird Herr Lemke bei Ihnen sein, er wird Ihnen allen Aufschluß geben. Diese Zeilen schreibe ich nur flüchtig in den wenigen freien Augenblicken während der geistlichen Uebungen, die ich mit dem Klerus der Diözese mache.

Mich Ihrem Gebete empfehlend verbleibe ich

Ihr demüthiger Diener in Christo

M. O'Connor,
Bischof von Pittsburg.

Nach einer günstigen Seereise war P. Bonifaz mit seinen Begleitern am 16. September glücklich in New-York angelangt. Hier besuchte er den Redemptoristen P. Rumpler an der 3. Straße, den greisen General-Vicar Raffeiner in Williamsburg und den Benedictiner-Pionier P. Balleis in Newark. Diese Herren kannten Land und Leute, deshalb durfte er hoffen, von ihnen guten Rath zu erhalten.

„Willst du Weisheits-Worte hören,
Graue Männer mußt du fragen."

Doch wie fand er sich enttäuscht? Welcher Rath wurde ihm ertheilt? — Mit solchen Leuten ein Kloster gründen, das gehe nicht, sagten sie einstimmmig. Er solle seinen Plan nur aufgeben, denn mit ein paar ungeschickten Studenten und mit einer Schaar armer Handwerker und Landarbeiter lasse sich in Amerika kein Kloster und kein Seminar gründen, das sei wahrlich ein abenteuerliches Unternehmen! — Er solle sich nicht mit P. L.... einlassen; denn dieser suche nur in ihm einen Käufer für sein Land. — Sie riethen ihm daher, die Brüder zu entlassen, er selbst solle die Seelsorge einer deutschen Gemeinde übernehmen, und die Studenten möge er in einem bischöflichen Seminar unterzubringen suchen."

Sie führten mehrere Beispiele von Studien-Anstalten und Seminarien an, welche an verschiedenen Orten der Vereinigten Staaten von Bischöfen, Priestern und Religiosen errichtet wurden, die aber den Kampf um das Dasein auf die Dauer nicht bestehen konnten. In der Stadt New-York selbst hatten die beiden Jesuiten-Patres Kohlman und F. Fenwick mit den vier Scholastikern: Michael White, Jakob Redmond, Adam Marschall und Jakob Wallace im Jahre 1809 eine höhere Schule errichtet, die sie im Jahre 1811 auf einen Bauplatz an der Ecke der 5. Avenue und 15. Straße verlegten; jedoch schon zwei Jahre darauf, im Jahre 1813, sahen sie sich gezwungen, die Sache wieder aufzugeben. Später, als der Bischof von New-York, H. J. Dubois DD., wiederholt den Versuch machte, eine Bildungsanstalt in der Stadt zu errichten, wozu er Schulbrüder aus Irland hatte kommen lassen, sah er in kurzer Zeit auch diesen Plan gescheitert. Doch ließ er sich

nicht abschrecken, sondern erwarb sich ein hübsches Besitzthum zu Nyack am Hudson-Flusse, um darauf eine Studienanstalt zu stiften. Mit großer Feierlichkeit legte er dazu den Grundstein am 29. Mai 1833, und als das Gebäude im ansehnlichen Stile sich erhoben, petitionirte er an die Legislatur um Corporationsrechte; er sah sich aber sehr enttäuscht, indem ihm diese Gunst verweigert wurde. Die Ursache dieses Vorurtheils war, weil die protestantischen Prediger der Umgegend die öffentliche Meinung gegen diese katholische Anstalt im hohen Grade aufgeregt hatten. Der Bischof verfolgte zwar dessenungeachtet seinen Plan, allein es währte nicht lange, bis ihm eines Tages die traurige Nachricht gemeldet wurde, daß sein Seminar zu Nyack durch Zufall ein Raub der Flammen geworden sei. Alsdann machte er einen dritten Versuch in Brooklyn. Doch hier fand er die Bedingungen, unter welchen er das nöthige Grundstück erlangte, für unannehmbar. Schließlich baute er sein Collegium zu Lafgarville, im Norden seiner Diöcese, und zwar allem Anscheine nach mit gutem Erfolge. Doch wegen der zu großen Entfernung mußte er auch dieses wieder aufgeben.

Mißlungene Versuche ähnlicher Art wurden noch mehrere angeführt, vorzüglich aus ärmeren Diöcesen, wie Charleston u. a. So entmuthigend auch immer derartige Enthüllungen von den Erfahrungen anderer waren, so glaubte P. Bonifaz doch noch eine andere Stütze zu haben, auf welche er den Anker seiner Hoffnungen setzte. Sollte, sagte er sich, sein Plan mit dem Seminar nicht gelingen, so werde er mit seinen Laienbrüdern nach Art der Trappisten in der Einsamkeit ein ascetisches Leben führen. Man entgegnete ihm, auch dieses sei schon dagewesen, selbst Trappisten hätten schon Niederlassungen begonnen, die sie später wieder aufgaben, und zwar eine auf dem nämlichen Platze des H. P. Lemke zu Carrolltown, wo er in den nächsten Tagen ihre verlassenen Blockhütten selbst sehen werde.

Aehnliche Versuche mit Laienbrüdern seien hier ebenfalls vorgekommen. Im Jahre 1813 faßte Bischof Flaget von Bardstown in Kentucky den Plan, einige junge Professionisten von verschiedenen Handwerken zu vereinigen, welche Willens wären, ein gemeinschaftliches Leben zu führen und durch religiöse Ge=

lübde sich Gott zu weihen. Jeder von ihnen möchte Lehrlinge annehmen; die einen könnten gemeinschaftlich arbeiten, ohne einander im Wege zu sein, während andere ihre getrennten Werkstätten hätten, jedoch alle sollten sich innerhalb der Umfassung oder Umzäunung befinden, die als Clausur dienen sollte. Sie sollten ihre bestimmten Stunden haben, in denen sie sich zum Gebete, zur geistlichen Lesung u. s. w. versammelten. Dreizehn Jahre hatte der gute Bischof diesen Plan bei sich gehegt, bis er sich imstande sah, denselben ins Werk zu setzen. Im Frühjahre 1826 gründete er endlich diese Brüderschaft zu St. Thomas. Zum Vorbild nahm er sich die „Brüder der christlichen Lehre" in Frankreich, indem er zugleich die Absicht hatte, sobald ihre Zahl sich hinreichend vermehrt hätte, einige von ihnen auszuwählen, die ihm dazu besonders geeignet erschienen, damit sie seinen Missionspriestern als Katechisten und in der Leitung der zeitlichen Angelegenheiten Beistand leisteten. Die Brüder legten einfache Gelübde für drei Jahre ab und standen unter der Leitung des Hochw. M. Derigaud. Im folgenden Jahre verlegte der Bischof diese Anstalt nach Casey-County auf eine ihm gehörige Farm. Hier führten nun die Brüder, acht an der Zahl, einen Bau für ihr Kloster auf, welches Monte Casino genannt wurde, nach der berühmten Benedictiner-Abtei in Italien. Die meisten der Brüder betrieben ein Handwerk, und der ursprüngliche Plan des Bischofes schien nach allen Anzeichen seinen Zweck vollkommen zu erreichen. Doch die Wege der Vorsehung sind unerforschlich. Es währte nicht lange, bis der Obere des Hauses, der Hochw. M. Derigaud, aus diesem Leben abgerufen wurde. Infolgedessen befand sich der Bischof in großer Verlegenheit, um einen geeigneten Nachfolger dieses sich selbst opfernden Priesters zu finden. Schließlich fand er keinen andern Ausweg, als daß er die Brüder nach Nazareth (in Kentucky) berief, damit sie daselbst aus ihrer eigenen Mitte sich einen Guardian wählen sollten. Doch es zeigte sich, daß alle diese schönen Pläne von kurzer Dauer waren. Die Wahl des Guardian hatte stattgefunden, allein immer fehlte noch ein passender Priester zur Leitung der Brüder, und das Ende davon war, daß schon nach

Ablauf von drei Jahren die ganze Brüderschaft sich wieder auflöste.

Solche Reden aus dem Munde erfahrener Priester wären beinahe imstande gewesen, die Zuversicht, mit welcher P. Bonifaz der Erfüllung seiner Pläne entgegen ging, wankend zu machen. Schließlich entgegnete er: „Jetzt bin ich soweit gegangen, jetzt will ich wenigstens den Versuch machen, ob es nicht doch möglich ist.“ Nachdem er alle Einwendungen und Bedenken gleichsam von sich abgeschüttelt, eilte er, dem Gewühle der großen Stadt zu entrinnen. Auf dem Wege zum Bahnhof traf er mit P. Lemke zusammen. Dieser flößte ihm neuen Muth ein und heiterte ihn durch seinen unerschöpflich launigen Humor wieder auf. Unter seiner umsichtigen Leitung traten sie jetzt voll Sehnsucht und freudiger Erwartung die Landreise nach ihrem neuen Bestimmungsorte an. Am 19. September verließen sie die Weltstadt des Westens, bis Columbus in Pennsylvanien benützten sie die Eisenbahn, und von da bis Hollidaysburg fuhren sie auf einem Canalboot. Den übrigen Theil des Weges bis Carrolltown legten sie zu Fuß zurück. Schon auf dem Wege, je mehr sie sich dem langersehnten Ziele ihrer Reise näherten, gewahrten sie viele große Steine, womit das Land hie und da wie besäet erschien, dann zahlreiche, riesenhafte, aber verdorrte Bäume, die drohend in den Feldern standen. Als sie aber am 30. September abends den Platz selbst erreichten, als es hieß: „Jetzt sind wir hier“, als man ihnen eine niedrige unscheinbare Bretterhütte als die Capelle und ein ärmliches Blockhaus als die Wohnung vorstellte, da glaubten sie mit eigenen Augen zu sehen, daß sie nicht in ein Land gekommen seien, „das von Milch und Honig fließt“. Carrolltown war erst im Entstehen begriffen, der Platz war noch allgemein unter dem Namen „St. Joseph“ bekannt, und so genannt nach der drei Meilen weiter nordwestlich gelegenen Blockkirche im sogenannten Hartsleepingsplace.

Carrolltown liegt zwölf Meilen nordwestlich von Loretto, der Stiftung des Missionärs Prinz Demetrius Gallitzin,*)

*) Nachdem H. Gallitzin sich durch einen Sturz vom Pferde verletzt hatte, pflegte er in einem sehr niedrigen, von zwei starken Pferden gezogenen

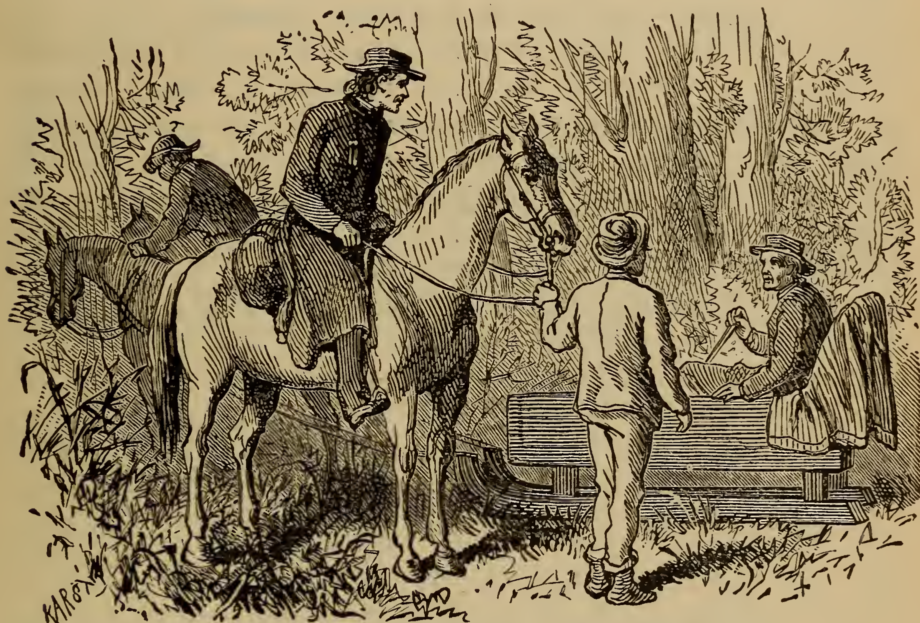
auf dem Rücken eines Zweiges des Alleghany-Gebirges, nahe der Wasserscheide der beiden Flüsse Susquehanna und Alleghany. Herr Lemke hatte sogar eine der Hauptquellen des Susquehanna eingeschlossen, indem er sein Brunnenhaus, seine Küche, sein Speisezimmer u. s. w. darüber baute. Etwa eine halbe Meile von diesem Gebäude, am nördlichen Abhange des sogenannten „alten Loretto-Weges" hatte sich im Anfange dieses Jahrhunderts eine Colonie von Trappisten niedergelassen, die jedoch nicht lange hier blieben. Die erwähnte St. Joseph's Kirche wurde ungefähr im Jahre 1830 unter Anleitung des H. Gallitzin errichtet, der sie als eine Filiale seiner Pfarrei pastorirte. Im Jahre 1834 munterte dieser seinen Assistenten, nämlich P. Lemke, auf, in der Nähe dieser Kirche Land zu erwerben und sich dort niederzulassen, um für die katholischen Ansiedler dieser Gegend in ähnlicher Weise zu sorgen, wie er selbst bisher in Loretto gethan.

Einer der ältesten Ansiedler dieser Gegend und Mitbegründer der Pfarrei war ein Mann Namens Johann Luther, dessen Leben allein Stoff zu einem interessanten Roman gäbe. In Thüringen von protestantischen Eltern geboren und zwar, wie wenigstens P. Lemke behauptete, von Martin Luther selbst abstammend, wurde er als Jüngling gleich vielen andern vom Großherzog von Hessen mit den übrigen Söldnertruppen an England verkauft und im Jahre 1776 nach Amerika gebracht, um den Freiheitskampf zu unterdrücken. Nach dem Ueberfalle bei Trenton, als Luther bereits die wirkliche Sachlage kennen gelernt hatte, wollte er auch für sich die Freiheit wählen und enteilte in größter Hast gegen Pennsylvanien. Verfolgt von englischen Häschern, seines Lebens nirgends sicher, entfloh er in die schauerlich einsamen Wälder des Alleghany-Gebirges. Nach vielen Abenteuern rettete ihm zuletzt in höchster Gefahr ein katholisches Mädchen das Leben. Dieses wurde später seine Frau, und er selbst ließ sich durch Prinz Gallitzin in die katholische Kirche aufnehmen. Einer seiner zahlreichen

Schlitten selbst im Sommer über Stock und Stein zu fahren. Die beigegebene Abbildung zeigt, wie H. Lemke zum ersten Male dem fürstlichen Missionär im Walde begegnet.

Urenkel trägt jetzt das Kleid des heiligen Benedict in St. Vincent.

Den ersten Brief nach seiner Landung in New-York hatte P. Bonifaz an den Hofcaplan Müller geschrieben. Zu gleicher Zeit schrieben aber auch andere Priester von New-York an denselben, um ihn auf einige Punkte aufmerksam zu machen, die sie in betreff des Unternehmens für wichtig und nützlich erachteten. Sie setzten ihm auseinander, wie schnell hier Jemand, der Geld habe und Land kaufen wolle, allenthalben Freunde



Begegnung des P. Lemke mit Prinz Gallitzin.

finde unter solchen, die daraus Gewinn zu ziehen hoffen. Deshalb beeilte sich H. Müller, dem P. Bonifaz seinen wohlmeinenden Rath zu ertheilen, indem er schrieb:

München, den 5. October 1846.

Hochwürdiger Freund!

Heute ist der Begräbnißtag unseres greisen H. Hrn. Erzbischofes,*) der auf der Firmungsreise in Mühldorf früh morgens um 8 Uhr

*) Lothar Anselm Freiherr v. Gebsattel.

am 1. October im Herrn entschlief.... Unterdessen liefen noch mehrere Briefe von Amerika in betreff Ihrer Mission ein. Alle warnen mich, Sie nicht nach St. Joseph ziehen zu lassen, außer Sie wollen bloß ein ascetisches Leben führen. Der Boden sei es nicht werth, daß er bebaut würde, indem Amerika noch einen Ueberfluß an gutem Boden hätte. Ich meine aber immer, es wäre dieses Plätzchen in Ihrem Sinne. Sie wollen Schulen zur Nachbildung des Klerus anlegen und sich vervollkommnen. Wenn auch der Boden nicht so reichlich gibt, so ernährt er gewiß fleißige Hände, und das ist genug. Seit Ihrer Abreise haben sich noch mehrere Individuen gemeldet. Hierüber wünschte ich von Ihnen Auskunft, ob Sie noch Jemanden brauchen können, und von welcher Eigenschaft und Geschicklichkeit?.... Seien Sie klug und vorsichtig in allem. Europa und Amerika sieht auf Sie. Wie überall, hat eine gute Sache ihre Feinde und Gönner. Hat man aber nichts versäumt, dann ist doch das Gewissen ruhig. Grüßen Sie mir alle die Ihrigen recht herzlich; sie sollen mit einem wahren Gottvertrauen auch ein christliches und erbauendes Leben verbinden.

Gott sei mit ihnen allen! Vergessen Sie nicht am Altare Ihres

ganz ergebenen Freundes

Joseph Ferd. Müller,
Hofcaplan.



Fünftes Capitel.

P. Bonifaz besucht den HH. Bischof von Pittsburg. — Er sieht St. Vincent zum ersten Male. — Er verläßt Carrolltown. — Beginn des Klosterlebens.

Pater Bonifaz, dessen Wiege im sogen. Dunkelboden, dem fruchtbarsten Weizenlande Bayerns, gestanden, betrachtete die rauhe, steinige und gebirgige Gegend um Carrolltown mit bangem Herzen. So hatte er sich Amerika nicht vorgestellt, als ihm P. Lemke vor einem Jahre in München seine neue Heimat, seine Schöpfung und seine Pfarrei mit beredten Worten geschildert und den Erfolg seiner vieljährigen Thätigkeit weitläufig beschrieben hatte. P. Bonifaz befand sich nun in Carrolltown und er suchte nach der „Stadt“ oder doch nach dem „Städtchen“, als dessen Gründer P. Lemke sich ihm in München präsentirt hatte. Daß ein halb Dutzend Bretterhütten den Titel Stadt in Amerika sich so leicht verdienen, war ihm noch fremd. Er glaubte überhaupt die Wahrnehmung zu machen, daß man hier zu Lande mit den Begriffen solcher Wörter wie: Kirche, Haus, Stadt, bedeutenden Mißbrauch trieb, es sei denn, daß die Leute gleich Geometern oder Architekten in wenigen Linien großartige Pläne sich vorstellen, oder daß sie gleich Philosophen die verborgenen Kräfte und möglichen Fähigkeiten als in potentia existirend voraussetzen.

P. Bonifaz begab sich hierauf nach Pittsburg, um dem HH. Bischofe seine Aufwartung zu machen und ihm seine Atteste vorzulegen. Während nun der Bischof sein Wohlgefallen über den Plan des P. Bonifaz ausdrückte, bedeutete er ihm zugleich, Carrolltown sei nach seiner Ansicht durchaus nicht der geeignete Platz für ein Kloster und Knabenseminar. Der Bischof sagte, er

selbst mache ihm ein weit besseres Anerbieten, er habe einen Platz, der sei gerade wie geschaffen für eine derartige Anstalt; dieser liege näher bei der Stadt, sei nur vierzig Meilen entfernt, habe besseren Verkehr. Ja, eine bereits im Baue begriffene Eisenbahn, die Philadelphia mit Pittsburg verbinden solle, liege ganz in der Nähe. Kurz, sie kamen überein, gleich am folgenden Tage die Reise nach diesem Platze, d. h. nach St. Vincent zu machen. Der erste Blick auf die Gegend überzeugte P. Bonifaz schon, daß hier ein fruchtbareres Land und ein milderes Klima sei, als auf dem Alleghany-Gebirge, wo Carolltown liegt. Ueberdies bestand hier schon eine Pfarrei von sechzig Familien, von denen die Hälfte der deutschen Sprache sich bediente, obgleich auch von diesen die Mehrzahl in Amerika geboren war. Hier fand P. Bonifaz eine ansehnliche Kirche aus Backsteinen errichtet von 87 Fuß Länge und 51½ Fuß Breite, ein zweistöckiges Pfarrhaus von 40 Fuß im Gevierte, nebst einigen Oekonomie-Gebäuden. Diese Kirche besitzt eine Stiftung von zwei Grundstücken, deren eines 315 Tagwerke umfaßt, auf welchem die erwähnten Gebäude stehen, während das andere mit 165 Tagwerken sieben Meilen vom ersteren entfernt liegt. P. Bonifaz mußte dem H. Bischof vollkommen beistimmen, daß dieser Platz weit mehr Vortheile zur Errichtung eines Klosters und Seminars biete, als St. Joseph und der Platz des P. Lemke in Cambria-County. Er verabschiedete sich mit vielem Danke vom Bischofe, eilte nach Carrolltown zurück und erzählte seinen Gefährten, was er gesehen und welch vielversprechendes Anerbieten er erhalten habe.

Am 11. October wurde in St. Vincent eine Gemeinde-Versammlung abgehalten, welche durch folgendes Schreiben an P. Bonifaz ihren Wünschen Ausdruck gab:

St. Vincent, Pa. 11. Oct. 1846.

Hochwürdiger Bonifaz Wimmer, O. S. B.

Nachdem wir in Erfahrung gebracht haben, daß es Ihre Absicht sei, ein Kloster des Benedictiner-Ordens in diesem Lande zu errichten, dessen Mitglieder sich der Seelsorge und der Erziehung der Jugend

widmen, und da wir überzeugt sind, daß kein Platz in Pennsylvanien gefunden werden kann, der mehr geeignet für diesen Zweck wäre, als die zur St. Vincent-Kirche gehörige Farm, so ersuchen wir, die Endesunterzeichneten, Sie ernstlich, daß Sie hieher kommen und Ihr Kloster hier errichten.

In unserm eigenen Namen, und im Namen der übrigen Mitglieder dieser Gemeinde, — wir sind überzeugt, daß jeder von ihnen, wenn er Zeit hätte, sich mit uns vereinigen würde in den Gesinnungen, die wir hier ausdrücken, — erlauben wir uns Sie zu versichern, daß wir stets bereit sein werden, alles zu thun, was in unsrer Macht steht, um Sie in Ihrem wohlthätigen Unternehmen zu unterstützen und Sie in der Ausübung Ihrer schweren Pflichten zu tröşten. Diese Farm ist gegeben worden für den Unterhalt des jeweiligen Pfarrers dieser Kirche. Es wurden Trustees aufgestellt, um das Besitzthum für die Zwecke zu erhalten, für welche es vermacht worden war, allein in Ihren Händen könnte es für den gegebenen Zweck auf die wirksamste Weise benützt werden. Sobald würdige Priester hier wohnen, und die Gemeinde versehen, und vorausgesetzt, daß die Farm nicht zerstört noch beschädigt wird, dann haben die Leute weder Anspruch noch Recht sich irgendwie einzumischen. Gegenwärtig ist niemand geneigt auch nur im geringsten Verdrießlichkeiten oder Störung zu verursachen, sondern im Gegentheil, alle würden sich freuen, wenn Sie zu uns kämen. Damit jedoch auch in Zukunft nichts zu fürchten sei, so verpflichten wir uns, alles was in unsrer Macht steht zu thun, um Ihre Stellung unabhängig zu machen. Demnach, wenn obige Zwecke erfüllt werden, mögen Sie versichert sein, daß niemand imstande sein werde, Sie im geringsten zu belästigen.

Hier folgen die Unterschriften von 58 Familienvätern und Mitgliedern der Gemeinde von St. Vincent.

Nach Empfang dieses Schreibens ward auch der Entschluß bald gefaßt. Früh am Morgen des 16. Octobers befand sich P. Bonifaz mit seiner Brüderschaar und ihrem Gepäcke, das aus 44 Kisten bestand, auf dem Wege durch den ausgedehnten Wald. Obgleich die Entfernung von Carrolltown bis St. Vincent nur 56 Meilen beträgt, so nahm die Reise doch zwei Tage in Anspruch und verursachte eine Auslage von zweihundert Dollars. Die ganze Gesellschaft legte den Weg zu Fuß zurück mit Ausnahme von zwei erkrankten Brüdern, welche mit den Gepäckwagen folgten.

Der denkwürdigste Tag in der Geschichte von St. Vincent ist der 24. October des Jahres 1846, denn an diesem Tage wurde der Grundstein zum geistigen Baue des Klosters gelegt, indem P. Bonifaz seinen Gefährten das Ordenskleid gab.

Mit diesem Tage wurde auch das Chorgebet begonnen, welches seither regelmäßig zu bestimmten Stunden gehalten wird, und wie zu hoffen ist, noch Jahrhunderte ohne Unterbrechung fortgesetzt werden wird. Jetzt war P. Bonifaz glücklich, denn seinem Geiste schwebte stets das Ideal vor, nämlich die Klöster aus der Blüthezeit des Mittelalters, deren Nachbildung er sich zur Aufgabe seines Lebens gemacht hatte.

Auf ihn ließen sich die Worte Weber's anwenden:

„Und da sich die neuen Tage
Aus dem Schutt der alten bauen,
Kann ein ungetrübtes Auge
Rückwärts blickend vorwärts schauen."

Doch die Weltmenschen, deren Ideal nach dem Zeitgeiste gebildet ist, blickten nur mit mitleidigem Lächeln auf seine Bemühungen. In ihren Augen war sein Unternehmen nichts als ein Versuch, ein Armenhaus oder ein Waisenasyl zu gründen, dergleichen jede volkreiche Stadt weit leichter, und mit allen modernen Verbesserungen versehen, errichten könnte. Aber gar ein Kloster nach der Façon des Mittelalters, das hielten sie für eine veraltete Sache, die sich längst überlebt habe; das war in ihren Augen ein gänzlich überwundener Standpunkt; eine Einrichtung, die durchaus nicht mehr in unsre Zeit passe. —

Es ist wahr, mit den Zeiten wechseln die Sitten, und in vielen Dingen gibt es einen Fortschritt; dagegen im Wesentlichen bleibt der Mensch derselbe, bleiben seine Bedürfnisse dieselben in allen Zeiten:

„Menschen sind die Menschenkinder
Aller Zeiten, aller Zonen,
Ob sie unter Birkenbüschen,
Ob sie unter Palmen wohnen."*)

Es sind immer dieselben Leidenschaften, Versuchungen, Gefahren, mit denen der Mensch zu kämpfen hat; es ist aber

*) Weber, Dreizehnlinden.

auch stets dasselbe hohe Ziel, nach dem wir streben müssen. Wer immer es in Frage stellt, ob das Klosterleben auch jetzt noch zeitgemäß sei, der verstehe wohl, daß der Zweck des Klosterlebens nichts anderes ist, als ein Streben, um das arme, demüthige, gottgeweihte und wohlthätige Leben Christi in möglichster Vollkommenheit nachzuahmen. Nicht Jedermann ist zum Klosterleben berufen, denn:

„Jedem taugt es nicht, gesondert
Vom Gewühl der Welt, der argen,
Stumm in öder Klosterzelle
Sich lebendig einzusargen.“ *)

Der hl. Benedict stiftete seinen Orden nicht als ein Asyl für Lebensmüde, sondern vielmehr als eine Schule für das Leben, wie er in der Vorrede zu seiner Regel erklärt, wo er sagt: „Deshalb wollen wir zum Dienste des Herrn eine Schule gründen.“ Diesen Gedanken gibt auch Weber sehr schön wieder:

„Er, der aus der Welt dich führte
In der Klosterzelle Schweigen,
Wollte in die Welt, die wüste,
Erst den rechten Weg dir zeigen.“

Zwei Tage nach der Einkleidung schrieb P. Bonifaz folgenden Bericht über seine bisherigen Erlebnisse an seinen vorzüglichsten Gönner, den Hofcaplan Müller in München.

St. Vincent, Pennsylvanien, 26. October 1846.

B. † D.

Also nicht in St. Joseph, werden Sie denken, wenn Sie das Datum lesen? Nein, 20 Stunden südwestlich davon, in einer der schönsten und gesundesten Gegenden der Union habe ich mich mit meinen Brüdern niedergelassen, um das erste Benedictinerkloster in Amerika zu begründen. Der hochw. Herr Bischof von Pittsburg wies mir in St. Vincent eine schöne Farm von 315 Acres sehr gutem Grund und Boden, auf welchem seit mehreren Jahren eine große, schöne Kirche und ein zur Aufnahme eines so zahlreichen Personals, wie das meinige ist, hinreichend großes Gebäude, beide aus

*) **Weber**, Dreizehnlinden.

Ziegeln gebaut, sich befinden, und wozu außerdem noch eine kleinere Farm von 153 Acres gehört, die gegenwärtig gegen den halben Ertrag der Früchte verpachtet ist. Zum Betriebe der Oekonomie beim Hause habe ich 10 Pferde nöthig, und verhältnißmäßig einen andern Viehstand. Daraus sehen Sie, daß für den Unterhalt gesorgt ist, wenn auch die Familie, die ich ernähren muß, sehr zahlreich ist. Dieses Gut ist die fromme Stiftung eines deutschen Missionärs, der schon in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts hier war, und ist bestimmt zum Unterhalte der Priester, welche die Seelsorge für die in dem County weit umher zerstreuten Katholiken ausüben. Dies ist daher zunächst auch meine Obliegenheit, nebenbei aber wünscht der hochw. H. Bischof noch, daß ich möglichst bald ein Knabenseminar hier errichte, in welchem talentvolle arme Knaben die nöthige Vorbildung zum geistlichen Stande erhalten können. Denn das ist das Allernothwendigste für die katholische Kirche Amerika's. Es besteht dermalen kein ähnliches Institut in der Union, in welchem arme Knaben von Jugend auf unter guter Leitung und Aufsicht ihre Studien machen könnten; reiche aber wenden sich fast ausschließlich weltlichen Ständen zu; und so kommt es dann, daß fast der ganze amerikanische Klerus aus lauter Ausländern besteht, theils Irländern, theils Franzosen, theils Deutschen. In der Diöcese Pittsburg z. B. ist nur ein einziger Priester ein geborner Amerikaner (von deutscher Abkunft ursprünglich, der aber nur sehr wenig deutsch versteht.) Nicht besser sieht es in andern Diöcesen aus. Dies hat nun nicht nur die nothwendige Folge, daß der Priester bei weitem zu wenige sind, sondern auch, daß sie nicht die Hälfte von dem wirken können, was von ihnen sich erwarten ließe, wenn sie Eingeborne wären, weil sie einerseits das nöthige Vertrauen nicht haben, indem sie dem Volke gegenüber als Fremdlinge dastehen, anderseits aber das Volk, seinen Charakter, seine Verhältnisse und Bedürfnisse erst nach mehreren Jahren kennen lernen und überdies gar nur eine Sprache reden können, während doch fast überall die katholische Bevölkerung wenigstens aus Engländern (Iren) und Deutschen gemischt unter einander wohnt, so daß immer der eine oder der andere Theil der Gläubigen ohne Predigt und ohne Trost im Beichtstuhle und am Krankenbette bleibt, selbst wenn in der Gemeinde ein katholischer Priester wohnt, von der Schule gar nicht zu reden, die fast überall in den Händen der Protestanten ist. Ein Missionshaus zur Heranbildung junger Priester für die Vereinigten Staaten, wäre es in Europa, wo es wollte, könnte daher den hiesigen religiösen Bedürfnissen nur wenig abhelfen; und man ist von der Unzulänglichkeit einer solchen Anstalt hier allgemein so

sehr überzeugt, daß kein Mensch sich etwas davon verspricht. Solche Anstalten können nur auf amerikanischem Boden selbst gedeihen, — dies begreift sich leicht, wenn man die hiesigen Verhältnisse näher kennen zu lernen Gelegenheit hat. Daß ein geistlicher Orden diese Anstalten gründen und besorgen müsse, wird wohl auch Jedermann gerne einräumen, weil sonst schon das Lehr- und Aufsichtspersonal nicht aufzutreiben wäre. In der That dürfte die Begründung und Erhaltung von solchen Seminarien für arme Knaben nicht wohl möglich sein, wenn nicht entweder hinreichende Geldmittel sicher fließen oder dienende Brüder da sind, die durch Handarbeit den Unterhalt aus Grund und Boden verdienen. Da nun die Fonds leider nicht zu Gebote stehen, so ist nur von einem Orden, der mit dienenden Brüdern wirksam ist, für den besagten Zweck etwas zu erwarten. Ein Mendicantenorden kann dieses aber nicht sein, weil dieser kein Eigenthum besitzen darf; es muß also einer von jenen ältern Orden sein, die früher in Europa nach ihrer ursprünglichen Einrichtung zahlreiche Laienbrüder neben den Priestern hatten. Ein solcher ist der Benedictiner-Orden mit seinen Nebenzweigen. Für ihn ist Amerika das Land, wo er in neuer Frische wieder blühen kann, wie in keinem andern; und ebenso eignet er sich für dieses Land und seine religiösen Bedürfnisse, wie kein anderer Orden, aber nur, wenn er in seiner ursprünglichen Gestalt wieder auftritt. An Land, dem besten, fruchtbarsten Lande ist hier Ueberfluß. Jeder Bischof hat dessen zu vergeben, der von Pittsburg allein hat 10 Plätze, die er umsonst und bereitwilligst zu solchem Zwecke dem Orden zum Eigenthum überlassen wollte; auch reiche Privaten haben dessen häufig im Ueberflusse, und finden es sogar in ihrem Interesse, durch eine solche Schenkung Käufer für das übrige zu erhalten. Sind dann auch Bauleute da (unter den Brüdern), so kann ungehindert und in kurzer Zeit ein Kloster um das andere entstehen, von sich selbst existiren und aus dem Ueberflusse auch noch arme Knaben zum Priesterstande unentgeltlich erziehen. Damit will ich nicht sagen, daß dieses alles ohne jede Unterstützung mit Geld geschehen könne; aber das Geld, welches auf Begründung eines solchen Klosters verwendet wird, ist dann auch nicht nur eine augenblickliche Abhilfe für irgend ein dringendes Bedürfniß, das vielleicht bald wiederkehrt, sondern ein fruchtbringendes Capital, das bleibende Wirkungen hat, mit einem Worte eine Stiftung, von der auch spätere Geschlechter Nutzen ziehen. Dieser Punkt ist es vorzüglich, worauf ich alle Gläubigen in Deutschland, worauf ich die hochwürdigsten Herren Bischöfe, worauf ich die Missionsvereine aufmerksam machen möchte; denn es ist wahrlich bedauerns-

werth, daß seit Jahren schon so vieles Geld verwendet wurde, ohne daß doch etwas nachhaltiges damit hier begründet worden wäre.

Ich habe in Bayern schon diese Ansicht von der Sache gehabt und kann mich nur freuen, daß ich sie hier allenthalben bestätigt finde.

Inwiefern nun die erste Benedictiner-Niederlassung den gehegten Erwartungen entspreche, muß die Zukunft lehren, und hängt von der Gnade Gottes ab, der allein zum Wollen auch das Vollbringen geben kann. Wer die geringen Mittel bedenkt, mit denen der Anfang gemacht werden mußte, und zugleich aus der Geschichte weiß, daß alles, was Gott thut, klein und langsam und wider menschliches Vorhersehen und Erwartung zu geschehen pflegt, mag allerdings einerseits besorgt sein, und insofern meine Persönlichkeit dabei im Spiele ist, können es meine Freunde und Bekannten nicht mehr sein, als ich es selbst bin; indessen mögen sie auch gute Hoffnungen hegen, da Gott mächtig genug ist, auch aus Steinen Kinder Abraham's zu erwecken. Das ist der Grund meiner Hoffnung und meines Vertrauens. Der Grund ist gelegt, der Anfang ist gemacht, für die zeitliche Subsistenz ist gesorgt, nicht nur für mich und meine 19 Gefährten, sondern auch noch für eben so viele andere, wenn sie arbeiten mögen. Woran es fehlt, das sind brave Priester oder solche, die es bald werden können und die wahren Beruf zum klösterlichen Leben haben; und diese — ich zweifle nicht daran — wird mir der Herr auch noch zuführen, weil Er am besten weiß, was hier Noth thut. Mit denjenigen, die Er mir schon zugeführt hat, bin ich vollkommen zufrieden, und auch sie sind es, soviel ich weiß, alle. Obwohl die Localitäten noch nicht alle klösterlich eingerichtet sind, halten wir doch die klösterliche Ordnung so gut, als es die Umstände erlauben. Um 3/4 4 Uhr jeden Morgen stehen wir auf, gehen um 4 Uhr in die Kirche, in der ich auf dem Musikchor mit den 4 Studenten die Matutin und Laudes, die andern Brüder aber zu gleicher Zeit vor dem Hochaltare einen Rosenkranz beten; um 5 Uhr läutet die Glocke zur Betrachtung bis 6 Uhr, worauf alle der hl. Messe beiwohnen, die ich lese. Nach derselben nehmen die arbeitenden Brüder ein kleines Frühstück und gehen dann an die Arbeit bis 3/4 11 Uhr; ich aber mit den Studenten halte die Prim, wobei das Martyrologium und die hl. Regel gelesen werden; wir gehen darnach an unsre Arbeit, d. h. Unterricht und Studium. Um 9 Uhr beten wir die drei kleinern Tageszeiten; um 3/4 11 Uhr halten alle Anbetung und Gewissenserforschung vor dem Allerheiligsten in der Kirche. Um 11 Uhr ruft die Glocke zum einfachen, aber genügenden Mahle, auf deutsche Art bereitet; darnach ist Freizeit bis 12 Uhr, welche zum Unterrichte der Laienbrüder theil-

weise benützt wird, die um 1 Uhr in der Kirche ihren zweiten Rosenkranz beten, und darnach bis 5 Uhr wieder arbeiten, während ich mit den Scholastikern andern Geschäften obliege und um 3 Uhr die Vesper mit ihnen halte. Von 5—6 Uhr ist geistliche Lesung und Erklärung der hl. Regel und dann Tisch. Den Tag beschließt um ½ 8 Uhr die Complet auf dem Chore und der dritte Rosenkranz von seiten der Laienbrüder, woran die allgemeine Gewissenserforschung und das spezielle Nachtgebet, das jeder in der Stille verrichtet, gefügt wird. Um 9 Uhr gehen alle zu Bette, d. h. auf einen Strohsack; denn die Federn müssen erst wachsen. So vergehen uns die Tage, einer nach dem andern in schöner Abwechslung zwischen Arbeit und Gebet, und obwohl sie hier im Winter länger sind, als in Bayern, so werden sie uns doch immer zu kurz, weil Arbeit im Ueberfluß vorhanden ist. Vorderhand ist sie lauter vorbereitende — Herstellung von Werkstätten besonders, daß die Zimmerleute, Schmiede, Schlosser ihre Thätigkeit entwickeln können; mit dem Frühjahre muß dann auch zum Bauen geschritten werden, um Raum zur Aufnahme einer größern Zahl von Brüdern, die ich aus Bayern erwarte, und für Zöglinge zu bekommen; desgleichen müssen auch die vorhandenen Oekonomiegebäude theilweise erneuert oder auch neue erbaut werden. Erfahrene Zimmerleute, Maurer und Schreiner, die sich aber auch nach Umständen zu andern Arbeiten verwenden lassen müßten, wären, wenn sie sonst zum Klosterleben Beruf haben, immerhin noch willkommen; das bayrische Bier müssen sie aber auch entbehren können, denn wir haben hier nichts zu trinken, als gutes, frisches und gesundes Wasser. — Mit diesen Nachrichten von unsern bisherigen Erlebnissen möchte ich auch noch allen jenen edlen Wohlthätern, die mich oder meine Gefährten in irgend einer Weise unterstützt haben, unsern herzlichsten Dank zuschicken mit der Versicherung, daß uns ihr Andenken gewiß immer sehr werth ist, und daß wir täglich für sie beten. Gelobt sei Jesus Christus!

P. Bonifaz Wimmer,
Superior der Benedictiner Mission.

Dieser so einfach und natürlich geschriebene Brief kennzeichnet den rechten Mann an der rechten Stelle. Zugleich geht daraus hervor, daß die Hand der Vorsehung bei diesem Unternehmen bereits einzuwirken begann. Wer so entschlossen und mit so geringen Ansprüchen ans Werk geht, um ein Kloster zu stiften, dem konnte der Segen von oben nicht fehlen.

Der Hofcaplan, der mit Recht der Mitstifter von St. Vincent genannt werden mag, beeilte sich, seine volle Zufriedenheit mit diesem Berichte auszudrücken, indem er darauf antwortete:

München, den 25. November 1846.

Hochwürdiger, Hochverehrtester Freund, Geliebter Sohn!

Hocherfreut war ich über Ihren Brief vom 26. v. M. und mit mir alle diejenigen, die es mit Ihnen gut meinen. Noch mehr aber freute es mich, von Ihnen vernommen zu haben, daß Sie Lemke's Ländereien nicht übernommen, sondern das von Ihrem Herrn Bischofe angebotene Land in Besitz nehmen ....

Unser neuer Herr Erzbischof nimmt sich des Missions-Vereines thätig an, und ist Ihnen ganz gewogen ....

Als neues Mitglied werde ich Ihnen wohl einen Grafen senden, nämlich Herrn Pfarrer Marogna, bisher in Breitenthal, der auf seine Pfarrei resignirte und Missionär wird. Er ist ein frommer und braver Priester. Sein Bruder ist Gesandter in Turin ...

Seien Sie nur so gut, entweder mir oder Herrn Director*) Lacence eine Vollmacht zur Aufnahme auszustellen, damit die Sachen schneller gehen. Jetzt bin ich Ihretwegen nicht bange. Sie sind geborgen. Der Herr leitete alles zum besten. Da hat der hl. Geist wieder den Weg gezeigt .... Am hl. Xaveritag predigt unser Herr Erzbischof und der päpstliche Nuntius hält das Hochamt. Ihr Herr Bischof gilt viel bei ihm, weil er ein ehemaliger Schüler ist von ihm (aus der Propaganda in Rom) ...

Jos. Ferd. Müller,
Hofcaplan.

P. Bonifaz war sich wohl bewußt, daß er dem H. Bischofe von Pittsburg gegenüber vorerst eine Art von Noviziat zu bestehen haben werde, denn die Klugheit erforderte, daß der Bischof gegen einen fremden Priester, der erst kürzlich ins Land gekommen war, Vorsicht gebrauche. Lauteten auch die Zeugnisse, die P. Bonifaz vom Abte von Metten, vom Erzbischofe von München und vom Bischofe von Regensburg mitgebracht hatte,

*) R. P. Plazidus Lacence O. S. B., geb. den 26. April 1802 zu Regensburg, Priester seit dem 1. Mai 1825, Profeß in Metten den 26. Mai 1839, war viele Jahre Director des k. Holland'schen Instituts in München.

in der empfehlendsten Art, so konnte er ihm deshalb doch nicht sogleich eine definitive Anstellung als Pfarrer geben,*) noch waren die guten Zeugnisse für ihn ein Beweis, daß P. Bonifaz auch die Fähigkeiten besaß, ein Unternehmen, wie das projectirte, mit Erfolg ins Werk zu setzen. Erst vor ein paar Jahren hatte ein braver Priester mit sechs gut disponirten jungen



Hofcaplan Joseph Ferdinand Müller.

Männern auf dem nämlichen Platze in St. Vincent auf den Wunsch des Bischofes eine Studienanstalt eröffnet. Obgleich diese überdies noch den Vortheil vor P. Bonifaz und seinen Gefährten voraus hatten, daß die englische Sprache ihre Muttersprache war, so scheiterte doch ihr Unternehmen. Was lag also näher, als daß der Bischof es für seine Pflicht hielt, mit

*) Die erforderliche Genehmigung des hl. Stuhles vorausgesetzt.

Geduld den weitern Fortgang abzuwarten, damit nicht durch eine Uebereilung sich wiederhole, was schon geschehen war.

In den Besitz des Landgutes, auf dem P. Bonifaz mit seinen Genossen wohnte und worauf er sein Kloster zu errichten gedachte, konnte er nicht durch Kauf gelangen, sondern nur durch eine canonische Installation als Pfarrer von St. Vincent. Auf diese Weise aber einen Pfarrer einzusetzen, hielt man in einem Missionslande wie die Vereinigten Staaten nicht für zeitgemäß. Jedoch zur Vorsorge und um seine aufrichtige Zustimmung zu dem Unternehmen zu beweisen, stellte der HHr. Bischof unterm 5. November dem P. Bonifaz folgendes Document aus, worin er ihn zum Pfarrer pro tempore ernennt:

„Ich habe den Hochw. Hrn. Bonifaz Wimmer aus dem Orden des heil. Benedict zum Pfarrer der Kirche vom heil. Vincent bei Youngstown in dieser Diöcese ernannt. Der Pfarrer aber hat als solcher das Recht auf die Ländereien von ungefähr 500 Jauchert, welche, wenn gut bebaut, zum Unterhalte von fünfzig Mönchen mehr als hinreichend sind, wie mir scheint. Dieses Landgut ist Eigenthum des jeweiligen Pfarrers, ich bin aber bereit die Sache so einzurichten, daß der Obere des Benedictiner-Klosters, welches hier gegründet werden soll, für immer Pfarrer sei und das volle und unbestreitbare Recht habe, dasselbe zu nutznießen. Dadurch, daß dieses Landgut zum Gebrauche des Pfarrers gegeben ist, kann keine andere Last entspringen, als daß er verpflichtet ist, entweder selbst oder durch einen Vicar die Seelsorge zum Wohle des umwohnenden Volkes zu versehen. Sobald aber die Benedictiner-Väter bereit sind, diese Pfarrei für immer zu übernehmen, so werde ich ihnen ein solches Recht geben, daß niemand weder vor einem weltlichen Gerichte noch vor dem kirchlichen sie stören kann. Ich werde es auch gerne sehen, wenn sie andere Klöster in dieser Diöcese errichten, wo sie selbst dem klösterlichen Leben obliegend, der Erziehung der Jugend, sei es für den säcularen oder klericalen Stand, und auch der Seelsorge sich widmen.

Gegeben zu St. Vincent bei Youngstown im Staate Pennsylvanien am 5. November A. D. 1846.

† Michael O'Connor,
Bischof von Pittsburg.

Obgleich dieses Document nur pro tempore galt, so war P. Bonifaz doch sehr dankbar dafür; denn unter den bestehenden

Verhältnissen konnte er mehr nicht erwarten. Deshalb beeilte er sich diese freudige Nachricht seinem unermüdeten Wohlthäter nach München zu berichten. Der Hofcaplan antwortete darauf in seiner väterlichen Weise:

München, den 23. December 1846.

Hochwürdiger Freund, Geliebter Sohn!

Ich habe Ihre zwei Briefe erhalten und darin ersehen, wie Gott alles zum besten geleitet hat. Sie haben sich in St. Vincent niedergelassen. Wohl; aber nur um eines bitte ich Sie, vergessen Sie die Deutschen nicht. Sie zu schützen, zu lehren, zu erziehen u. s. w. sind Sie nach Amerika gegangen. — Das war auch unsre Absicht . . . .
Wollen Sie daher auf dauernde Unterstützung rechnen, so muß ich Ihnen dies ans Herz legen, „daß Sie die Deutschen nicht hintansetzen . . . .

Jos. Ferd. Müller.

Der Hofcaplan schrieb nie lange Briefe, aber was er schrieb, war deutlich und klar. Erfreute er sich einerseits über die Vortheile, die der Platz von St. Vincent über jenen des P. Lemke in bezug auf milderes Klima, bessere Qualität des Bodens und mehr noch wegen der vorhandenen Kirche und der übrigen Gebäude voraus hatte, — so war er doch anderseits besorgt, es möchte dadurch, daß die eine Hälfte der Gemeinde nicht deutsch verstehe, und die andere Hälfte nur pennsylvanisch-deutsch spreche, der eigentliche Zweck der Mission des P. Bonifaz: für die deutschen Einwanderer durch Heranbildung von Priestern aus ihren eigenen Söhnen zu sorgen, mehr oder weniger hintangesetzt werden. P. Bonifaz und seine Genossen hatten sich unterdessen von den Beschwerden ihrer langwierigen Reise erholt, sie hatten sich in den beschränkten Räumlichkeiten, die ihnen in St. Vincent vorläufig zu Gebote standen, eingerichtet und begannen sich heimisch zu fühlen. Sie schätzten diesen Platz um so höher, je mehr sie bei ihrer Ankunft in Carrolltown sich in ihren Erwartungen getäuscht gefühlt hatten. Alle befanden sich jetzt im „ersten Eifer“, und trotz ihrer Armuth lebten sie glücklich, indem sie voll Hoffnung

auf eine vielversprechende Zukunft blickten. Nachdem sie drei Monate hier zugebracht hatten, entwarf P. Bonifaz folgendes Bild über ihre Thätigkeit an die „Augsburger Sion". Das Schreiben ist datirt vom 1. Februar 1847:

„Sie haben vermuthlich meinen ersten Brief erhalten, in dem ich meine glückliche Ankunft in St. Vincent meldete. Bald wird es vier Monate, seitdem wir hier weilen und wirken, arbeiten, bauen, beten. Während Schmied und Schlosser den Ambos schlagen, daß es weithin schallt, fällen bei günstiger Witterung 4—6 Mann Bäume im Walde oder spalten Schindeln unter sicherem Dache, wenn es draußen tobt und stürmt. Aus der Hand des Sattlers gingen bereits vier neue Pferdegeschirre und zwei Reitsättel hervor, obgleich er nebenher viel Arbeit hat, die Schuhe und Stiefel auszubessern, die allmählich aus den Fugen gehen. Der Schneider ist noch nicht fertig mit allen Habiten und deren Zubehör, weil er zugleich Binder oder Schäfler ist, und überdies auch noch zuweilen die Hacke oder Säge führen muß. Denn jeder arbeitet zwar für gewöhnlich in seiner Profession, aber auf mein Geheiß greift er überall zu, wo es etwas zu thun gibt; und dies ist nothwendig, und geschieht aber auch allzeit bereitwillig. Mit vier Pferden (ich sollte zehn haben) werden von einem Bruder Steinkohlen, Brenn= und Bauholz herbeigefahren oder Dünger ausgeführt, während ein anderer Bruder das Rindvieh, die Schafe und Schweine besorgt.

Zwei Brüder beschäftigen sich mit den Vorarbeiten zum Baue einer Sägemühle, zwei sind in der Küche, daß heißt mit dem Kochen beschäftigt (denn bis jetzt haben wir noch keine eigene Küche). Der Bäcker hat, da Brod unsre Hauptnahrung, der Backofen aber sehr klein ist, genug damit zu thun, hinreichend Brod zu liefern und zugleich die Wäsche zu besorgen, wozu er jedoch einen Gehilfen bekommt. Meine vier Studenten sind mit geistigen Arbeiten vollauf beschäftigt, werden aber, wenn gutes Wetter ist und die Umstände es erfordern, auch zu körperlicher Beschäftigung angehalten. So liegt die Reinigung der Kirche auch an allen Samstagen ihnen ob; zu Hause wird ihnen diese Arbeit gewöhnlich zutheil; auch besorgen sie die Sacristei, das ewige Licht und was in das Fach des Sacristans einschlägt. Meine Wenigkeit leitet das Ganze und es ist die Leitung nicht schwer, weil alle willig folgen, brüderlich zusammenstehen und zusammenhalten, gerne arbeiten und nicht unbeschäftigt sein können. So rührig aber die Hände bei der Arbeit sind, so legt doch jeder sein Werkzeug sogleich aus der Hand, wenn die Glocke

zur Kirche ruft, um dort vor dem Allwissenden die vergangenen Stunden des Tages zu überblicken, zu verbessern, wo es Noth thut, zu bereuen, was gefehlt war, zu kräftigen, was gut gewesen; oder um Jesu Christo im allerheiligsten Sacramente jene Anbetung, Ehrfurcht und Liebe zu bezeigen, die Er so vollkommen verdient! Antrieb dazu haben wir genug; denn im ganzen schönen Ländchen Westmoreland ist außer der unsrigen keine Kirche, worin das Hochwürdigste aufbewahrt wird; und auch zu der unsrigen kommt eine ganze Woche kein anderer Mensch, als ich und meine Brüder! So lästig es mir daher auch schon manchmal geworden ist, wenn es entweder gewaltig stürmt oder schneit, oder wenn Regen in Strömen herunterstürzt, oder der schmelzende Schnee jeden Schritt auf dem Wege zur Kirche schmutzig macht, oder der schneidende nordamerikanische Polarwind Mark und Bein durchdringt — täglich siebenmal (und zwar das erstemal morgens vier Uhr und das letztemal abends halb acht Uhr) in die Kirche zu gehen — so gab ich der Versuchung, es zuweilen zu unterlassen, doch nie nach, weil mich die Verlassenheit zu sehr schmerzt, in der das allerheiligste Sacrament resp. Jesus Christus in demselben hier ist; und es ist nicht der geringste Trost für mich, daß es mir und meinen Brüdern gleichsam als Antheil zugefallen, diesem Uebelstande abzuhelfen und die Lauigkeit der Katholiken und den Unglauben der Protestanten zu ersetzen. O möchte es mir gegönnt sein, die Zahl der Anbeter Jesu Christi zu vermehren und diese Kirche zu einem Mittelpunkte zu machen, von dem aus nach allen Seiten hin katholischer Glaube und frommes Leben sich verbreitet! Hoffnung dazu ist viel vorhanden.

Die erstaunliche Zerrissenheit der Protestanten in unzähligen Secten verleidet den Denkenden und Besseren unter ihnen jede Religionsgemeinschaft mit ihren Parteien, und sie gehen am liebsten in gar keine Kirche oder in eine katholische. Die Begierde, unsre Glaubenslehren kennen zu lernen, ist bei vielen sehr groß. Es ergingen jüngst mehrere Einladungen an meinen Hochw. Mitbruder P. Michael, vor englischen Protestanten zu predigen. Er that es zu drei verschiedenen Malen (wobei sie ihm das Reitpferd zuschickten, das ihn 18 Meilen weit zu ihnen trug, und mit vieler Frucht. Auch mich luden deutsche Protestanten jenseits des Gebirges, sieben Stunden von hier, ein, ihnen zu predigen — leider aber konnte ich theils des schlechten Wetters, theils der Geschäfte wegen mein Versprechen noch nicht erfüllen. Ja, erst unlängst kam einer in mein Haus, um über Glaubenssachen mit mir zu streiten, was er denn auch mit Eifer und in seiner Weise mit vielem Geschicke that. Ein

paar gute Freunde sollten Zeugen sein. Als ich ihm ruhig die Waffen aus den Händen geschlagen und soweit gebracht hatte, daß er nichts mehr zu antworten wußte, empfahl er sich (er ist ein geborner Bayer, aus dem Ansbachischen) und versprach wiederzukommen, wenn sein Sohn von der Universität zurück sei und ihn begleiten könne: er wird nämlich lutherischer Pastor. Ich habe mich bisher überall, wo ich in einem Orte war, von dem ich am selben Tage noch heimkehren konnte, in meinem Ordenskleide gezeigt.

Ich machte damit wohl einiges Aufsehen, aber Unbill und Gespötte zog ich mir nicht zu; ich hoffe, die Protestanten werden sich mit der Zeit auch daran gewöhnen, einen Mönch zu sehen, wie sie gelernt haben, Katholiken zu sehen und zu dulden; denn nach Aussage alter Leute durfte noch vor fünfzig Jahren kein Katholik sich öffentlich als solchen zu erkennen geben. Jetzt ist dieses anders; wohl bekommen die Unsrigen gelegenheitlich einen protestantischen Stich hinaus, aber sie wissen zu pariren und bleiben selten etwas schuldig.

So viel sieht jeder ein, daß auch hier das Gebet das meiste thun muß; denn am erkennen fehlt es nicht so sehr, als am wollen. Wo die Wahrheit zu finden wäre, wissen viele gar wohl, die meisten ahnen es; aber der Stolz, die eingesogenen Vorurtheile und die Gleichgiltigkeit hindern sie, sie zu suchen. Gestern schickte der Arzt von Derry, einem Städtchen zwei Stunden von hier, bisher einen Ungläubigen zu uns, wir sollten für ihn beten; er wolle sich taufen lassen und katholisch sterben; er war nämlich sehr krank. Seit vier Jahren, seitdem seine Familie katholisch geworden, hatte er zu unsrer Kirche schon größere Neigung; aber doch verschob er selbst die Taufe bis heute. Es leben aber auch viele Katholiken ohne Kirche und Priester, weil sie zu weit zu beiden haben, zu viel unter Protestanten sind, und der Priester nichts von ihnen weiß.

Meine Pfarrei erstreckt sich über ein ganzes County von 42,000 Einwohnern in neunzehn Städten und einzelnen Höfen zerstreut: Wie lange muß es anstehen, bis der Hirt da seine Schafe kennen lernt; acht bis neun Stunden haben die Entfernteren zur Kirche! Nur wenn mehr Kirchen und kleinere Pfarreien werden, ist eine eigentliche Seelsorge möglich. Doch sind die Leute herzlich zufrieden, daß doch alle Sonntage Gottesdienst ist, während vor wenigen Jahren nur alle vierzehn Tage einer gehalten wurde. Es fehlt nur an Priestern, an sich aufopfernden Priestern, die nur um Seelen zu gewinnen hierher kämen — Arbeit würden sie überall genug finden und den reichsten Lohn dafür im gesegnetsten Erfolge ernten. An Priestern fehlt es aber eben hier am meisten. Zwar bin ich nicht mehr der

einzige Benedictiner: die heiligste Jungfrau führte mir am 8. December, dem Feste ihrer unbefleckten Empfängniß, einen Mitbruder zu in der Person des irischen Geistlichen Michael Gallagher, der vor meiner Ankunft zwei Jahre lang die hiesige Pfarrei versehen, zu Gunsten des zu errichtenden Klosters bereitwilligst dieselbe an mich abgetreten hatte und nur zur Aushilfe der englisch redenden Katholiken hier geblieben war. Er beobachtete zuvor im Stillen unser Treiben, machte dann den Chor und die religiösen Uebungen alle mit, und hielt an jenem Tage, nachdem wir vereint mit ihm um Licht zu Gott gefleht hatten, nach der heiligen Messe um den Habit an, den ich ihm mit Freuden ertheilte.

Auch mein Hochw. Mitbruder, P. Nicolaus Balleis von St. Peter in Salzburg, hat sich freiwillig unter meinen Gehorsam gestellt: aber sein Platz in Newark ist zu wichtig, als daß ich ihn davon abrufen könnte. Anstatt von ihm Hilfe zu bekommen, muß ich ihm vielmehr Hilfe senden. Auf Herrn Pfarrer Gruber zählte ich gewiß und harrte seiner mit Sehnsucht; aber er ließ sich in New-York vom Hochw. General-Vicar Raffeiner, der auch mich schon, wenn er es vermocht hätte, ganz entmuthigt und zur Aufgebung meines Vorhabens verleitet hätte, abwendig machen und ging am 3. Januar nach Albany ab, wo er die Seelsorge für die katholischen Deutschen übernahm. Besser zuvor, denn darnach! Wenige Tage darauf, als ich hiervon Kunde erhielt, überraschte mich ein wackerer Laie durch seine glückliche und unerwartete Ankunft, der Schullehrer A. Pühler von Zorneding, der unverdrossen alle Hindernisse niedergekämpft, die sich seiner Abreise entgegengesetzt hatten, und nach einer guten Fahrt von Bremen in fünfzig Tagen (1. Dec.—20. Jan.) bis Baltimore wohlbehalten bei uns ankam. Er kam mir ungemein gelegen, weil ich aus Mangel an einem Organisten bisher auf die Feier der Kirchen- und Ordensfeste im Chore gänzlich hatte verzichten müssen. Auch ihn scheint uns die gnadenreiche Mutter des Herrn gebracht zu haben. Da hier zu Lande vom 2.—9. Februar Ablaßtage sind, so benützte ich diese zur Feier einer achttägigen Andacht zu Ehren der seligsten Jungfrau um ihren Schutz für unser junges Kloster, und schon der dritte Tag brachte uns die Freude, einen so lieben Mitbruder zu erhalten! Auch einen Oberpfälzer, der schon fünf Monate hier war, nahm ich auf, und zwei arme Knaben, so daß unser jetzt fünfundzwanzig Köpfe sind. Entlaufen ist mir noch keiner von den Brüdern, obwohl man es vielfach prophezeite; meines Wissens sind sie vielmehr alle wohl zufrieden, und ich bin es auch mit ihnen: möge es Gott mit uns allen sein! Vom Winter leiden wir ziemlich

viel. Es ist nichts garstigeres, als ein amerikanischer Winter. Bis nahe an Weihnachten ist es nicht viel winterlich; dann aber wird es bald grimmig kalt, bald regnet es in Strömen, worauf Ost= und Nordostwind Schnee in Menge bringt, den nach ein paar Tagen die südliche Sonne wieder wegleckt; und so ist lauter Wechsel und zwar so plötzlich, daß in einer Stunde nicht selten zwei Extreme zusammen=kommen. Die Folgen sind: Schnupfen, Katarrhe Rheumatismus, Zahnweh, auch wenn man sonst wohl etwas aushalten kann. Sehr verbunden bin ich diesfalls Herrn Dr. Benedict Buchner, der mich in die Kenntniß der homöopathischen Heilkunde einführte und mich reichlich mit einer Apotheke dafür ausrüstete. Nicht nur mir und meinen Brüdern, sondern auch vielen andern Personen habe ich da=durch schon die ersprießlichsten Dienste geleistet.

Ob ich noch mehr Brüder aufnehme? Einen Schreiner, Wagner, besonders aber einen tüchtigen Maurer, der Kenntnisse genug hätte, um einen Bauplan zu entwerfen und auszuführen, ebenso einen solchen Zimmermann würde ich mit Freuden aufnehmen, wenn er Neigung zum Klosterleben hat und mit dem sich begnügt, was wir haben. Ich könnte wohl auch noch viele andere brauchen, wenn auch Benedictiner (wenigstens einer oder der andere) aus Metten oder einem andern bayrischen Kloster kämen; oder Priester, denen es mit dem Klosterleben Ernst ist; oder brave und geschickte Theo=logen, oder absolvirte Philosophen. Wenn mir die Mittel werden, mich gehörig einzurichten, wie es eine große Oekonomie fordert, so kann ich immerhin fünfzig Mann (Priester und Brüder) hier er=halten, und was zu viel ist, das findet anderwärts genügendes Unter=kommen. Wer Lust hat, um die Aufnahme anzuhalten, möge sich an Herrn Hofcaplan Müller in München (Maxburg) wenden, um näheres zu erfahren. Es möge sich aber keiner goldene Berge vor=stellen; Amerika ist nicht Deutschland, und es gibt nur ein Bayern. Wenn die bayrischen Auswanderer, die hier, wenn sie auf dem Lande sind, immer Wasser trinken müssen, das in vielen Gegenden auch noch ungesund ist, dasselbe auch zu Hause thäten, so hätten sie meistens keinen Anlaß auszuwandern. Ich traf schon viele, denen es schlecht geht; die meisten schlagen sich mit vieler Mühe und ge=nauer Noth durch, daß sie gerade auskommen; der Glücklichen sind, wie überall, wenige.

P. Bonifaz Wimmer.



Sechstes Capitel.

Geschichte der Pfarrei von St. Vincent. — Ein treuer Freund. — Sorgen und Kümmernisse des P. Bonifaz. — P. Petrus Lechner von Scheyern kommt nach St. Vincent mit achtzehn Brüdern.

Pater Bonifaz war also daran, die Pfarrei von St. Vincent im westlichen Pennsylvanien zur Grundlage seines Klosters zu machen. Deshalb wird es von Interesse sein zu erfahren, wie und wann diese Gemeinde, ihre Kirche und ihr Besitzthum ihren Ursprung genommen haben, und dies um so mehr, als es die älteste Pfarrei der Diöcese Pittsburg betrifft.

Die Entstehung der Pfarrei von St. Vincent datirt sich zurück bis zum Jahre 1787; in diesem und im folgenden Jahre zogen nämlich sechs katholische Familien aus den deutschen Ansiedelungen in der Nähe von Philadelphia nach der Westseite des Allegheny-Gebirges und ließen sich in Westmoreland-County, nicht weit von Greensburg, nieder. Im März 1789 kauften sie ein Grundstück von 1 Tagwerk und 20 Ruthen in Greensburg, um darauf eine Kirche und einen Begräbnißplatz zu errichten. Bald darauf gesellten sich noch mehrere Familien aus Goschenhoppen, welches 45 Meilen westlich von Philadelphia liegt, zu ihnen. Vom letztern Orte wurde ihnen versprochen, daß sie zeitweilig von einem Priester besucht werden würden, der ihnen Gelegenheit geben sollte, die heiligen Sacramente zu empfangen. Dieses Versprechen wurde auch erfüllt. Noch im genannten Jahre, wie Heinrich Kuhn, ein Augenzeuge, uns persönlich berichtete, kam der Hochw. Johann B. Cousoy und celebrirte die heilige Messe im Hause des

Johann Probst im Monat Juni. Im Herbste des Jahres 1789 langte der Hochw. Theodor Brouwers, Ord. Min., in dieser Gegend an. Dieser Priester war in Holland geboren, trat in den Orden der Minoriten-Franciscaner und wirkte als Missionär in Westindien. Nähere Umstände aus seinem frühern Leben sind nicht bekannt. Seine Gesundheit war sehr schwächlich. Er starb hier schon nach Ablauf eines Jahres, nämlich am 29. October 1790. Als P. Brouwers in Philadelphia landete, wahrscheinlich im Monat Juli des Jahres 1789, nahm er seine Wohnung bei H. Peter Helbron, dem Pfarrer der St. Marienkirche. Man suchte ihn zu bereden, in der Stadt zu bleiben, doch vergebens; denn Brouwers hatte unterdessen bei sich einen Plan gefaßt, den er noch vor Ende seines Lebens ausführen wollte. Seine Absicht war, nach dem fernen Westen, — so nannte man damals alles Land, das westlich von dem Alleghany-Gebirge lag, — zu gehen, um für arme Ansiedler, die noch keine Kirche hatten, eine solche zu errichten. Nachdem er Kunde von den katholischen Ansiedlern in Westmoreland-County erhalten hatte, kaufte er, noch ehe er Philadelphia verließ, ein unter dem Namen „O' Neal's Victory" bekanntes Landgut von 162 Tagwerken, welches sieben Meilen von St. Vincent entfernt am Loyalhanna-Fluß gelegen ist. Wie bereits erwähnt, kam er bald darauf nach Greensburg und wohnte bei Christian Ruffner, bis er auf seinem eigenen Platze Haus und Capelle errichtet haben würde. In Begleitung des Heinrich Kuhn besah er sich sein Landgut, um eine geeignete Stelle für die zu errichtenden Gebäude auszuwählen. Auf die Vorstellung des H. Kuhn, daß dieser Platz für die katholischen Ansiedler zu weit abgelegen sei, stand P. Brouwers von seinem Vorhaben ab und ließ sich bald darauf bewegen, ein anderes Landgut, welches mehr im Mittelpunkt der Gemeinde liegt, zu kaufen. Dieser Platz, damals unter dem Namen „Sportsmanshall" bekannt, war Eigenthum des Joseph Hunter aus Harrisburg. Dieses Landgut enthielt 313 Tagwerke; der Kaufpreis betrug 475 Pfund Sterling. Auf dem Lande stand nur eine kleine Hütte, um welche ein paar Acker urbar gemacht waren, alles übrige war Wald.

Der Kauf wurde am 16. April 1799 in Gegenwart von William Mapher und Joseph Cook abgeschlossen. Gleich darauf ließ P. Brouwers ein anderthalbstöckiges Haus von 17 Fuß im Geviert errichten. Die Gesundheit dieses guten Missionärs war aber schon so schwach, daß ihn im Sommer an Sonntagen, wenn er bis Mittag nüchtern bleiben mußte, bei der heiligen Messe öfters eine Ohnmacht befiel. Man konnte sehen, daß die Tage seines Lebens gezählt waren. Deshalb machte er nun sein Testament, welches darin bestand, daß diese



Sportsmanshall.

von ihm gekauften Ländereien für alle Zukunft zum Unterhalte seines jeweiligen rechtmäßigen Nachfolgers, des katholischen Pfarrers dieser Pfarrei gehören sollten. Im Jahre 1834 baute Pfarrer Stillinger auf dem von P. Brouwers gestifteten Grundstück an die Stelle der alten Blockcapelle eine hübsche Kirche aus Backsteinen von 87 Fuß Länge und 51½ Fuß Breite, welche am 19. Juli 1835, am Feste des hl. Vincenz von Paul, durch den H. H. Bischof Kenrik D. D. von Philadelphia unter Assistenz der H. H. Peter H. Lenke und Jacob Stillinger eingeweiht wurde. Dieses ist nun auch die Kirche der heutigen Abtei von St. Vincent. Acht Jahre später wurde erst die Diöcese Pittsburg errichtet.

„Ein treuer Freund ist ein starker Schirm; und wer ihn gefunden, hat einen Schatz gefunden. Mit einem treuen Freunde ist nichts zu vergleichen; und den Werth seiner Treue wiegt Gold und Silber nicht auf.“ (Eccl. 6, 14.)

Die Wahrheit dieser Worte bewährte sich auch in der jungen Klostercommunität zu St. Vincent. Wenn schon „aller Anfang schwer“ ist, so war es für P. Bonifaz und seine Brüder um so schwerer, da sie ferne von der Heimat, im fremden Lande, unkundig der Sprache, von Armuth und andern Schwierigkeiten gedrückt, den Anfang, den Grund zu einem großen Werke legen sollten. Die Seele des Ganzen war P. Bonifaz, er war der Führer, alle sahen auf ihn und er war sich wohl bewußt, wie wichtig es sei, daß er Muth und Kraft aufrecht halte. Bisweilen jedoch wurde auch ihm das Herz schwer, und in solchen Augenblicken war dann die Ankunft eines lieben Briefleins von seinem getreuen Freunde, dem Hofcaplan Müller, wie linder und stärkender Balsam auf die Wunde. Er schrieb oft jede Woche, oder doch ein paarmal im Monate, und seine Briefe enthielten weise Rathschläge wie die eines Vaters an seinen Sohn; außerdem aber fand sich häufig eine substantielle Hilfe in Gestalt eines Wechsels eingeschlossen. So z. B. folgendes Brieflein vom 4. Mai:

München, den 4. Mai 1847.

Mein Hochw. Freund!

.... In der letzten Sitzung sind Ihnen für heuer 4500 Fl. bewilligt worden, darauf können Sie sich verlassen. Ich sendete Ihnen unlängst 100 Pfund Sterling in Wechsel.... Jetzt fahren Sie fort in Ihrem Eifer und Ihrer Umsicht, und ich werde auch nicht ermüden, Ihnen alles zu leisten, was möglich ist.

Jos. Ferd. Müller.

In mehreren Briefen hatte P. Bonifaz den Wunsch ausgedrückt, es möchten doch einige Patres aus den Klöstern von Metten, Scheyern, oder St. Stephan in Augsburg wenigstens für ein paar Jahre zur Aushilfe nach St. Vincent kommen. Da nun die betreffenden Aebte dieser Klöster soweit keine

Schritte gethan hatten, so begnügte sich der Hofcaplan keineswegs damit, daß er wiederholt die dringendsten Gesuche an diese Abteien schriftlich richtete, sondern in seiner unermüdlichen Thätigkeit machte er sich auf und reiste im April 1847 in Person von einem Kloster zum andern, um seinen Zweck zu erreichen.

Er stellte den Aebten und ihren Conventualen vor, daß es nicht nur ehrenvoll und verdienstlich, sondern auch schicklich wäre, wenn sie dem guten P. Bonifaz wenigstens einen oder zwei Patres auf ein paar Jahre zur Aushilfe schickten. In der That, die Aebte mußten auch bekennen, daß der Eifer und die Sorgfalt, mit welcher der Hofcaplan sich um die Stiftung eines Benedictinerklosters in Amerika annahm, sie fast beschäme, und daß sie es vielmehr als eine Pflicht, denn als ein bloßes Werk der Nächstenliebe betrachten sollten, den unternehmenden P. Bonifaz zu unterstützen. Jedoch erklärten die Aebte zugleich, daß es ihnen in dieser Beziehung nicht zustehe, Befehle zu ertheilen, sondern sie könnten ihren Capitularen nur den Vorschlag machen. Im Falle der eine oder der andere Pater sich für die Mission melde, so wollten sie ihm die Erlaubniß ertheilen, nach Amerika zu gehen.

Wie glücklich fühlte sich der Hofcaplan, als er seinen Eifer für die gute Sache endlich insoweit belohnt sah, daß er von jeder der drei Abteien eine Zusage zur Aushilfe „für sein St. Vincent", wie er es mit Vorliebe nannte, erhielt. Scheyern wollte den Anfang machen und zwar sogleich; denn „schnelle Hilfe ist doppelte Hilfe", während die beiden andern Klöster ihre Aushilfe auf das nächste Jahr verschieben zu müssen glaubten.

Da nun der Hofcaplan ein besonderes Gewicht darauf legte, daß der zu sendende Pater in St. Vincent als Professor der Theologie für die Kleriker, sowie auch als Novizenmeister zu fungiren habe, so hielt der Convent von Scheyern dafür, P. Petrus Lechner sei der geeignetste Mann zu diesen Aemtern. P. Petrus, ein Ordensmann von ganzer Seele, erklärte sich bereit, denn ein leiser Wunsch seines Obern war ihm schon Befehl. Er war zu Pfaffenhofen in Bayern am 7. März 1805 geboren, im Jahre 1829 erlangte er als junger Priester den Doctorgrad in der Theologie und am 1. November 1839

legte er in Scheyern die feierlichen Gelübde ab. Er vereinigte in sich alle Eigenschaften eines Gelehrten und Asceten, welche man für einen Professor, einen Novizenmeister und einen Prior der jungen, erst zu bildenden Klostergenossenschaft von St. Vincent nur wünschen konnte. Er ist auch wohl bekannt als Schriftsteller, denn mehr als dreißig Werke erschienen als Früchte seiner Studien.

Schon ein paar Wochen darauf bereitete P. Petrus sich und seine achtzehn Reisegefährten, nämlich die Brüder-Candidaten, durch geistliche Uebungen für die Reise und ihren künftigen Beruf vor. Am 3. Juni bestiegen sie das Segelschiff „Cumberland“ in Bremerhafen. Gleich auf der Seereise begann P. Petrus, als praktischer Ascet, seine Brüder zu der in Klöstern gewöhnlichen Tagesordnung anzuleiten. Zu bestimmten Stunden mußten sie morgens, mittags und abends den Rosenkranz gemeinschaftlich mit lauter Stimme beten, er gab ihnen Anweisung zu den täglichen Betrachtungen, jeden Sonntag predigte er für sämmtliche Mitreisende sowie für die Schiffs-Mannschaft. Im ganzen waren ihrer 400 Personen auf dem „Cumberland“, von denen jedoch manche in bezug auf Religion sehr getheilter Meinung waren. Demungeachtet konnte niemand auf dem Schiffe dem ebenso demüthigen wie gelehrten Ordensmanne die Achtung versagen. Ihre Reise wurde so häufig durch widrige Winde verzögert, daß sie erst am 28. Juni die Azoren erreichten. Als sie auf der südlichsten Insel „Sta. Maria“ zwischen steilen Felsen eine katholische Kirche erblickten, erschien es ihnen als die lieblichste Ansicht, die je gesehen. Am folgenden Tage passirten sie die größere Insel San Miguel. Endlich am 19. Juli nachmittags erspähte ihr Auge in grauer Ferne die waldigen Höhen von Neu-Fundland. Nachdem sie am 27. d. M. die Insel Grace im Lorenzostrome passirt hatten, legten sie am 30. Juli in Quebeck bei. Hier bestiegen sie ein Dampfboot, das sie nach Montreal trug. Von da aus setzten sie ihre Reise über den See Champlain fort, dann auf dem Canal nach Troy. Ein Dampfboot auf dem Hudson brachte sie von hier nach New-York, das sie am 7. August erreichten. Bis Harrisburg konnten sie die Eisenbahn benützen,

hierauf bestiegen sie ein Canalboot, mit welchem sie bis Blairsville fuhren. Den übrigen Theil des Weges, 16 Meilen bis St. Vincent, legten sie zu Fuß zurück, wo sie schließlich am 17. August abends glücklich, wenn auch ermüdet ankamen.

Es war Freude, große Freude im Hause; denn Brüder waren zu Brüdern gekommen. Alle begaben sich sogleich zur Kirche, die einen, um für die glückliche Ankunft, und die andern, um für die erlangte Hilfe dem Herrn zu danken. P. Bonifaz ernannte den P. Petrus zum Prior und übertrug ihm fast die ganze Sorge für die geistliche Erziehung seiner jungen Ordensgenossenschaft. Zu diesem Behufe schrieb er ihm jedoch nicht das mindeste vor, sondern überließ alles seinem Ermessen. P. Petrus hingegen erwies sich auch des in ihn gesetzten Vertrauens vollkommen würdig. Er war ganz an seinem Platze: waren ja Theologie und Ascese seine Hauptbeschäftigung; demnach widmete er vor allem sein Augenmerk auf die Leitung der Studien der Kleriker.

Da P. Bonifaz mit der Ankunft seiner neuen Genossen zugleich eine bedeutende Geldunterstützung erhielt, so wuchs das Vertrauen in sein Unternehmen in verschiedenen Richtungen, denn man erkannte, daß er mächtige Freunde jenseits des „großen Wassers" haben müsse. Am 9. October fand die zweite Einkleidung statt, indem 2 Kleriker und 14 Laienbrüder den Habit erhielten.

Unterdessen wartete Herr Hofcaplan Müller mit Besorgniß auf einen Brief, der ihm die glückliche Ankunft des geschätzten Freundes, des P. Petrus, und der Brüder anmeldete. Endlich wollte er doch nicht länger mehr warten, sondern schrieb am 22. August an P. Bonifaz:

München, am 22. August 1847.

Hochwürdiger Freund!

Immer warte ich auf die Anzeige, daß P. Prior Lechner mit seinen Gefährten glücklich und gesund bei Ihnen ankam; aber bis jetzt wartete ich vergebens und muß meine Wechsel, die ich Ihnen bis Ende August versprach, abschicken, ohne von dem Geschicke dieser

Guten noch etwas erfahren zu haben. Sie empfangen im Anschlusse zwei Wechsel, den einen mit 120 Pfund, den andern mit 80, welche ich um die Summe von 2428 fl. kaufte. Die andere Hälfte erhalten Sie längstens anfangs December, so daß Sie Ihr Zahlungsversprechen darnach einrichten können. Wenn ich früher imstande bin, Geld an Sie abzusenden, so geschieht es gewiß. .... Wir haben mit Gott angefangen, und mit seiner Hilfe und Gnade werden wir auch ans Ziel, das wir uns vorgesteckt, kommen ....

Jos. Ferd. Müller.

Wie der Baumeister vor allem auf eine solide und sichere Grundmauer bedacht nehmen muß, so hielt auch P. Bonifaz es für seine Pflicht, vorerst den Besitztitel des Landgutes für seinen Orden zu versichern, auf welchem er sein Kloster errichten wollte. Den Bescheid hatte er bereits erhalten, daß dieses Eigenthum seinem Bischofe nicht überschrieben sei, weshalb er auch von ihm den gewünschten Titel nicht erlangen könne. H. Theodor Brouwers hatte das Land gekauft und hatte es testamentarisch zur Nutznießung seines jeweiligen rechtmäßigen Nachfolgers, des Pfarrers von St. Vincent, vermacht. Bald nach Brouwers' Tode ward die Gemeinde in einen unangenehmen Proceß wegen dieses Kirchengutes verwickelt. Später übergab die Gesetzgebung des Staates Pennsylvanien in Folge einer Petition „die Verwaltung der beiden von Theodor Brouwers testirten Güter von Sportsmanshall und O'Neil's Victory an einen Ausschuß von fünf Männern, die von der katholischen Gemeinde von Westmoreland-County zu diesem Zwecke jährlich gewählt werden sollten. Diese sollen die Güter nach den Regeln und Gesetzen ihrer Kirche verwalten und zum Nutzen und Zweck, der vom Testator im Testamente angegeben und bestimmt ist, verwenden." Dieser gesetzliche Act wurde am 7. März A. D. 1821 vom Gouverneur Joseph Heister, vom Sprecher des Hauses der Repräsentanten, John Gilmore, sowie auch vom Sprecher des Senates, William Marks jr., unterzeichnet und erhielt somit Gesetzeskraft.

Die Sorgen und Befürchtungen, an denen P. Bonifaz während der ersten Jahre seines Aufenthaltes in Amerika litt, können wir nur dann würdigen, wenn wir die widrigen Er-

fahrungen erwägen, die er seit seiner Priesterweihe in einem europäischen Polizeistaate gemacht hatte, dessen Regierung wie ein schwerer Alp auf die Kirche drückt. Sobald P. Bonifaz den Entschluß gefaßt hatte, nach Amerika auszuwandern, entwarf er den Plan für sein Unternehmen in solcher Weise, wie er es für ein Land am geeignetsten hielt, dessen Regierung die Kirchen den Kirchen überläßt, nach der praktischen Regel: „Hilf dir selbst", wo die Regierung weder Bischöfen noch Pfarrern ein Gehalt zahlt, wo sie aber ebensowenig von ihnen Dienste als Census-Marschallen oder Diurnisten noch Rekrutenlisten verlangt. Jetzt aber, nachdem P. Bonifaz die Wahl für seine Niederlassung getroffen hatte, jetzt da er aber bereits an der Schwelle des Klosterbaues stand, sah er sich gezwungen, in ganz andere Verhältnisse sich zu fügen, als er erwartet hatte. So einladend ihm auch die Gegend von St. Vincent erschien, so schwer drückte ihn die Unmöglichkeit, einen freien Besitztitel des Grundes zu erlangen, sowie auch die Nothwendigkeit, daß er mit seinem Kloster mehr oder weniger unter der Verwaltung von Trustees (Vertrauensmänner) stehen sollte. Ueberdies machte er sich Sorgen über die Bedingnisse, welche der Diöcesan-Bischof für die Stiftung an das Kloster stellen würde. Die schönen Gebilde einer selbständigen und freien Klostergründung begannen allmählich in seinem Geiste die frischen Farben zu verlieren. Ueber die Trustees der Gemeinde von St. Vincent kamen ihm aus früheren Jahren Dinge zu Ohren, die keineswegs sehr aufmunternd waren, und nur der Gedanke, sie würden durch ihre unliebsamen Erfahrungen endlich einmal des Haderns satt geworden sein, ließ ihn auf eine bessere Zukunft hoffen. —

P. Bonifaz correspondirte häufig mit dem HH. Bischof, um sich mit ihm über seinen Plan zu berathen.

In bezug auf den Endzweck, nämlich Gründung eines Klosters und Knabenseminars, stimmten Bischof O'Connor und P. Bonifaz vollkommen überein; was aber die Ausführung des Planes betrifft, wichen ihre Meinungen von einander ab. P. Bonifaz hatte nämlich seinen Plan schon in Deutschland vor seiner Abreise nach Amerika entworfen, noch ehe er Land, Leute und Sprache kannte. Er stellte sich vor, er würde sich

mitten in einem großen Walde, ferne von jeder Stadt und jedem Verkehr, gleichsam an den Grenzen der Civilisation niederlassen, wo er von niemanden Hilfe zu erwarten hätte, außer von seinen Freunden in Bayern, wo er mit seinen Brüdern durch die Arbeit ihrer Hände sich den Unterhalt verschaffen müßte. Hier wollte er, gleich den Benedictinern des Mittelalters, mit Hilfe seiner Brüder eine Musterwirthschaft des Ackerbaues und der Viehzucht errichten, welche ihn in den Stand setzen würde, nicht bloß eine zahlreiche Ordensfamilie, sondern auch ein Knabenseminar zu erhalten, ohne daß die Existenz seiner Anstalten von der Pension der Studenten abhängen würde. Er hatte es sich zur Aufgabe gemacht, hauptsächlich der Deutschen sich anzunehmen, und für die Ausbildung von Knaben aus deutschen Familien zu sorgen.

Auf den ersten Blick sieht man, daß dieser Plan des P. Bonifaz aus einer Reaktion in seinem Geiste entsprang, aus einem Widerwillen gegen die Bevormundung der Kirche in seiner alten Heimat und aus einer Sehnsucht nach der kostbaren Freiheit Amerika's, die durch keine Mühe und Beschwerde zu theuer erkauft würde. Immerhin ist schon diese Idee und noch mehr die Ausführung derselben eines starken Geistes würdig; denn nur ein edler, sich selbst aufopfernder Charakter konnte es auf sich nehmen, seine Heimat, eine ehrenvolle und gesicherte Stellung, Freunde und Mitbrüder, die ihn liebten und hochschätzten, zu verlassen, und warum? Um in einem fernen, fremden Lande ein Leben voll der größten Beschwerden und Entbehrungen zu führen; um die Gründung eines Klosters unter solchen Umständen zu unternehmen, die selbst jenen abenteuerlich und bedenklich erschienen, die für den Benedictiner-Orden und für die Missionen begeistert waren.

Bischof O'Connor, innigst vertraut mit allen Verhältnissen des Landes, ehrte die großmüthigen Absichten des P. Bonifaz. Er hatte ihn schon gleich anfangs durch die Uebergabe der Kirche und des Landgutes von St. Vincent auf die beste Bahn zur Erreichung seines Zieles gebracht. Allmählich suchte ihn der Bischof auch zu bewegen, Mittel anzuwenden, die ihm nahe lagen und die sehr geeignet waren, die Ausführung seines

Planes rascher zu befördern. Vor allem wünschte der Bischof, daß P. Bonifaz auch Knaben englischer Zunge aufnehme, denn dadurch würde für seine jungen Priester, Novizen und Kleriker die schönste Gelegenheit zur Erlernung der englischen Sprache im eigenen Hause erwachsen, durch Aufnahme solcher Knaben, die für die Diöcese Pittsburg bestimmt wären, würde das Kloster sich schon anfangs nach außen nützlich machen und dadurch den guten Willen der Priester und des Volkes gewinnen; schließlich würde dadurch eine wenn auch geringe Einnahme für das Kloster sich eröffnen. Der Bischof erklärte, er wollte keineswegs, daß diejenigen Knaben, die er aus und für die Diöcese Pittsburg nach St. Vincent schicken würde, dem Kloster zur Last fielen, sondern er zeigte sich bereit, eine mäßige Pension für sie zu zahlen.

Am 14. April 1847 schrieb Bischof O'Connor einen Brief an P. Bonifaz mit dem Anerbieten, ihm sogleich sieben Studenten nebst einem englischen Priester als Professor zu schicken. Er legte alle Einzelheiten klar dar, damit P. Bonifaz seinen eigenen Vortheil darin erkennen möchte. Dieser war jedoch nicht zu überzeugen, daß sein ursprünglicher Plan nicht der beste sei; die Sehnsucht, seine Unabhängigkeit so viel als möglich zu bewahren, hatte zu tiefe Wurzeln in seinem Innern gefaßt, als daß er sich hätte entschließen können, Verpflichtungen auf sich zu nehmen, deren Erfüllung ihm durch seine oder seines Hauses Kräfte, d. i. ohne fremde Hilfe nicht ermöglicht würden. In diesem Sinne antwortete er auch dem Bischof auf den erwähnten Brief.

Um uns einen klaren Begriff von der beengenden Lage zu machen, in welche P. Bonifaz sich versetzt sah, und durch welche vorläufig jeder weitere Fortschritt seines Unternehmens gehemmt war, stellen wir kurz die Bedenken zusammen, die er in betreff seiner gegenwärtigen Stellung fortwährend vor seinem Geiste auftauchen fühlte:

1) Sollte er sterben, so müßten seine Brüder sogleich St. Vincent verlassen, und im Falle sie Verbesserungen gemacht oder Gebäude aufgeführt hätten, so hätten sie keinen Anspruch auf Entschädigung.

2) Es stand in der Gewalt des Bischofes, den P. Bonifaz zu irgend einer Zeit nicht bloß von der Pfarrei von St. Vincent zu entfernen, sondern auch ihn aus der Diöcese zu schicken. In jedem solchen Falle blieben die Brüder sich selbst überlassen und ohne Heimat, und alle Arbeit und Auslagen für errichtete Gebäude wären für sie und den Orden verloren.
3) Hätte er hingegen anderswo ein Stück Land als freies Eigenthum durch Kauf erworben, so bliebe im schlimmsten Falle das Besitzrecht seinem Orden und seinen Brüdern eine Heimat, und was immer auf dem Platz verbessert oder gebaut worden, bliebe zum Nutzen der Genossenschaft.
4) Es schmerzte ihn das Bewußtsein, daß er selbst nicht im Stande sei, seinen Pflichten als Pfarrer in bezug auf den englisch sprechenden Theil der Gemeinde genüge zu leisten.
5) Er sah ein, daß es unter den bestehenden Umständen sehr gewagt wäre, ein Seminar zu errichten, welches er doch nur durch fremde Kräfte leiten könnte.

In vielen Briefen stellte P. Bonifaz seine Bedenken dem H. Bischofe vor und berieth sich mit ihm. Dieser bemühte sich auch, ein zufriedenstellendes Verständniß herbeizuführen, wie aus folgendem Schreiben zu ersehen ist:

Pittsburg, den 13. Mai 1847.

H. H. B. Wimmer O. S. B.!

Es scheint mir, Sie sind der Meinung, ich hätte viel mehr gefordert, als ich in der That beabsichtigte. Ich hoffte jedoch, daß alle Bedenken durch die mündliche Unterredung mit Hrn. M.... gehoben würden. Um also jeden Zweifel zu entfernen, stelle ich zwei Grundsätze auf, von denen ich auf keine Weise abweichen wollte, noch werde:

1. In bezug auf die Pfarrdienste will ich nichts von Ihnen verlangen, als dasjenige, wozu der bisherige Pfarrer von St. Vincent verpflichtet war, und was der Dienst nach der natürlichen Ordnung schon mit sich bringt.

2. Ich will nichts von Ihnen oder den Ihrigen zur Erziehung der Knaben entziehen, was Sie nicht selbst zu diesem Zwecke zu verwenden beabsichtigen, sondern ich ersuche Sie nur, daß Sie unter jene Knaben, deren Erziehung Sie sich zur Aufgabe machten, auch einige aufzunehmen versprechen, welche dieser Diöcese einst ihre Kräfte

weihen wollen. In diesen Punkten scheint mir nichts Abschreckendes zu liegen, noch sollen Sie sagen, daß ich Ihnen harte Bedingungen auflege.

Was die Missionen betrifft, so bieten Sie mir mehr an, als ich verlangt habe. Denn ich verlange nicht, daß Sie einen Säcular-Priester halten, weder einen deutschen noch einen englischen, es sei denn, um für die innerhalb der der Pfarrei von St. Vincent angewiesenen Grenzen lebenden Englisch-sprechenden die Seelsorge so lange auszuüben, bis Sie dieses durch Benedictiner thun können. Ich würde Sie nicht verpflichten, weder deutsche noch englische, außerhalb des genannten Districtes zu pastoriren ....

Es sei weit entfernt, daß ich jemanden, selbst wenn er zustimmt, eine ungerechte Last auflege ....

† M. O'Connor.

P. Bonifaz theilte jetzt auch dem Bischofe mit, was ihm der Hofcaplan Müller geschrieben, daß nämlich ein Benedictiner-Pater aus Deutschland mit achtzehn Männern, die Brüder werden wollen, auf der Reise nach Amerika sich befänden, um sich ihm anzuschließen. Am 26. Juni 1847 antwortete der H. Bischof, indem er seiner Freude Ausdruck gab, daß P. Bonifaz eine so bedeutende Hilfe für sein werdendes Kloster in so kurzer Zeit erwarten dürfe. In diesem Briefe machte der Bischof den P. Bonifaz ganz besonders darauf aufmerksam, daß man ein Knabenseminar nicht zugleich in einem Kloster haben solle, in welchem ein theologisches Seminar sich befindet. Da nun P. Bonifaz Anstalten dieser beiden Arten zu gründen sich vorgenommen habe, so rathe er ihm, jede an einem gesonderten Orte zu errichten, und er machte ihm hiezu ein schönes Anerbieten von einem sehr passenden Platze. Der Bischof berief sich bei diesem wohlgemeinten Rathe auf die Erfahrung anderer*), er hätte aber auch auf die Praxis der bayrischen Benedictiner-Congregation hinweisen können, wie es in deren Statuten im 2. Capitel §. 3 angedeutet ist.

---

*) vgl. Sketches of the life, times, and character of the Rt. Rev. Benedict Joseph Flaget, First Bishop of Louisville. By M. J. Spalding, D.D. Bishop of Louisville. 1852. page 300. — 7.

Siebentes Capitel.

P. Bonifaz entschließt sich, die Pfarrei von St. Vincent wieder aufzugeben. — Er besucht die Colonie St. Marys in Elk-County.

Nachdem P. Bonifaz mit seinen Brüdern bereits elf Monate in St. Vincent verweilt hatte, war seine Stimmung der Art, daß er sich gestehen mußte, er sei in der Hauptsache seines Vorhabens noch keinen Schritt weiter gekommen. Er mußte sich gestehen, daß er den Ort noch nicht gefunden, von dem er sagen könnte: „Hier ist gut sein, hier wollen wir unsre Hütte bauen.“ Es fehlte nicht an kräftigen Armen, es fehlte nicht an kunstfertigen Händen, mehr als dreißig willige Laienbrüder harrten mit Sehnsucht seines Wortes, den Bau des Klosters zu beginnen. Allein wie sollte er seinen Klosterbau auf einem Grundstücke unternehmen, dessen Besitz weder seiner Person, noch seinem Orden einverleibt oder gesichert war? Vor dem kirchlichen und weltlichen Gesetze war der Besitz des zur Kirche von St. Vincent gehörigen Landgutes nur dem jeweiligen Pfarrer dieser Gemeinde zugewiesen. P. Bonifaz aber war vorläufig nur Pfarrer auf Ruf und Widerruf; verlor er seine Stellung, was jederzeit möglich war, so hatte er keinen Benedictiner zum Nachfolger. Zwar gab der Hochw. Bischof von Pittsburg das Versprechen, „den jeweiligen Obern des bei der Kirche von St. Vincent zu errichtenden Benedictiner-Klosters als Pfarrer dieser Gemeinde anzuerkennen und als solchen einzusetzen, sobald ihm dessen rechtmäßige Ernennung oder Erwählung kundgethan würde, vorausgesetzt, daß kein canonisches Hinderniß vorhanden sei.“

Allein wann wird dieses alles geschehen, fragte sich P. Bonifaz? Wird nicht ein zweites und drittes Jahr vorüberziehen wie das erste ohne Resultat? Soll er jetzt, so nahe am Ziele, sein Vorhaben aufgeben, jetzt, da so vieler Augen auf ihn sehen? Jetzt, da so viele Kräfte und Mittel ihm zu Gebote stehen? — Nein, sagte er sich, sondern es soll anders werden: Amerika ist groß, es gibt noch andere Plätze. Schon gegen Ende October 1847 war sein Entschluß gefaßt, St. Vincent aufzugeben und einen andern Platz zu suchen. Diesen Entschluß theilte er auch demnach dem Hochw. Bischof O'Connor in einer respectvollen aber entschiedenen Erklärung schriftlich mit.

Die Schwierigkeiten, die seine Pläne durchkreuzten, erregten in P. Bonifaz ein besonderes Verlangen, das Land im Staate Pennsylvanien näher kennen zu lernen, und zwar nur das „Land"; denn er hatte den festen Entschluß gefaßt, niemals in einer großen Stadt ein Haus seines Ordens zu errichten. Vor allem war er begierig, die deutsche Colonie St. Marys in Elk-County zu sehen, die ungefähr 120 Meilen nördlich von St. Vincent liegt. Ueber diese Niederlassung hatte er schon in München vor zwei Jahren sehr interessante Mittheilungen von P. Alexander Czwitskowitsch C. SS. R. in den Missions-Annalen gelesen. Für diesen Priester hatte nun P. Bonifaz, noch ehe er ihn persönlich kennen gelernt, die höchste Achtung geschöpft; denn in ihm erblickte er einen Helden, der sich selbst aufopfert zum Wohle seiner Mitmenschen, der sich gleichsam in den dichten Wald vergrub, wo er alle Bequemlichkeiten des civilisirten Lebens entbehren mußte, um für die armen Einwanderer ein Heim zu gründen, wo sie Kirche und Schule fänden, wo sie wie in einer christlichen Oase ruhig und friedlich leben könnten. Diesen P. Alexander wollte er nun besuchen, in ihm erblickte er sein Vorbild, von ihm wollte er lernen. Schon in dem Berichte des P. Alexander vom 20. October 1844 hatte P. Bonifaz seine eigenen Pläne wenigstens theilweise verwirklicht gefunden, als er las: „Der Fortgang (der Colonie) ist so außerordentlich, wie ich ihn mir nie so schnell und schön denken konnte. Die Ansiedelung nimmt

von Tag zu Tag zu. Es befinden sich schon jetzt fünfzig Familien, über 200 Seelen, hier. Jede Woche ziehen neue herbei. Ueber hundert andere Familien haben sich wieder angeschlossen, die bis künftiges Frühjahr eintreffen werden. Alle sind vom besten Charakter und Stande, so daß keiner sich anzuschließen getraut, der nicht aus katholischen Grundsätzen das katholische Leben, katholische Erziehung u. s. w. für sich und seine Nachkommen wählen will. . . . Die Sägmühle ist im Gange, aber wegen der immer neu ankommenden Colonisten kaum hinreichend, die Bedürfnisse derselben zu decken, weil immer neue Häuser gebaut werden. Ich selbst bin jetzt daran, eine Främe-Kirche und ein Studentat zu bauen. Hier kann ich mit einhundert Dollars gerade so viel thun, als mit eintausend in den Städten, und so wird erfüllt, was ich schon längst im Sinne hatte, ohne es ausführen zu können. Gottes Vorsehung leitet alles zum besten. Da alle Bewohner Katholiken sind, folglich katholisches Leben von Jugend auf eingepflanzt wird, so finden sich auch leichter Jünglinge, welche in den geistlichen Stand treten und würdige, eingeborne Priester werden. Endlich gelangt die Congregation durch die Colonie zu jener Selbständigkeit, die zur apostolischen Wirksamkeit unentbehrlich ist. Wir werden in kurzem nicht mehr genöthigt sein, mit Betteln und Exactionen uns zu erhalten, sondern gemäß unsrer Regel werden wir allen Hilfsbedürftigen unentgeltlich beispringen können, und das verspricht in kurzem bei solchem Stande der Dinge die Zukunft. Die Vortheile, die aus dieser Colonie für die katholische Kirche hervorgehen, sind groß und werthvoll, deren Schätzung erst unsre Nachkommen genau bestimmen können. Mir hat Gott ihre Beschwerden zu empfinden gegeben, andere werden den Nutzen ohne Beschwerden haben."

Auf den Wunsch des Hochw. Bischofs hatte P. Bonifaz im Sommer 1847 es übernommen, für die Katholiken im Städtchen Indiana einmal im Monate Gottesdienst zu halten. Da nun dieser Ort auf dem Wege zwischen St. Vincent und St. Marys liegt, ungefähr 90 Meilen vom letztern entfernt, so entschloß er sich im October, als er seinen regelmäßigen

Besuch in Indiana machte, auch nach St. Marys zu reisen. Er machte die Reise zu Pferd, denn für einen Wagen war der Weg um diese Jahreszeit kaum passirbar, indem schwere Regengüsse manche Strecken des Weges theils ausgehöhlt, theils mit Aesten, Baumstämmen und Wurzeln angefüllt hatten. P. Bonifaz hatte in seinem Leben noch nie einen weniger gangbaren Weg gesehen. An manchen Stellen mußte er durch Vertiefungen reiten, die zwei bis drei Fuß hoch mit Wasser und Schlamm angefüllt waren. Neun Meilen lang zog sich der Weg durch einen dichten Tannenwald, der auch nicht durch eine einzige Ansiedelung unterbrochen war. Am dritten Tage, nachdem er Indiana verlassen, sah er endlich die vielbesprochene „Stadt"; er hielt bei einem Hause an, dessen Bewohner aus Tirschenreut waren, und fragte nach der Kirche und dem Pfarrhause. Die Leute gaben ihm einen Knaben als Führer mit, denn mitten in der sogenannten Stadt lag noch eine ziemliche Strecke Waldes, die jede Fernsicht versperrte. Beim Klösterlein angelangt, wurde er von den Patres Redemptoristen mit herzlicher Freude bewillkommt. Einige hundert Schritte von der Kirche entfernt stand das Kloster der Schwestern von Notre-Dame, welche die Pfarrschule hielten; hier war er überrascht, unter den Schwestern Fräulein von Pronath zu finden, eine Tochter des Stifters von Metten, dessen oben erwähnt wurde.

Der ursprüngliche Stadtplan war sehr weitläufig ausgelegt, die Straßen waren sämmtlich nach Heiligen benannt, ein jeder Colonist erhielt nebst seiner Farm, die oft mehrere Meilen von der Kirche entfernt liegen mochte, auch einen Bauplatz im Städtchen und wurde verpflichtet, ein Haus darauf zu errichten. Von den Einnahmen aus dem Verkaufe des Landes wurden gewisse Procente zum Baue und Unterhalte von Kirche und Schule bestimmt. Alles dieses klingt nun ganz schön, obwohl es auch nicht immer so blieb, denn manche dieser Einrichtungen sowie der Stadtplan selbst erlitten mit der Zeit nicht unbedeutende Veränderungen.

Wenn es wahr ist, daß man das hochschätzt, was man mit großer Mühe gewonnen, so läßt sich auch verstehen, wie

theuer den ersten Ansiedlern, den Pionieren von St. Marys, die für die übrigen die Bahn gebrochen, ihre neue Heimat war.

In den ersten Jahren geriethen mehrere der Colonisten in solche Noth, daß sie nicht bloß ihr Brod aus Hafer- und Bohnenmehl bereiteten, sondern selbst mit verschiedenen wilden Kräutern ihren Hunger stillen mußten. Manche, die ihren Platz bereits bezahlt und ihr Haus darauf gebaut hatten, verzichteten lieber auf ihr Besitzthum und verließen die Colonie, um in einer Stadt Arbeit zu suchen, andere wurden nur zurückgehalten, weil sie die Mittel zur Reise nicht aufbringen konnten. Unter den ersten Ansiedlern in St. Marys befanden sich auch Männer von bedeutendem Vermögen. Diese machten die größten Anstrengungen, um die vorgefundene Wildniß durch großen Aufwand wie durch Zauber in eine Musterwirthschaft umzuwandeln: sie ließen die mächtigen Waldbäume mit Stock und Wurzeln entfernen, bauten bequeme Wege, machten schöne Gartenanlagen, errichteten Treibhäuser für Blumen und seltene Gewächse, pflanzten Alleen; doch sie fanden ihre Bemühungen nicht durch den gehofften Erfolg gekrönt und zogen schließlich weg, verarmt an Vermögen und getäuscht in ihren Berechnungen. Das Geheimniß des Erfolges in allen Unternehmungen liegt gewöhnlich in der Beharrlichkeit. Daraus ersieht man, wie wichtig es für das Gelingen und Gedeihen dieser Colonie war, daß P. Alexander den Muth aufrecht hielt. Er war nicht bloß der Seelsorger, sondern er nahm auch den innigsten Antheil am zeitlichen Wohle seiner Gemeinde, indem er stets durch Rath und That zü helfen bereit war, wo er konnte.

Er hatte die Absicht, hier ein Studienhaus für die jungen Mitglieder seines Ordens zu errichten. Unterstützt von seinen Mitbrüdern, unternahm er planmäßige Arbeiten: durch einen Canal vereinigte er zwei Bäche, Silber- und Elk-Creek genannt, und leitete so genügend Wasser zur Stelle, wo er eine Sägmühle errichtet hatte. Ganze Strecken Waldes ließ er urbar machen und gab dadurch den armen Ansiedlern Verdienst und Brod, er flößte ihnen Muth ein und erweckte Hoffnung auf bessere Zeiten.

Für alles, was P. Bonifaz hier in St. Marys sah und hörte, war er ganz Aug' und Ohr, war es ihm doch wie einem, der vom Traume erwacht und das verwirklicht sieht, was er geträumt; denn so und gerade so hatte er sich seine eigene Niederlassung in Amerika gedacht, als er seinen ersten Plan in München entwarf. P. Alexander erzählte ihm unter anderm, daß der Besitz der Land-Gesellschaft 58,000 Acker umfasse und daß sie kürzlich mit Schulbrüdern aus Lothringen einen Vertrag eingingen, ihnen östlich von St. Marys 1000 Acker zu überlassen, unter der einzigen Bedingung, dort eine Niederlassung zu gründen.

Hr. Garner, der Landagent und Geometer der Gesellschaft, machte mit P. Bonifaz einen Ausflug in die Umgegend und zeigte ihm schließlich neun Meilen weiter nördlich ein Stück Land, welches, wie er versicherte, die Gesellschaft ihm sehr gerne zum freien Besitz geben würde, unter der Bedingung, daß er hier ein Kloster gründe. Dieses war ein von drei Seiten durch Berge eingeschlossenes und nur gegen Mittag offenes Thal, von einem klaren Bächlein durchströmt. Es sah zwar schauerlich aus, allein P. Bonifaz hielt dafür, es müßte im Verlaufe einiger Zeit, wenn seine Brüder darin aufgeräumt und einen Theil des dichten Waldes ausgerottet hätten, einen sehr freundlichen Anblick gewähren und ganz besonders für ein stilles Kloster geeignet sein. Hier schien ihm das erkorene Plätzchen nach seinem Geschmacke. Deshalb nahm er sich vor, baldigst mit den Hrn. Benzinger und Eschbach, den Eigenthümern des Landes, die in Baltimore wohnten, sich darüber ins Einvernehmen zu setzen. An seinen Hochw. Freund in München aber schrieb er, hätte er nur noch zwei Priester seines Ordens, so würde er schon im nächsten Frühjahre den Anfang machen.

Achtes Capitel.

Der Hh. Bischof bemüht sich, die Bedenken des P. Bonifaz zu lösen. — Bericht über die Communität von St. Vincent im December 1847.

Es läßt sich denken, daß Bischof O'Connor durch den Brief, in welchem P. Bonifaz ihm seinen Entschluß mittheilte, St. Vincent wieder aufzugeben und zu verlassen, sich schmerzlich berührt fühlte. Hatte er sich ja schon seit einem vollen Jahre der angenehmen Hoffnung hingegeben, auf dem Hügel von St. Vincent in nächster Zukunft ein Kloster und ein Seminar im Baue begriffen zu sehen, und nun sollten alle diese schönen und vielversprechenden Pläne durch die Schwierigkeiten vereitelt werden, durch die P. Bonifaz sich abschrecken ließ, die aber in seinen Augen nichts als zaghafte Versuchungen waren. Den gedrohten Abzug des P. Bonifaz hielt er für einen bedeutenden Verlust für die Diöcese, welchen zu verhindern er wenigstens noch einen energischen Versuch machen wollte. Deshalb ergriff er die Feder und brachte seine Gedanken über die ganzen Verhältnisse des P. Bonifaz in einem lateinischen Briefe an ihn zum Ausdruck.

Ihre gegenseitige Correspondenz führten sie damals noch in lateinischer Sprache.

Pittsburg, am 2. November 1847.

Geliebter in Christo!

Da es scheint, daß Sie einen so festen Entschluß gefaßt haben, St. Vincent wieder zu verlassen, daß Sie kaum mehr bewogen werden können, anders zu handeln, so lohnt es sich auch nicht der

Mühe, über die Punkte zu discutiren, die Sie in Ihrem Briefe vorbringen. Immerhin will ich einiges sagen:

1. In bezug auf die Sicherheit des Besitztitels, die Sie daselbst erlangen können, wird das Kloster, welches Sie auf dem Platze bauen werden, dasselbe Recht genießen, wie auf einem Grunde, den Sie selbst kaufen würden, das gleiche Recht wird auch Ihr Nachfolger haben. Was auch immer andere Leute sagen mögen, davon dürfen Sie versichert sein, daß die Sache sich so verhält. Da ich Ihnen die Verhältnisse schon öfters auseinandergesetzt habe, so ist es unnöthig, das Gesagte hier zu wiederholen.

Was die Lasten betrifft, die auf der Pfarrei von St. Vincent ruhen, so kennen sie dieselben jetzt zur Genüge. Sie sind sicherlich nicht von der Art, daß Sie sich dadurch veranlaßt finden sollten, den allergeeignetsten Platz aufzugeben, um einen minder geeigneten durch Kauf zu erwerben, den Sie dann überdies erst durch viele Mühe und schwere Arbeit herrichten müssen. Wählen Sie Waldland, so werden Sie vielleicht in einem einzigen Jahre schon so viel Geld für Ausrottung ausgeben, als hinreichen würde, um die auf der Kirche von St. Vincent noch lastenden Schulden zu tilgen. Kaufen Sie ein Landgut, so möchte die Hälfte des Kaufpreises schon genügen, um jene Schulden zu zahlen, und überdies werden Sie dann auf dem gekauften Platze noch keine Kirche haben, und wahrscheinlich auch nicht die übrigen Gebäude, welche Sie in St. Vincent bereits vorfinden. Die Englischredenden können Sie durch einen Säcular-Priester pastoriren lassen, der innerhalb oder außerhalb des Klosters wohnen kann, wie Sie es vorziehen. Sie können sie auch durch Ihre Mönche pastoriren lassen, sobald es möglich ist. . . . . Das Werk, welches Sie unternehmen, verdient sicherlich alles Lob. Es wird ein großes Gut sein für die Religion, und ich muß und werde vorzüglich dankbar sein für eine solche Wohlthat. Als Bischof erkenne ich mich gegen jedermann zum Danke verpflichtet, der zum Wohle irgend welcher Katholiken dieser Diöcese etwas Gutes unternimmt. Einen Beweis meiner Dankbarkeit und meines Verlangens, das Gute zu befördern, habe ich in Ihrem Falle dadurch an den Tag gelegt, daß ich Ihnen den Platz und das Landgut abgetreten habe, welches immerhin einen nennbaren Werth hat. . . .

Da Sie nun einmal den Platz an sich als den geeignetsten zur Gründung eines Klosters und Seminars anerkennen, und die Schwierigkeiten, die Sie abschrecken, mir in der That nur als eingebildete, oder doch sehr geringe erscheinen, so kann ich es mit keinem

andern Ausdrucke bezeichnen, als daß Sie völlig unklug handeln würden, wenn Sie sich den Kosten, der Arbeit und dem Zeitverluste unterziehen, die erfordert werden, bis Sie auf einem andern Platze es nur so weit bringen, wie Sie die Sachen in St. Vincent bereits fertig vorgefunden haben .... Wenn aber Umstände, die mir unbekannt sind, Sie drängen, so will ich Ihnen kein Hinderniß in den Weg legen.

Ich gebe Ihnen die vollste Erlaubniß, in der Colonie von St. Marys oder bei Indiana oder an einem andern Orte, der Ihnen besser zusagt, innerhalb der Grenzen dieser Diöcese ein Kloster zu gründen, und zwar unter keiner andern Bedingung, als daß Sie für mich beten. Ich habe hinlängliches Vertrauen, daß das Kloster, wo immer Sie es errichten werden, zur allgemeinen Erbauung dienen, und das Beste unsrer heiligen Religion befördern werde. Es thut mir nur leid, daß Sie Geld und Arbeit verlieren, indem Sie eingebildeten Schwierigkeiten entfliehen wollen, und schließlich dann doch keine Anstalt haben werden, die so passend gelegen wäre wie zu St. Vincent" ....

Ich verbleibe Ihr Diener in Christo

† M. O'Connor,
Bischof von Pittsburg.

Die in diesem Briefe dargelegten Gründe mußten zu Gunsten St. Vincents schwer in die Wagschale fallen.

Sogleich nach seiner Rückkehr von St. Marys setzte sich P. Bonifaz mit den Hauptleitern und Eigenthümern der Colonie, den Hrn. Eschbach und Benzinger in Baltimore, in brieflichen Verkehr. Durch die Vermittelung des Bischofes correspondirte er auch mit H. Keating, dem Besitzer einer bedeutenden Landstrecke in den beiden Counties McKean und Potter.

Nach ruhiger Ueberlegung alles dessen, was er nun gesehen und gehört hatte, gewann der Gedanke immer mehr Raum in seinem Geiste, St. Vincent zu behalten und auf einem Stück Waldland, welches er von einem der genannten Herren als Geschenk zu erhalten hoffte, nur eine Filiale zu gründen, welche aber in Wirklichkeit mehr seinem ursprünglichen Ideale gleichkommen sollte. In diesem Sinne schrieb er an den Bischof, dem diese Nachricht höchst angenehm war, weil er daraus erkannte, daß endlich die Versuchung überwunden sei. Hören wir seine Antwort an P. Bonifaz:

Pittsburg, den 30. Dec. 1847.

Theuerster in Christo!

Vorgestern erhielt ich Ihren Brief . . . Es freut mich, daß nun alles beigelegt ist, und daß Sie in Ihrem Gemüthe zufrieden sind. Auch von meiner Seite hoffe ich, daß Ihnen in Zukunft nichts in den Weg kommen wird, was die Beförderung Ihres Werkes verzögern könnte, und ich bitte Sie, es mir jedesmal ganz freimüthig mitzutheilen, wenn ich Ihnen irgendwie behilflich sein kann. Ich wünsche, und zwar sehr, daß das Knabenseminar bald eröffnet werde; aber ich wünsche nicht, daß es geschehe, ehe Sie es ohne Nachtheil für die Disciplin oder ohne große Beschwerde thun können. Wenn Sie eine andere Form des Documentes (in betreff der Uebergabe der Pfarrei) wünschen, so werde ich ein solches ausfertigen . . . . Indem ich Ihnen alles Glück zum Neujahr wünsche und mich Ihrem Gebete empfehle, verbleibe ich 2c. 2c.

Nachschrift.

„Ich glaube nicht, daß Herr Keating der Landschenkung, die er anbietet, eine Bedingung beizufügen beabsichtigt, sondern er würde nur erwarten, daß eine religiöse Anstalt in Bälde darauf errichtet werde. Er hat mir nichts weiter geschrieben, als den Ihnen übersandten Brief. Man weiß jedoch, was solche Herren wollen, und ich habe mit ihm mehr als einmal gesprochen über die Gründung einer solchen Anstalt auf Ländereien, die ihm zugehören. Ich zweifle nicht, daß er bereit wäre, Sie ein Stück Land auswählen zu lassen, wenigstens in einer solchen Gegend, wo er selbst noch mehr Land in der Nähe zu verkaufen wünscht. Er besitzt viele Tausende von Aeckern in den Counties McKean und Potter, theilweise als sein Eigenthum. Denn von einem großen Theile ist er nur Verwalter für eine französische Gesellschaft, welche diese Ländereien von der amerikanischen Regierung erhielt, wenn ich nicht irre, als Entschädigung für während des Unabhängigkeitskampfes geleistete Hilfe. Jene beiden Counties gehörten ihnen beinahe ganz, ich weiß nicht, wie viel daran noch übrig, das noch nicht verkauft ist; jedoch sind es gewiß noch mehrere tausend Acker. Er machte eine Schenkung an die Hochschule in Smithport, dem Hauptorte vom County McKean, und schenkte viel Land für andere öffentliche Anstalten. Ich zweifle nicht, daß er Ihnen eine bedeutende Landschenkung zur Gründung eines Klosters machen wird, theils aus Frömmigkeit, theils aus Vorliebe für die Benedictiner, unter denen er zu Duay seine

Ausbildung erhalten hatte, theils aber auch und vielleicht vorwiegend des eigenen Nutzens wegen, der ihm in finanzieller Beziehung durch schnelleren Verkauf und durch höhere Preise aus seinen übrigen Ländereien erwachsen würde, was sicherlich durch Errichtung einer solchen Anstalt erfolgen müßte. Ich weiß kaum, was ich Ihnen rathen soll. Die Stadt Smithport, welche sich in der Mitte jener Ländereien befindet, liegt etwa eine Tagreise (ungefähr 30 Meilen) von St. Marys entfernt. Sie könnten selbst hinreisen, es zu sehen. Wenn ich etwas thun kann, nicht bloß durch meine Erlaubniß zur Gründung, sondern vielleicht auch als Mittler zur Unterhandlung mit Hrn. K., so werde ich stets bereit sein, es zu thun. Wenn Sie jene Gegend selbst in Augenschein nehmen wollen, so wird er Ihnen gerne einen Brief an seinen Verwalter geben, der daselbst wohnt, und der Sie ohne Zweifel selbst begleiten wird, um Ihnen alles zu zeigen, was Sie zu sehen wünschen."

Solange P. Bonifaz nicht mit sich selbst im reinen war, ob er in St. Vincent bleiben werde, konnte er auch die Brüder nicht ihre Profeß ablegen lassen, noch konnte er mit dem eigentlichen Baue des Klosters beginnen. In dieser peinlichen Lage war ihm die Aushilfe des P. Petrus Lechner äußerst willkommen, indem dieser sich mit ganzer Energie der innern Leitung des Klosters widmete, die Studien der Kleriker leitete, alle Brüder im ascetischen Leben unterwies, sie zu den geistlichen Uebungen anhielt und durch sein musterhaftes Beispiel alle erbaute. P. Bonifaz hingegen wollte niemanden durch unzeitige Mittheilung seiner innern Kämpfe beunruhigen und suchte daher Erleichterung für sein Gemüth, indem er die kleinen auswärtigen Missionsstationen zu Salzburg, Indiana und Greensburg versah. Im December 1847 schrieb er einen ausführlichen Bericht an die „Augsburger Sion", sowohl über sein eigenes Haus als auch über die Missionen, wovon wir einiges hier folgen lassen:

„Nach langem Schweigen komme ich doch wieder einmal dazu, Ihnen einige Mittheilungen zu machen; die, wenn sie auch nicht von allgemeinem Interesse sind, wenigstens den betheiligten Bekannten und Verwandten vielleicht erwünscht sein werden. Es ist nun seit dem 24. October bereits über ein Jahr, daß ich hier bin, um mit meinen Genossen ein Kloster nach der Regel des hl. Benedict zu

gründen. Dasselbe hat dadurch einen festen Bestand gewonnen, daß der Hochw. Bischof Dr. Michael O'Connor von Pittsburg, vermöge eines förmlich ausgefertigten Instrumentes vom 6. Dec. 1847, die Kirche und die zur selben gehörigen Ländereien mit allen daran haftenden Rechten und Befugnissen ein für allemal unserm Orden in der Weise übergeben hat, daß ich und jeder meiner rechtmäßigen Nachfolger in dieser Eigenschaft zugleich der Pfarrherr und als solcher im ungestörten Genusse und Besitze der Kirche und derem Zugehörigen sein soll. Da die Kirche und die Kirchengüter von dem Staate incorporirt, d. h. auch von der weltlichen Obrigkeit in der Eigenschaft als gestiftetes Kirchenvermögen zum Gebrauche für die Katholiken anerkannt sind, so sind beide unveräußerlich und unantastbar und gewähren demnach allzeit eine so sichere Grundlage des Besitzes, wie sie irgendwo eine Gesetzgebung geben kann. Da ferner durch die bischöfliche Erklärung das Recht des Besitzes auf immer dem Orden übertragen worden, eine Uebergabe, die durch die sicher zu hoffende Bestätigung des apostolischen Stuhles noch bekräftigt wird, so hat das hier begründete Kloster damit alles erlangt, was es in zeitlicher Hinsicht nöthig hat und was es nach hiesigen Verhältnissen überhaupt fordern und erlangen konnte. Wir sind also: 3 Priester, 3 Kleriker, 3 Scholastiker, 1 Organist und zugleich Schullehrer, gleich 10; dann 34 Laienbrüder. Einige von den Brüdern verstehen mehrere Professionen, namentlich die Weberei, Binderei, Rothgerberei, das Spinnen, Stricken ꝛc. und treiben diese Arbeiten nach Befund des Bedürfnisses. Uebrigens muß jeder zu jeder Arbeit sich gebrauchen lassen, wenn die Noth an den Mann kommt, selbst die Studenten, letztere namentlich in der Heu- und Getreideernte und beim pflanzen des Wälschkornes, damit ihnen das liebe Brod besser mundet, wenn sie es im Schweiße ihres Angesichtes gewinnen halfen. Das sind dann ihre Ferien. Alles rührt sich und muß sich rühren; dafür sind wir aber auch alle gesund und brauchen nur sehr selten fremde Hilfe zu unsrer Einrichtung, nämlich nur für Wagen und Pflüge. Soviel nun von unserm Kloster, oder vielmehr von den Leuten, die eine Klostergemeinde bilden, denn das Kloster selbst muß erst gebaut werden. Was bis jetzt derselben zur Wohnung dient, sind nur drei ziemlich weit von einander entfernte Häuser.

Die Seelsorge üben wir in den zwei Counties Westmoreland und Indiana, mit Ausnahme eines beschränkten Bezirkes, der in der Mitte zwischen beiden um das Städtchen Blairsville herumliegt; in diesem nämlich versieht sie der Generalvicar der Diöcese, H. Stillinger, von deutscher Abstammung, in Amerika geboren. Dieselben

haben zusammen eine Länge von etwa 90 und eine Breite von 40 Meilen; Westmoreland hat ungefähr 42,000, Indiana an die 16,000 Einwohner. Hier herrscht die englische, dort die deutsche Rasse in der Bevölkerung vor. Die Katholiken dürften nicht viel über den zwanzigsten Theil derselben betragen. Unter den Protestanten bilden die Mehrzahl die Presbyterianer, alter und neuer Schule, die Methodisten, Baptisten, Tunker, Simonisten (Wiedertäufer), und alle bunt untereinander. Sehr viele Familien leben ohne Kirche, ohne Gottesdienst, ohne Prediger. Die Katholiken haben fünf Kirchen, wovon die unsre die Stammkirche und zugleich die älteste im ganzen westlichen Pennsylvanien ist, gegründet von einem Franciscaner der niederdeutschen Provinz, Namens Brauer. Doch besteht sie in ihrer jetzigen Form erst seit 1837; zuvor war sie eine ganz kleine Capelle, und noch früher wurde der Gottesdienst nur in dem alten Hause gefeiert, dessen ehrwürdige Rudera nun einige meiner Brüder bewohnen; sie ist sehr geräumig aber nicht solid gebaut . . . . .

„Wohl ist es ein großer Trost für mich, daß ich in meinem theuren Mitbruder P. Petrus einen tüchtigen Lehrer für meine Studenten und Brüder, ein treffliches Muster eines wahren Religiosen für alle bekommen habe, und der liebe Gott möge es dem Kloster Scheyern und dessen ehrwürdigem Abte vergelten, daß er mir diese Stütze gesendet. Ferner tröstet es mich auch, daß ich den Katholiken Indianas, die früher nicht zu unserm Bezirke gehörten, wenigstens alle Monate das Wort Gottes verkünden, die heiligen Sacramente spenden, Jung und Alt im katholischen Glauben erhalten oder bestärken kann: aber es ist ein entsetzlich wehthuendes Gefühl, so viele Hilfsbedürftige zu wissen, und nur so wenigen und so selten beispringen zu können! Und der Verlust einer einzigen Seele ist hier ein sehr empfindlicher Schaden für die Kirche. So leben um Salzburg herum zwei sehr ausgebreitete Geschlechter in zahlreichen Familien, deren Väter katholisch waren, die aber jetzt alle den Secten verfielen, weil niemand da war, der sich ihrer angenommen. So habe ich mehrere katholische Familien gefunden, welche aber jetzt ohne alle Religion und deren Kinder nicht einmal getauft sind. Aber gerade sie wohnen am entferntesten von der Kirche unter lauter Protestanten! Wie viele Sorge habe ich nicht schon darauf verwendet, sie zu erfragen, zu besuchen, zu unterrichten! Und wie wenig hilft es, da ich gewöhnlich nur nach etlichen Wochen wiederkommen kann! Und diese Kinder, oft sieben bis elf, wenn sie der Kirche nicht gewonnen werden, bilden in zwanzig Jahren ebenso viele protestantische oder völlig gottlose Familien. Hunderttausende von ihren

Kindern hat die Kirche auf diese Weise verloren, und leider gehen immer noch so viele zu Grunde, viele, weil sie selbst zu leichtsinnig sind; viele, weil sie auf allen Seiten von den Irrlehrern umgarnt sind; viele endlich, weil sie oft viele Jahre keine Gelegenheit haben, ihre Verbindung mit der Kirche zu vermitteln, die dann zwar für sich katholisch bleiben, aber ihre Kinder der Häresie verfallen sehen. So entspringt für die Kirche ein ungeheurer Schaden aus dem Mangel an Priestern und entgeht ihr zugleich ein nicht minder großer Gewinn, da viele Protestanten für sie gewonnen werden könnten, wenn uns nur die Sorge für die Unsrigen Zeit ließe, an die Auswärtigen zu denken! O Mitbrüder, o Priester in Bayern, in Deutschland, wehe Euch, wenn ihr nicht helfet! Tausende deutsche Mitbrüder sendet uns das gemeinsame Vaterland jährlich über das Meer herüber, und die Kirche kaum einen Priester für 10,000! Saget nicht: „Wir haben zu Hause genug zu thun: die Priester haben wollen, sollen bleiben.“ So spricht die Liebe nicht, die Liebe zu dem Mitbruder, nicht die Liebe zu unsrer heiligen Mutter, der katholischen Kirche . . . .

„Ich kann diese Gelegenheit nicht vorüber gehen lassen, ohne in meinem und meiner Mitbrüder Namen den hochverehrlichen Mitgliedern des Central-Comites des Ludwig-Missionsvereins für die gütige Unterstützung den innigsten Dank auszusprechen, die es mir allein möglich machte, unsre hiesige Niederlassung auf einer so festen Grundlage zu erbauen, daß sich mit Gottes Gnade hoffen läßt, sie werde nicht nur für sich selbst sicheren Bestand haben und in religiöser und nationaler Hinsicht für unsre deutschen Mitbrüder auf dem Lande im westlichen Pennsylvanien allezeit eine kräftige Stütze und ein festes Bollwerk sein, sondern auch die Mutter vieler anderer ähnlicher Institute werden, woran schon jetzt nichts hindert, als vorzüglich nur der Mangel an Priestern. Ebenso kann ich auch alle Mitglieder des Ludwig-Missionsvereins versichern, daß wir sie für unsre Verbündeten und Wohlthäter betrachten, täglich gemeinsam für sie beten und ihre Gaben nur zum allernothdürftigsten für uns, gewissenhaft aber zu dem Zwecke verwenden, zu dem sie dargereicht wurden, nämlich zur Erhaltung und Verbreitung des wahren Glaubens. Mögen auch sie uns und insbesondere mich in ihrem Gebete nicht vergessen, damit wir alle im wahren Ordensgeiste leben, wirken und sterben mögen.

P. Bonifaz Wimmer.



Neuntes Capitel.

P. Bonifaz wendet sich nach Rom im Jahre 1848. — Der erste Bau. — Bericht über P. Lemke's Platz.

Ein Jahr und drei Monate waren verflossen, seit P. Bonifaz mit seinen Brüdern sich in St. Vincent niedergelassen hatte. Waren die vorgefundenen Gebäude zur Wohnung für so viele schon beim Beginne sehr beschränkt, so trat die Nothwendigkeit, baldigst durch einen Neubau für weitere Räumlichkeiten zu sorgen, um so mehr in den Vordergrund, seit seine Brüderschaar durch die Ankunft des P. Petrus Lechner mit seinen Begleitern um achtzehn Mann vermehrt worden war. Fleißige Hände und verständige Anordner konnten diesem Bedürfnisse ganz gut abhelfen, und P. Bonifaz würde auch nie gezögert haben, ans Werk zu gehen, hätte er sich nicht durch ein Dilemma, in dem er sich befand, von jedem derartigen Unternehmen zurückgehalten gefühlt. Es trat nämlich, wie bereits bemerkt, wiederholt die Frage an ihn heran, welche Sicherheit er habe, daß seine Ordensgenossenschaft im Besitze des Grundes, wie des zu errichtenden Gebäudes bleiben würde? Die Antwort war stets dieselbe: nur der jeweilige Pfarrer von St. Vincent habe das Recht auf das Landgut, er selbst aber sei nur Pfarrer auf Ruf und Widerruf, würde er seine Stellung als Pfarrer aufgeben oder verlieren, so müßte in solchem Falle seine ganze Genossenschaft den Wanderstab ergreifen.

Nach reiflicher Ueberlegung glaubte P. Bonifaz endlich das Mittel gefunden zu haben, durch welches er unter den bestehenden Verhältnissen wenigstens einigermaßen sein Ziel erreichen könnte. Er wollte sich nämlich bemühen, von seinem

Bischofe ein Document zu erlangen, in welchem seine Stellung und seine Aussichten genau beschrieben würden, und diese Schrift wollte er dann in Rom bestätigen lassen.

Der HH. Bischof O'Connor entsprach auch in diesem Punkte seinem Wunsche in zuvorkommendster Weise durch folgendes Schreiben:

Michael O'Connor durch Gottes Erbarmung und des Apostolischen Stuhles Gnade Bischof von Pittsburg, allen, die es betrifft, Unsern Gruß im Herrn.

Da P. Bonifaz Wimmer aus dem Orden des hl. Benedict, vom Kloster Metten in Bayern, mit gehöriger Vollmacht versehen in dieses Land kam, um ein Kloster des Benedictiner-Ordens zu gründen, in welchem auch Knaben, besonders deutscher Abkunft, für den geistlichen Stand herangebildet werden sollen und von Uns die Genehmigung nachgesucht hat, dasselbe in dieser Diöcese zu errichten, so haben Wir, der Bitte desselben beistimmend, ihm dieses erlaubt und ihm den Platz bei der Kirche des hl. Vincent im County Westmoreland angewiesen, wo er das Kloster canonisch errichten kann. Nebstdem haben wir ihm zugestanden, daß der jeweilige Obere jenes Klosters stets auch der Pfarrer derselben Kirche zum hl. Vincent sei, indem Wir versprechen, ihn in das Pfarramt einzusetzen, sobald seine Wahl oder Ernennung Uns kund gethan wird und Wir kein canonisches Hinderniß vorhanden wissen. Da er mit diesem Amte alle Rechte, nebst den Verbindlichkeiten, welche mit demselben jetzt vereiniget sind, übernimmt (unter welche das Recht auf die beiden Landgüter, die H. Theodor Brouwers durch ein Testament dem Pfarrer der genannten Kirche hinterlassen hat, gerechnet wird), so ist er selbst, oder einer seiner Mitbrüder, den er mit Unsrer Genehmigung zur Seelsorge daselbst bestimmt, in allem, was die Seelsorge betrifft, Uns und Unsern Nachfolgern unterworfen und soll auf die nämliche Weise verpflichtet sein, Rechenschaft zu geben, wie die andern Priester im übrigen Theile der Diöcese.

Zur Bestätigung dieses haben Wir diesen Brief unterschrieben und mit Unserm Siegel bekräftiget.

Pittsburg, am 15. Februar 1848.

(L. S.) † Michael,

Bischof von Pittsburg.

Im folgenden Monate wandte sich P. Bonifaz mit einer Bittschrift an den heiligen Stuhl in Rom, um für folgende Punkte die Genehmigung der höheren kirchlichen Behörde zu erlangen:

1) daß er zu St. Vincent ein Kloster nach den Regeln des Ordens des hl. Benedict errichten könne;

2) daß dieses Kloster alle Rechte und Privilegien genieße, deren sich die Klöster im allgemeinen ohne Ausnahme erfreuen;

3) daß die Pfarrei von St. Vincent auf ewige Zeiten dem Orden des hl. Benedict, d. h. dem Kloster dieses Ordens, das bei der Kirche St. Vincent liegt, in der Ausdehnung, welche sie gegenwärtig besitzt, einverleibt bleibe;

4) daß die gesetzmäßigen Obern dieses Klosters, welchen Namen sie auch tragen mögen, zugleich Pfarrer der Kirche St. Vincent seien mit dem Rechte, einen von ihren Mitbrüdern als Vicar aufzustellen;

5) daß sie als solche die Verwaltung der Güter und den Genuß der Erträgnisse der beiden zu dieser Kirche und zum Unterhalte des Pfarrers gehörenden Güter haben;

6) daß er mit Erlaubniß der HH. Bischöfe Klöster des Ordens vom hl. Benedict auch an andern Orten in den Vereinigten Staaten gründen und errichten dürfe.

Da gerade damals der Hochwürdigste Bischof Martin Henni von Milwaukee eine Reise nach Rom unternahm, so wollte P. Bonifaz diese schöne Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, sondern er ersuchte den Bischof nicht bloß die wichtige Bittschrift mitzunehmen, sondern auch an der gehörigen Stelle durch ein gutes Wort von seiner Seite zu empfehlen. So geschah es auch. Der Prosecretär der Congregation der Propaganda, Monsignore Alexander Barnabo unterbreitete hierauf die erwähnte Petition dem hl. Vater Pius IX. in einer Audienz am 23. Juli 1848, welcher nach reiflicher Erwägung der Vorlagen seine Zustimmung gab und dem Hochwürdigsten Bischofe von Pittsburg die betreffenden Vollmachten zur Vollstreckung derselben ertheilte. — Das war alles gut und schön, aber wie lange mußte P. Bonifaz warten, bis er davon Nachricht erhielt?

Wer kennt nicht das Jahr 1848? — Die Stürme, die in diesem und dem darauffolgenden Jahre die europäischen Regierungen gleich schweren Gewitterwolken bedrohten, verursachten manche Verwirrung und brachten viele Unternehmungen ins stocken. Sogar P. Bonifaz mit seinen Brüdern sollte eine Nachwirkung davon fühlen; denn wie weiter unten gezeigt werden wird, kam dieses von ihm sehnsüchtig erwartete Document nicht vor dem Jahre 1850 in seine Hände.

Er hatte keine Ursache, an der Genehmigung seiner Bittschrift zu zweifeln, er durfte vielmehr dieselbe präsumiren. Ohne solche Voraussetzung wäre seine Lage in der That eine peinliche zu nennen gewesen.

Im guten Glauben ging er demnach daran, mit Ernst an den Bau seines Klosters zu denken. Vor allem ließ er eine Ziegelbrennerei errichten und anderes Baumaterial herbeischaffen. Nachdem nun alles nöthige an Ort und Stelle gebracht war, wurde am Feste des hl. Michael, 29. September 1848, der Grundstein zum Klosterbaue gelegt und eingesegnet. Dieser Tag brachte neues Leben unter die Genossenschaft des P. Bonifaz. Er selbst aber fühlte sich ganz getragen von der freudigen Hoffnung für die nächste Zukunft; denn beim ersten Spatenstiche für das Fundament sah er gleichsam den ganzen Bau schon im Geiste vollendet dastehen. Jetzt glaubte er an der Schwelle der Verwirklichung seines langersehnten Zieles zu sein.

Klugen Sinn's und unverdrossen
Bauten sie mit Loth und Wage,
Winkelmaß und Säg' und Hammer,
Axt und Kelle Tag' auf Tage,
Bis es ihrem Fleiß gelungen,
Zell' und Kloster fest zu gründen . . . .*)

Dieser Bau sollte aus drei Stockwerken bestehen und eine Länge von sechzig bei einer Breite von vierzig Fuß erhalten. Bis heute noch werden die Räumlichkeiten dieses Erstlings-Gebäudes in folgender Weise benützt: der erste Stock als Refec-

*) Weber, Dreizehnlinden.

torium, der zweite als Capitelsaal und der dritte als Studirsaal. Am 21. December 1848 beschreibt P. Bonifaz in einem Briefe an seinen unermüdlichen Wohlthäter, den Hofcaplan Müller, den erwähnten Bau, sowie auch die Uebernahme der Pfarrei von Carrolltown und den Kauf des noch übrigen Landes des P. Lemke. Darin entwickelt er weitläufig seine ökonomischen Pläne, von denen ihm jedoch manche mißlangen, wie z. B. jener mit den Schafen, welche im folgenden strengen Winter wegen Mangels an Futter zu Grunde gingen.

Die nächste Poststation war damals für St. Vincent in dem kleinen Orte Youngstown, aus dieser Ursache ist auch folgender Brief so datirt:

Youngstown Westmoreland, den 21. December 1848.

Hochwürdiger, Hochverehrtester Herr!

Geliebtester Vater!

Sie haben den Titel neuerdings wieder um mich und die Meinigen vielfach verdient; ich sehe das Maß meiner Verbindlichkeiten gegen Sie nach Zahl und Art immer mehr anwachsen und fühle meine Armuth in der That darin am meisten, daß ich nichts dafür entgegenthun kann, obwohl ich weiß, daß Sie darauf nicht rechnen noch denken, weil nur die Liebe zu Gott und den Nächsten und die freudige Hingabe für einen schönen und großen Zweck Sie beseelt und treibt. Nehmen Sie also wenigstens meinen und der Meinigen innigsten Dank entgegen am Schlusse dieses Jahres für alles im Verlaufe desselben erwiesene Gute, und mit unserm Danke zugleich auch die Versicherung unsers täglichen gemeinsamen Gebetes! Gott wird schon anders und besser lohnen!

Lohnend wird auch die Erfahrung schon sein, daß wir nicht umsonst arbeiten, daß zwar langsam und mit Mühe und unter tausend Unbequemlichkeiten aber doch, wenigstens nach allem Anscheine, sicher und auf guter Unterlage das erste Benedictiner-Kloster sich erhebt, und zu gleicher Zeit schon ein zweites vorbereitet wird.

Ich hoffe, Sie haben meinen Brief erhalten, worin ich Ihnen die Anzeige davon machte, wie ich wiederholt mit Hrn. Lemke mich eingelassen und sein Gut ihm abgekauft habe, wie das alles sich so sonderbar geschickt, daß ich es leicht thun konnte und fast mußte,

und wie damit nicht nur unsre Wirksamkeit sich erweitert, sondern auch unsre Subsistenz wenigstens mit der Zeit sich verbessern wird.

Gerade am 6. December 1848, ein Jahr nachdem durch eine schriftliche und urkundliche Versicherung unser Bleiben hier entschieden war, reiste ich heuer mit zwei Priestern und vier Brüdern nach Cambria-County ab, um dort die deutsche Gemeinde zu übernehmen und ein Klösterlein zu begründen, nachdem ich vom Hrn. Bischof zuvor förmlich dafür autorisirt worden. Ich hatte den Tag nicht voraus festgesetzt, dachte vor dem neuen Jahre gar nicht daran; aber plötzlich hörte ich, daß Hr. Stauber, der frühere Missionär, schon abberufen und auf einer andern Station sei, und so mußte ich so schnell als möglich reisen. Es fiel mir erst auf der Reise ein, daß dies derselbe Tag sei, an dem der Grund zum ersten Kloster gelegt worden, und der nun schon das zweite bringe . . . .

Da ich jährlich 300 Dollars Fristen an Hrn. Lemke zu zahlen habe, bis die schuldigen 2000 Dollars bezahlt sind, so muß ich darauf bedacht sein, auch heuer schon einigen Nutzen aus der Farm zu ziehen, und zwar aus der Viehzucht, weil wir von der Winterfrucht nur $^1/_4$ bekommen ($^3/_4$ der bisherige Farmer Herrn Lemke's). Ich kaufte daher in Indiana 120 Schafe und schickte sie dahin und werde auch des Farmers gesammtes Vieh für 200 Doll. kaufen.

Was nun St. Vincent betrifft, so sind wir mit unserm Bau gerade so weit gekommen, daß wir, wenn gut Wetter wird, nächste Woche unter Dach kommen. Dann hat unser Haus 90′ in der Länge und 40′ Breite, und der Neubau ist drei Stock hoch.

Nächstes Jahr muß ganz auf Herstellung einer guten und großen Scheune mit geräumigen Ställen verwendet werden; es darf gut gehen, wenn wir damit fertig werden, dann ist aber auch viel gewonnen, namentlich Vieh kann ich viel mehr halten. Ich habe nun 53 Stück Rindvieh, 350 Schafe, über 100 Schweine, 12 Zugpferde und zwei Füllen. Es ist dies alles bezahlt, etliche 40 Doll. für die Schafe, die ich erst in neun Monaten bezahlen darf, abgerechnet. Sie sehen, daß ich für Ihre schönen Goldstücke auch etwas anschaffe. Alles, was zur Oekonomie gehört, Wagen, Pflüge, Dreschmaschinen, Geschirre, fünf Sättel 2c. 2c. ist im besten Stande. Dabei wird immer in Feld und Wies und Wald auf Verbesserung gesehen. Ohne gehörigen Viehstand kann ich nicht existiren. Wenn wir mit den Schafen glücklich sind, dann haben wir nicht nur die Nahrung, sondern auch die Kleidung, das Unschlitt und einen reinen Erlös von 200 — 300 Dollars obendrein jährlich, je nachdem die Wolle

theuer ist. Verzeihen Sie, wenn ich so viel und so oft ökonomisches schreibe, für mich ist es von größter Wichtigkeit; denn wenn ich aus unsrer Oekonomie und den Einkünften unsrer Pfarrei allein 70 Menschen ernähren und kleiden kann, so ist damit unendlich viel gewonnen.

Ich habe kürzlich auch 400 Acker Holzland gekauft auf der Ridge (Gebirge), sieben Meilen vom Hause, den Acker zu 1 1/2 Dollars; es ist wüstes, steiniges Land und nur zur Viehweide verwendbar; aber mit schönem Holze — Eichen, Kastanien, Akazien, Hickories bewachsen . . . .

Wenn ich wirklich von Ihnen erhalte, was Sie mir versprechen zu können glauben, so wird das gerade ausreichen, um für diese Ankäufe, für die Bauten zu genügen . . . .

Am Feste des hl. Andreas legten wieder einige Scholastiker und Laienbrüder einfache Gelübde ab, nachdem ihnen in den vorhergängigen Exercitien die Wichtigkeit dieses Schrittes recht ans Herz gelegt worden.



Zehntes Capitel.

H. P. Thaddäus Bruner und Fr. Adalbert Pluns Dr. phil. aus Metten kommen zur Aushilfe. — Erste Profeß.

Conari in magnis pulchrum — Schon das Ringen nach Großem ist schön." In den Briefen an seine Freunde entfaltete P. Bonifaz gewöhnlich vielerlei Pläne. Sein intimster Freund hingegen, der Hofcaplan, bemühte sich oft, ihn zurückzuhalten, indem er ihn zur Vorsicht mahnte. Stimmte er auch der zuletzt gemeldeten Uebernahme von Lemke's Platz bei, so lautete doch seine Antwort auf die Vorschläge in betreff von St. Marys und Indiana mit der deutlichen Mahnung: „nur langsam, — bringen Sie erst das Haus in St. Vincent in guten Stand." — Doch P. Bonifaz hatte für sich als Motto gewählt: „Vorwärts." Die Einzelheiten wollte er andern überlassen.

Beschränkungen in Räumlichkeiten, ein unvollendetes Haus, dessen rauhe Backsteinwände selbst im Innern der Zimmer mehrere Jahre ohne Anwurf von Mörtel blieben u. s. w.: dergleichen Mängel sollten nach seiner Meinung einen großen Geist nicht aus der Fassung bringen; wie er selbst am 24. October 1846 durch den Umstand, daß er nur sechs Habite zur Disposition hatte, sich nicht abhalten ließ, an vierzehn Laienbrüdern die Einkleidung zu vollziehen.

In mehreren Briefen an den H. Abt von Metten hatte P. Bonifaz weitläufig darzustellen gesucht, wie viel des Guten für das Heil verlassener Seelen er in dem ihm anvertrauten Missionsbezirke wirken könnte, wenn ihm einige rüstige Priester zur Seite stünden.

Nachdem Scheyern mit dem guten Beispiele vorangegangen war, schickte auch die Abtei von St. Stephan in Augsburg ihren P. Andreas Zuckriegel*) zur Aushilfe auf drei Jahre nach St. Vincent. In Metten traf man nach Beendigung des Schuljahres 1847/48 Vorbereitungen, um dem thätigen Mitbruder jenseits des Oceans unter die Arme zu greifen. Nämlich P. Thaddäus Bruner, Fr. Adalbert Pluns und der Bruder-Candidat Gammelbert Daschner sollten sich an der Stiftung des P. Bonifaz betheiligen. Sie trafen Ende October 1848 in St. Vincent ein.

P. Thaddäus, geboren zu Wörgl in Tyrol am 9. November 1821, machte feierliche Profeß in der Abtei Metten am 11. April 1847 und erhielt in demselben Jahre die heilige Priesterweihe.

P. Thaddäus besaß alle wünschenswerthen Eigenschaften für einen Missionär; er war jung, sehr thätig, gelehrt und ein gewandter Redner. In St. Vincent war er der erste Präfect und Professor des angehenden Seminars. Später wirkte er in der Seelsorge auf verschiedenen Missionen: in St. Marys, Elk-County, in Carrolltown u. s. w.; die Kirche in Cooper-Settlement wurde unter seiner Leitung gebaut.

Fr. Adalbert Pluns war am 17. Jänner 1790 zu Stintenburg in Preußen von protestantischen Eltern geboren. Er erhielt eine wissenschaftliche Ausbildung, graduirte als Doctor der Philosophie und gewann einen Namen als Literat. Nachdem er mehrere Jahre in England, in Frankreich und in Italien zugebracht, widmete er seine Thätigkeit der Bühne und wurde mit der Direction eines Theaters in Berlin betraut. Als er nun so den Gipfel seines irdischen Glückes erreicht zu haben schien, trafen ihn plötzlich die schweren Schläge des Mißgeschickes, wie er damals glaubte, während sie in Wirklichkeit nichts anders waren, als Strahlen der Gnade, womit die Hand des Herrn ihn berührte. Durch ein Brandunglück verlor er sein nicht unbedeutendes Vermögen, und was war natürlicher, als daß die Noth ihn beten lehrte?

*) Später Prior und Abt des Klosters Oelberg bei Straßburg.

Durch das Gebet aber erlangte er die Gnade des wahren Glaubens. Mit ganzer Seele wurde er ein Kind der heiligen katholischen Kirche. Sobald er sich von allen irdischen Banden und Familienangelegenheiten gelöst sah, faßte er den Entschluß, alles zu verlassen, sein Kreuz auf sich zu nehmen und Christo nachzufolgen. Um diesen Entschluß ins Werk zu setzen, klopfte er an die Klosterpforte zu Metten, die ihm auch bereitwillig geöffnet wurde.

Nachdem er sein Noviziat vollendet und die einfachen Gelübde als Laienbruder abgelegt hatte, fand er im Seminar zu Metten ein schönes Feld zur Verwendung seiner vielfachen Kenntnisse. Seine Abreise nach Amerika verursachte allgemeines Bedauern unter den Studenten.

Ein ebenso freudiges als wichtiges Ereigniß ist vom 15. April 1849 zu verzeichnen. An diesem Tage wurden die ersten Mitglieder der jungen Ordensfamilie durch die feierlichen Gelübde dem Orden gesichert und Gott geweiht. Vor dem zahlreich versammelten Volke, das noch nie Zeuge einer heiligen Handlung dieser Art gewesen, sprachen an diesem Tage die FFr. Benedict, Plazidus und Cölestin mit lauter Stimme vor ihrem geistlichen Vater die Worte, wodurch sie Beständigkeit im Orden, Bekehrung ihrer Sitten und Gehorsam nach der Regel des hl. Vaters Benedict gelobten. Abgestorben sollten sie nun der Welt sein, um allein dem Herrn zu leben. Zur Erinnerung an den innern Act des Willens lagen sie hingestreckt vor dem Altare, ein großes schwarzes Tuch mit weißem Kreuze wurde über sie hingebreitet, und an den vier Ecken brannten Kerzen; selbst die Glocke der Kirche schlug an wie bei einer Leichenfeier.

Eine Profeß, ein Gelöbniß für Lebenszeit sich zur Befolgung der evangelischen Räthe zu binden, thut der wahren Freiheit nicht bloß keinen Eintrag, sondern sichert sie nur um so mehr; denn:

Freiheit ist die schöne Stimmung,
Ohne Zaudern, mit Vergnügen
In Verzicht auf eignen Willen
Gottes Willen sich zu fügen.

Schon am 20. April 1849 empfingen diese drei Proto-Professen die hl. Priesterweihe.

In einem Briefe an einen Theologen in München, der um Aufnahme angefragt, spricht P. Bonifaz seine Betrübniß aus über den herrschenden Priestermangel und über die großen Verluste der katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten. Er schreibt:

St. Vincent near Youngstown Westmoreland County
den 5. Juni 1849.

Euer Wohlgeboren!

Die Ueberbringerin Ihres so werthen Briefchens traf ich mit ihren Gefährtinnen zu meiner großen Freude und Ueberraschung in Baltimore den 14. Mai, gerade den Tag zuvor, ehe ich vom Concilium weg wieder zur Heimreise mich anschickte. Sie waren alle wohl und gingen voll Vertrauen und freudigen Muthes ihrer Bestimmung entgegen, obwohl ihnen längs des Ohio und Mississippi die Cholera überall den Weg zu verlegen suchte. Der hochwürdigste Bischof von Dubuque erwies ihnen die Gnade, daß sie unter seinem Geleite bis St. Louis reisen durften. Ihren Brief erhielt ich erst zu Hause, weil Sie ihn von New-York aus an mich geschickt hatten.

Ich sehe daraus, daß Sie und noch mehrere Ihrer Freunde gesinnt sind, Benedictiner zu werden und einst hier an meiner und meiner Mitbrüder Seite für die heilige Kirche zu wirken. Das freut mich ungemein und wird auch Sie nie gereuen, wenn der Wille zur That wird.

Es freut mich ungemein, sage ich. Meine Mission schien anfangs vielen, auch meinen besten Freunden, etwas abenteuerliches; und wenn sie die Schwierigkeit der Sache selbst und mehr noch meine Persönlichkeit sich betrachteten, so mußten sie fast zu einer solchen Ansicht kommen. Ich kannte beide gut genug; ich sah aber darüber hinweg auf die Bedürfnisse der amerikanischen Kirche und die unendliche Güte Gottes, der in den Schwachen stark ist, und folgte meiner redlichen Absicht ebenso bewußt, als anderseits meiner Unwürdigkeit und Unfähigkeit, dem innern Drange, und fand wohl die Schwierigkeiten, die mir begegnen mußten, aber bisher allzeit auch durch eine wunderbare Fügung der göttlichen Vorsehung die nothwendigen Mittel, sie zu überwinden und zu beseitigen; und ehe noch drei Jahre verflossen,

konnte ich schon drei Niederlassungen unsers Ordens hier zu Lande begründen, die mit der Zeit von ungemeiner Wichtigkeit für die amerikanische Kirche werden müssen, wenn Gottes Segen ferner auf ihnen, und der Geist des heil. Benedict in ihnen waltet. Ihr Brief bestärkt mich in der Hoffnung, weil er eine Zunahme des Ordenspersonales an Zahl und Kraft und gutem Geiste in Aussicht stellt — und deswegen, sagte ich, freut er mich ungemein.

Es wird auch Sie nie gereuen, hier zu wirken, und zwar als Benedictiner. Hier entscheiden sich das Schicksal der Welt und die Geschicke der Kirche Gottes, und zwar schnell. In Jahrzehnten wird da gethan, was draußen in Jahrhunderten nicht geschah. Die ganze christliche Kirchengeschichte, glaube ich, wird sich in einem Jahrhundert durch alle Phasen wiederholen, wenn auch in einer neuen Auflage, weil unter ganz neuen Verhältnissen. Wir gewinnen oder verlieren alles, je nachdem wir zur rechten Zeit, oder zu spät auf dem Kampfplatze erscheinen. Wie Deutschland nichts von Amerika erhielt, weil es zur Zeit der Entdeckung und Besetzung keine Colonisten sandte, so würde die Kirche ausgeschlossen oder im Keime erstickt, wenn sie keine Missionäre schickte, oder nicht Anstalt machte, daß die hier wirkenden immer ersetzt, vermehrt würden und allen Feinden gewachsen wären. Nur wer keine Augen hat, oder damit nicht sehen will, kann dies verkennen.

Also Priester, brave, tüchtige Priester sind hier nothwendig. Tausende gehen jährlich an die Secten und mehr noch an die Freimaurer verloren, und besonders steht die Jugend in Gefahr. Es ist eine Thatsache, daß bisher die katholische Religion selten sich im dritten Gliede noch in der Familie forterbt, und man berechnet sechs Millionen Apostaten!! Trotz der ungeheuern Einwanderung zählen wir nicht viel über eine Million, weil die Jugend fast immer verloren geht . . . . Und die Ursache ist nur der Mangel an Priestern; leicht könnten wir im entgegengesetzten Falle ebenso viele Convertiten haben.

Wer sollte also nicht wünschen, hier als Priester zu wirken, wenn er so viele Verluste verhindern, so viele Eroberungen hoffen kann?

Aber als Priester — allein, verlassen, ein aufgegebener Posten — was kann er thun? Er kann wirken für die Seelen. Wie aber steht es um ihn selbst? Auf Tagereisen weit hat er selbst keinen Priester, den er berathen, dem er beichten, bei dem er Trost und Aufmunterung suchen könnte! Wissen doch selbst die Bischöfe nicht, was zu thun, um einen frischen Nachwuchs an Geistlichen zu

bekommen: sie haben entweder keine Seminarien, oder keine Professoren, oder keine Zöglinge, oder überall zu wenig!

Da müssen die geistlichen Orden ins Mittel treten. Sie waren es allzeit, die Bekehrungen im großen gemacht und erhalten haben. Für unsre Deutschen in den Städten sind es auch vorzüglich die Redemptoristen, die sich unschätzbare Verdienste erworben haben und erwerben.

Hört es, ihr deutschen Jünglinge, ihr deutschen Theologen und Priester! unsre deutschen Knaben, die Priester werden wollen, haben keine einzige Anstalt, wo sie studiren könnten, wo sie zu Priestern herangebildet werden könnten, um ihre deutschen Brüder im katholischen Glauben zu erhalten.

Doch nein — sie haben eine, jetzt nur eine einzige, eine solche, wo auch der Arme, der ganz Arme, der nicht einmal Bücher und Kleider mitbringt, zum Priester gebildet werden kann: und diese ist in St. Vincent, wo fünf Benedictiner-Priester und 36 Benedictiner-Brüder im Schweiße ihrer Hände ein Seminar eröffnet haben, in dem heuer 13 Knaben Unterricht und Unterhalt fanden, nachdem sie mit den Kreuzern, welche bayrische Hausväter und Dienstboten zum Missionsverein beigesteuert, ein armes Klösterlein erbaut und eingerichtet haben.

Hiermit, mein lieber, junger Freund! habe ich Ihnen „den Weg gezeichnet, den Sie einstens im Lande Ihrer Hoffnungen betreten können.“ Unser Orden hat die Aufgabe: der amerikanischen, d. h. zunächst, aber nicht ausschließlich, der deutschen Kirche in Amerika zu dienen.

Es versteht sich von selbst, daß wir als Benedictiner das Benedictinerleben zur höchsten Aufgabe haben, und Erziehung und Seelsorge nur von der Wirksamkeit nach außen zu verstehen sind.

Freilich brauchen wir tüchtige Leute, aber doch weniger gelehrte, als gute Benedictiner. Es wird daher gewiß sehr erwünscht sein, wenn Sie und Ihre Freunde einst als gutgebildete Theologen zu uns herüberkommen; es würde aber nicht minder erwünscht sein, wenn Sie jetzt schon hier wären, und, weil voll guten Willens und guten Geistes, gleich am innern Klosterbau thätig mitwirkten, durch Ihren Eifer den Eifer der hiesigen Novizen belebten, stärkten und förderten.

Wir stehen $^3/_4$4 Uhr morgens auf und gehen um 9 Uhr abends zu Bette, nehmen kein Frühstück, um 11 Uhr ein frugales

Mahl, aber genug für den Hunger. Sonntag, Montag, Dienstag, Donnerstag essen wir Fleisch, die andern Tage Mehlspeisen; abends (6 Uhr) täglich Mehlspeisen, außer an Sonn- und Festtagen. Priester außer dem Kloster auf Reisen oder Mission halten nur die Kirchenfasten. In der Fasten essen wir nur an Sonntagen Fleisch, auch die Laien sind durch das Kirchengebot an Abstinenz gebunden die ganze erste und letzte Fastenwoche und alle Mittwoche, Freitage und Samstage, und halten es pünktlich. Den Chor beten wir um 4, 6, 9, 12, 3, 7 1/2 Uhr . . .

Kommen Sie bald. Gute Gedanken muß man schnell ausführen. Doch wie Gott will! Beruf fordert Aufopferung, und diese ist Liebe!

Ihr

Bonifaz Wimmer.

Ein Autograph vom König Ludwig.

Selbst nach seiner Abdankung pflegte König Ludwig I. von Bayern jährlich eine bedeutende Summe zur Unterstützung auswärtiger Missionen aus seinen Einkünften auszusetzen. Bei der Vertheilung dieses Geldes richtete er sich jedoch keineswegs allein nach den eingelaufenen Bittgesuchen, sondern er berieth sich mit dem Hofcaplan Müller, welcher als Geschäftsführer des bayrischen Missions-Vereins sowohl durch seine persönliche Bekanntschaft mit überseeischen Bischöfen, Ordensobern und Missionären, als auch durch seine ausgedehnte Correspondenz und die Publicirung der Missions-Annalen die beste Auskunft geben konnte. Es wäre unnöthig, hier zu erwähnen, daß bei solchen Gelegenheiten P. Bonifaz mit seiner jungen Stiftung St. Vincent nie vergessen wurde. Deshalb ist es auch erklärlich, daß letzterer nicht ermangelte, von Zeit zu Zeit an seinen edlen Gönner einen Bericht über sein Wirken einzusenden. Ein solches Schreiben hatte P. Bonifaz auch am 23. Juli 1849 an den König Ludwig gerichtet, worauf er folgende autographische Antwort erhielt:

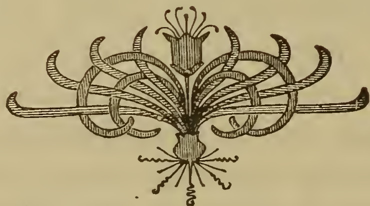
Berchtesgaden, 30. August 1849.

Herr Superior, mit inniger Freude vernahm ich aus Ihrem Schreiben vom 23. July den tröstlichen Fortgang Ihrer Sendung,

das Gedeihen der teutschen Ordenshäuser, männlichen wie weiblichen, und wünsche, daß sie Allen, deren Sie mir erwähnt, ausdrücken möchten meine lebhafte Theilnahme an ihrem Wirken, dem segensreichen. In diesem Augenblicke vermag ich nicht mich auszusprechen, ob ich Unterstützung gewähren kann, vielleicht aber bald, doch ist es nur vielleicht, da ich gerade, als befände ich mich noch auf dem Throne, ebensosehr von Hilfsbedürftigen in Anspruch genommen werde, obgleich nicht nur meine Einkünfte mit Niederlegung der Krone sich gewaltig vermindert, sondern auch nachher abermals. Wie manche nützliche Stiftung würde ich noch gemacht haben. Sehr richtig bemerken Sie, daß, damit die Teutschen in Nordamerika teutsch bleiben, Bildung teutscher Priester erforderlich ist, daß Religions- und Schul-Unterricht in teutscher Sprache ertheilt werde fortwährend, ist nothwendige Bedingung des Fortbestandes Teutschen Wesens. Gottes Segen ruhe ferner auf der teutschen Missionen Wirken.

Der Sie zu würdigen Wissende

Ludwig.



Elftes Capitel.

Noviziat. — Scholastikat. — Studienanstalt in St. Vincent. — P. Bonifaz beschreibt sein Kloster im Jahre 1849.



Bis hieher folgten wir größtentheils dem allgemeinen Plane des P. Bonifaz und betrachteten die äußeren Mittel, wodurch er denselben ins Werk zu setzen suchte. Jetzt wollen wir auch einen Blick in die innere Thätigkeit seines jungen Klosters werfen.

Hier finden wir vorerst ein Noviziat, d. i. die Bildungsanstalt der Religiosen: eine Anstalt, von deren Beschaffenheit das künftige Wohl oder Wehe des Klosters abhängt, denn aus dem Noviziat muß die junge Kraft und Stärke des Ordens hervorgehen, welche das Werk der Stifter und Vorarbeiter fortsetzen und vervollkommnen soll. Ein Leben in freiwilliger Armuth und unbedingtem Gehorsam, wie es der Ordensstand erfordert, setzt unbezweifelt einen hohen Grad von Selbstverläugnung voraus und fordert deshalb mit Recht eine länger dauernde und ernste Prüfung des Willens und der Kraft dessen, welcher mit freudigem Muthe das Ziel höherer Gottseligkeit anstrebt. Was die alten Asceten zur Prüfung der Novizen anrathen, daß nämlich der Novizenmeister den Gehorsam und die Demuth derselben durch verschiedenartige Strengheiten und Verdemüthigungen auf die Probe stelle, glaubte P. Bonifaz, würde in St. Vincent durch den Mangel an Bequemlichkeiten, durch die ärmliche und rauhe Lebensweise und schwere Arbeit reichlich ersetzt.

An das Noviziat reiht sich das Scholastikat. Dieses ist eine Anstalt für Ordensaspiranten, welche ihre classischen Studien noch nicht vollendet haben. Sie erhalten den Habit mit einem

kürzeren Scapulier ohne Capuze. Vom Officium recitiren sie in der Chorcapelle nur Prim und Complet. Die Schulen besuchen sie gemeinschaftlich mit den Säcular=Studenten des Collegiums. Gewissermaßen führte schon der hl. Benedict das Institut des Scholastikats ein, als er in Subiako den Grund zu seinem Orden legte. Die ersten Scholastiker, deren Namen uns die Geschichte verzeichnet hat, waren der heilige Maurus und der heilige Plazidus. Dieser war als Knabe von sieben und jener von zwölf Jahren der Sorgfalt des heiligen Benedict anvertraut worden. Im 59. Capitel seiner Regel spricht der heilige Ordensstifter von der Aufnahme der Söhne von Adeligen und Armen, und im 30. Capitel handelt er über die Bestrafung der jüngeren Knaben, welche sich im Kloster befinden.

Die Tradition des Benedictiner=Ordens späterer Jahrhunderte weist fortwährend auf die Einrichtung des Scholastikats hin. So z. B. wird auf der Synode zu Aachen im Jahre 817 über äußere und innere Klosterschulen verhandelt, wobei die Bestimmung getroffen wurde, daß in diese inneren Klosterschulen nur solche aufgenommen werden, welche Mönche werden wollen.

„Das Benedictinerleben," so schrieb P. Bonifaz an einen Theologen, „ist unsre erste Aufgabe, in zweiter Reihe kommt dann die Erziehung der Jugend." Der erste Theil liegt schon in dem Wesen des Ordenslebens, die Bildung guter Religiosen ist die conditio sine qua non, und der zweite Theil folgte dem ersten jederzeit, wie die Geschichte des Benedictiner=Ordens zeigt. Es genüge hier nur auf P. Mabillon's Abhandlung über die monastischen Studien hinzuweisen, worin er den P. Armand Buthilier, dem Abte von La Trappe, gegenüber darlegt, daß die Benedictiner=Klöster nicht errichtet werden, um Akademieen der Wissenschaften, sondern der Tugenden zu sein, und daß die Wissenschaften in denselben nur insoweit gepflegt werden sollen, als sie zur religiösen Vollkommenheit dienen können.

In St. Vincent finden wir bereits im Jahre 1849 eine Lateinschule mit dreizehn Schülern unter der Leitung des

P. Thaddäus Bruner. Im Jahre 1852 war die Zahl der Studenten auf dreißig gestiegen, und zwei Jahre später war die junge Anstalt schon zu einem Collegium von neunzig Zöglingen herangewachsen. Dieses rasche Aufblühen ermunterte die Mönche, denen die Leitung desselben anvertraut war, ihres Amtes mit ganzer Seele zu pflegen.

Häufig hielten sie Conferenzen unter sich ab, um über die geeignetsten Mittel zur Handhabung der Disciplin und zur Beförderung der Studien zu berathen. Wandten sie sich bei solchen Gelegenheiten bisweilen an den Obern des Hauses, um von ihm Entscheid in zweifelhaften Fällen zu erhalten,



Bischof Wittmann.
(Nach einer alten Lithographie.)

so wies sie P. Bonifaz mit besonderer Vorliebe auf die Praxis von Metten und andern Orten seiner eigenen Erfahrung hin, oder er gab ihnen Bescheid durch Anwendung eines passenden Sprichwortes. Ins einzelne gehende Verhaltungsregeln zu geben, entsprach nicht seinem Geschmack. Denn er wollte seinen jungen Priestern und Klerikern hinreichenden Spielraum lassen, damit ihre Talente sich gehörig entwickeln könnten. Um

diese seine Verfahrungsweise zu rechtfertigen, erzählte er gerne folgende Anekdote aus dem Leben seines unvergeßlichen Lehrers, des seligen Bischofes Wittmann.

Zu der Zeit nämlich, als dieser noch Regens des Seminars zu Regensburg war, kam er einst auf einer Vacanzreise in das Kloster Benedictbeuern. Hier verlebte er angenehme Stunden; aber am meisten interessirte ihn, was er auch in sein Tagebuch verzeichnete, daß er endlich einen Mann gefunden hatte, durch den die Herzen der jungen Leute zu Gott hingezogen würden. „Dieser ist," schrieb er, „P. Wolfgang Vizthum O. S. B.*) Seminar-Vorstand in Benedictbeuern,**) ein Mann zwar hager und bleich, aber voll Offenheit und Frische des Geistes." Was Wittmann schon von andern gehört hatte, davon überzeugte er sich nun persönlich, nämlich, daß die Schüler des P. Wolfgang durch Gottesfurcht und Sittsamkeit ebensosehr wie in ihren Studien sich auszeichneten und eher zurückgehalten, als angetrieben werden mußten. Deshalb sehnte er sich innigst, das Geheimniß zu entdecken, wodurch ein so günstiger Erfolg erzielt wurde. Er hielt dafür, solches sei nur dadurch möglich, daß P. Wolfgang im Besitze eines unübertrefflichen Systems sei. Darum wandte sich also Wittmann an den liebenswürdigen Pater mit der freundlichen Bitte, ihm seine Erziehungsmethode mitzutheilen. Doch wie staunte er, als P. Wolfgang ihm betheuerte, er besitze keine Methode. Und als der gute Pater, verwundert über die Frage, ganz aufrichtig antwortete: „Ich thue gar nichts, das macht sich alles von selbst", fühlte sich Wittmann im ersten Augenblick etwas enttäuscht, jedoch zog er sogleich für sich den Schluß daraus: siehe, das erste Erforderniß in der Jugenderziehung ist die Demuth.

---

*) P. Wolfgang Vizthum, Dr. phil., s. die Schriftsteller des Benedictiner-Ordens in Bayern von Aug. Lindner I. Reg. 1880. — Gleichzeitig lebten in diesem Kloster: P. Sebastian Mall, Dr. phil., später Professor der orientalischen Sprachen an der Universität in München; P. Aloysius Buchner, Dr. phil., später Professor der Theologie in München, wo Abt Wimmer einer ihrer Schüler war, wie oben erwähnt wurde.

**) Die Klosterkirche wurde vom hl. Bonifaz eingeweiht am 22. October 742.

Viele Jahre hindurch wurde in der Studienanstalt von St. Vincent dasselbe System eingehalten, welches damals in den meisten Seminarien Amerika's gebräuchlich war, nämlich daß Kleriker, die selbst Philosophie oder Theologie studirten, mehrere der niedern Classen übernehmen mußten. Wie wahr sonst Cicero's Ausspruch ist, daß man durch Lehren lernt, so ließ eine solche Verfahrungsweise doch immerhin zu wünschen übrig. Mit der Zeit wurde aber auch diesem Bedürfnisse Rechnung getragen, indem fast ausschließlich Patres als Lehrer verwendet werden.

Der wohlthätige Einfluß, den die Umgebung und die allgemeine Hausordnung in St. Vincent auf die Zöglinge üben, läßt sich nicht verkennen. Das Bewußtsein, daß hier alle dieselbe Tagesordnung einhalten, macht deren Beobachtung für jeden leichter. Wenn die Studenten sehen, daß hier alles nach den erhabenen Grundsätzen der Religion geregelt ist, daß allen ein großes Streben vor Augen schwebt, daß nur Tugend, Fleiß und Frömmigkeit in Ehren gehalten, das Laster aber, in welcher Form es sich immer zeigen mag, verachtet, bestraft und verbannt wird, so kann es nicht fehlen, daß eine solche Beobachtung für das jugendliche, noch unverdorbene Gemüth der Zöglinge vom größten Werthe ist. Wie sehr dem P. Bonifaz sein Seminar am Herzen lag, drückte er schon im Sommer 1849 in folgendem Briefe an einen Freund in seiner Heimat aus, wobei er zugleich aller Wohlthäter gedenkt, die ihn bei der Gründung desselben so großmüthig unterstützten. Aus diesem wie aus mehreren andern seiner Berichte geht hervor, daß er stets die Absicht hatte, alle Unterstützung, die ihm seine edlen Gönner zukommen ließen, gleichsam als ein Capital auf Interessen anzulegen; er wollte damit Grund und Boden erwerben, aus dessen Erträgniß die Anstalt in Zukunft Mittel zum Unterhalte finden sollte.

Theuerster Freund!

Sie wünschten von mir eine Geschichte unsers Klosters. Ich hätte schon längst Ihrem Wunsche entsprochen; aber die Bescheidenheit schien mir zu verbieten, eine Geschichte zu schreiben, die vielfach

meine Geschichte ist; überdies ist die Sache auch noch im Werden, und wenn auch in ihrem Bestande gesichert, doch noch nicht zu jener Reife gediehen, daß etwas vollendetes dastünde.

Indessen will ich doch versuchen, so gut ich kann, zwischen dem „zu wenig und zu viel,“, in das man bei einer solchen Erzählung leicht gerathen kann, hindurch zu kommen und zu berichten, was hier zu Lande für unsre deutschen Landsleute auf unserm Platze und großentheils aus Missionsgeldern bisher geleistet worden ist.

Unser Kloster, wenn ich es schon so nennen darf, liegt in dem County Westmoreland im westlichen Pennsylvanien, jenseits des Allegany-Gebirges, drei Meilen westlich, nicht weit von der großen Landstraße von Philadelphia nach Pittsburg, und fünf Stunden von dem Canale, an dem jährlich Tausende von Deutschen von Philadelphia oder Baltimore aus nach dem Westen der Union strömen, sechzehn Stunden östlich von Pittsburg. Die Lage ist außerordentlich schön, auf einem Hügel mit der Aussicht auf das letztgenannte Gebirge und die umliegende, gleichfalls hügelichte Gegend. Das Klima ist gesund und der Boden fruchtbar . . . .

Die Seelsorge erstreckt sich über das ganze County (mit Ausnahme eines kleinen Bezirkes am Canale), in welchem unter etlich 50,000 Menschen etwa 3000 Katholiken hin und her zerstreut leben, die nur drei Kirchen haben. Auch fast das ganze County Indiana (mit circa 20,000 Einwohnern), worin vier Kirchen, aber nur wenige Katholiken sind, gehört zu unserm Bezirk, der sich auf 92 englische Meilen in die Länge und 51 in die Breite erstreckt.

In dem County Cambria versehen unsre Priester gleichfalls regelmäßig die Seelsorge für die deutschen Katholiken und aushilfsweise auch in den Grenzbezirken der benachbarten Counties.

Die zwei Priester unsers Ordens, welche die Seelsorge in Cambria-County versehen, wohnen dort auf einem Gute von 330 Acres Landes, wovon aber nur ein Drittel cultivirt, und welches gleichfalls Eigenthum unsers Ordens ist.

Ein dritter Platz, wo gegenwärtig ein Priester unsers Hauses neben dem Hochw. Hr. Balleis aus St. Peter in Salzburg wirkt, ist Newark, die Hauptstadt von New-Jersey, nur neun Meilen von New-York.

Wir zählen gegenwärtig in St. Vincent: 5 Priester, 3 Kleriker und 36 Laienbrüder; in St. Joseph, in Cambria-County sind 2 Priester und 3 Brüder; in Newark 2 Priester und 1 Bruder. Drei von den Priestern gehören bayrischen Klöstern an und sind nur zur Aushilfe da; die andern sechs gehören zum Kloster. Der

Zweck, für welchen das Kloster gegründet worden, war nicht nur die Seelsorge für die Deutschen auf dem Lande zu versehen, sondern vorzüglich ein Seminar zu gründen, worin arme, talentvolle und gutgesittete Knaben zu Priestern gebildet würden, damit auf diese Weise dem Priestermangel abgeholfen werde.

Es wurde daher baldigst auf Gründung eines solchen Seminars Rücksicht genommen, und es besteht gegenwärtig ein solches a) für Anfänger, b) für größere Studenten, die Weltpriester werden wollen, c) ein Ordens-Seminar.

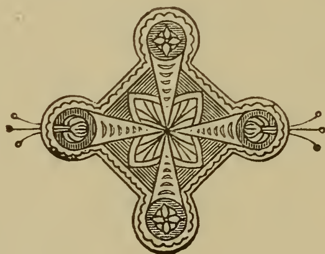
Nun, wer waren die Gründer dieses Klosters? Die Werkzeuge dazu waren ich und die Meinigen hier. Die Mittel dazu hat der Ludwig-Missionsverein geliefert, welcher zur Bestreitung der Reisekosten und allerersten Einrichtung 6000 fl. und für das vorletzte und letzte Jahr je 5000 fl. beigesteuert hat. Ohne diese Gelder wäre es nicht möglich gewesen, weder das Werk anzufangen, noch soweit fortzuführen, daß es jetzt durch sich selbst allein oder fast allein bestehen kann. Allen Mitgliedern dieses frommen Vereines also, besonders aber dem hochwürdigsten Hrn. Erzbischof, Grafen von Reisach, und den andern hochverehrlichen Herren Mitgliedern des Central-Comites gebührt die Ehre und das Verdienst der Begründung eines deutschen Klosters zur Heranbildung eines deutschen Klerus in den Vereinigten Staaten. Wenn ich nicht fürchten müßte, seiner Bescheidenheit zu nahe zu treten, so müßte ich aber vorzüglich des Hrn. Hofcaplans und Geschäftsführers des Ludwig-Missionsvereins, Jos. Ferd. Müller gedenken, der vom Anfange an bis auf diese Stunde mit wahrhaft väterlicher Sorgfalt bei jeder Gelegenheit meiner und der Meinigen gedacht und keine Mühe gescheut hat, durch pünktliche, zeitige und sichere Uebersendung der bewilligten Gelder, Bücher, Musikinstrumente, Musik- und Zeichnungsschulen, sowie ganz vortreffliche Kirchenwäsche und Kirchengeräthe, Beförderung von Correspondenzen, von Ordenspriestern und Candidaten &c. &c. tausendfältige, unschätzbare Dienste zu leisten, für die ihn nur Gott hinlänglich belohnen kann. Auch der hochwürdigste Hr. Bischof Ziegler von Linz und die Herren Aebte Gregor von Metten und Rupert von Scheyern, dann der freiresignirte Prior von Weltenburg P. Xaver Sulzbeck und viele Privaten stehen als Beförderer und Mitbegründer dieser Anstalt mit glänzenden Zügen in dem Verzeichnisse der Wohlthäter unsers Klosters eingeschrieben.

In Amerika ist es vorzüglich der ebenso gelehrte als fromme und eifrige Bischof Dr. Michael O'Connor von Pittsburg, der durch

die Uebergabe der Kirche von St. Vincent an den Benedictiner-Orden (am 6. Dec. 1847) die erste Ansiedlung wesentlich erleichtert, dem neuen Kloster seine Grundlage verliehen und durch seinen Schutz und mannigfache Beweise besonderer Gewogenheit und Theilnahme das Gedeihen derselben befördert und den aufrichtigsten und wärmsten Dank seiner deutschen Diöcesanen und aller deutschen Katholiken, oder besser katholischen Deutschen verdient hat.

Der Herr aber, der Allmächtige, der thätigste Geber alles Guten, der durch seinen heiligen Geist in allen, die zu dem Werke in ihrer Weise mitgewirkt, das Wollen und das Vollbringen geschaffen, Er ist der eigentliche Baumeister — ihm allein gebührt alle Ehre davon, wie es auch nur zu seiner Ehre bestimmt ist . . . .

Bonifaz Wimmer.



Zwölftes Capitel.

Glückliche Wendung der Dinge. — P. Bonifaz reist nach Deutschland. — Correspondenz mit König Ludwig.

Obwohl P. Bonifaz in der festen Zuversicht lebte, der hl. Stuhl werde seine Bittschrift, die er schon im März 1848, also bereits vor anderthalb Jahren, eingeschickt hatte, genehmigen, so konnte er sich doch nicht eines bangen Gefühles erwehren. Vielleicht wird dein Gesuch verweigert werden, flüsterte ihm der Versucher bisweilen ins Ohr. Doch er mußte sich wieder damit trösten, daß er ja um nichts gebeten, als um die Vollmacht, ein gutes Werk zu verrichten. Also harre aus in Geduld, sagte er zu sich selbst, es wird schon noch kommen. Ueberblickte er dann in trüben Tagen all sein Kämpfen und Ringen, so schien es ihm bisweilen, als ob er stets gegen den Strom zu schwimmen hätte.

In seiner charakteristischen Weise beschrieb er in einem Briefe an einen Freund, wie er trotz allen Widerspruches an seinem ursprünglichen Plane festgehalten, und welche Fortschritte er während der verflossenen drei Jahre seit seiner Ankunft in Amerika gemacht habe, sowie auch welchen Hoffnungen er entgegensehe.

St. Vincent, Westmoreland-County
in Pennsylvanien 27. Dec. 1849.

Mein Theuerster!

Ich weiß nicht, ob Ihr schon nüchtern genug geworden seid, nach den Errungenschaften — den großartigen — die Ihr gemacht, so daß Ihr auch etwas über unsre Kleinigkeiten hören wollt . . . .

Du erinnerst Dich vielleicht noch, daß der Zweck meiner Auswanderung war: hier ein Kloster (und mit der Zeit mehrere) zu

stiften, worin nicht bloß ein klösterliches Leben nach der Regel des hl. Benedict geführt, sondern auch von den Mönchen talentvolle Knaben zu Priestern herangebildet würden, und zwar nicht nur solche, die aus eigenen Mitteln die Kosten für die Erziehung bestreiten, sondern auch arme, die gar nichts bezahlen können.

Danach strebte ich, und glaube es auch erringen zu können ....

Diese Idee hat schon in Bayern, ehe ich es verließ, vielfach Anklang, ebenso vielfach auch Widerspruch gefunden. Als ich hier angekommen war, hatte man kaum mehr als ein mitleidiges Bedauern für mich. Vom ersten Platze, wo ich mich niederzulassen gedacht, vertrieb mich theils das Mißtrauen in das Gelingen meines Unternehmens, theils die Muthlosigkeit mancher meiner Gefährten. .... Auch hier in St. Vincent hatte ich mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen, die aber durch Gottes Hilfe alle überwunden sind ....

Unsre Mitgliederschaft zählt jetzt 8 Priester, 4 Kleriker, 3 Candidaten und 40 Brüder = 55 Mann ....

Nun, mein Lieber! frägst Du mich, wie andere fragen: wozu ein solcher Troß von Brüdern? Ist das, fragst Du, deine ganze Errungenschaft? Wozu so viele? Wie sie ernähren?

Habe ein wenig Geduld. In Amerika bringen sich die geistlichen Orden fort, entweder a) durch Seelsorge, oder b) durch Unterricht geben und c) durch Ackerbau ....

Als ich nach Amerika kam, hatte ich keinen andern Weg zum Ziele zu gelangen, als diesen: Land zu kaufen, Brüder aufzunehmen und die Gebäude durch sie herstellen zu lassen. Lehrer mußten nach und nach herangebildet werden; denn ich war arm und mußte dafür sorgen, daß uns wenigstens das nöthige nicht fehlte. Das habe ich geleistet, nicht durch mich, sondern durch Gottes Hilfe, und durch die unermüdete Thätigkeit und Unterstützung des Herrn Hofcaplans J. F. Müller ....

Ehe ich kam, konnte e i n Priester seinen Unterhalt kaum finden, wo jetzt achtzig Menschen ihn haben. Die Leute der Pfarrei leisten jetzt nicht mehr, als früher, und deshalb können sie nicht begreifen, wie ich mit so vielen auskomme.

Die einen (aus der Ferne) halten mich für ungeheuer reich; die andern, die zuweilen unsre Klosterkost essen, sehen mich als eine Art von Zauberer an, da ich so viele Leute, „die Geld machen könnten,“ bei Wassersuppen und Mus zusammenhalten kann, während hier der ärmste Mann Kaffee trinkt, Fleisch und Butterbrod ißt ....

Du wirst vielleicht denken, daß ich wohl ein sehr glücklicher Mann bin. Gewiß bin ich ein glücklicher Mann: ich kann mich zwar nicht zeichnen: „servus servorum Dei“, aber ich weiß doch, daß ich der Hausknecht meiner Knechte bin, der Mann der Mühseligkeiten und Sorgen. Wenn der Bruder abends neunmal an die Glocke schlägt, zum Zeichen, daß alle zur Ruhe gehen müssen, dann kommt oft an mich erst der Gedanke: Was morgen thun? Woher dieses und jenes bekommen? Womit dieses und jenes bezahlen? Wie dieses und jenes vermeiden? Wie dieses und jenes verbessern? So viele Fragen zu bescheiden, so viele Bittende zu hören oder zu verweisen, so viele Klagende zu trösten, so viele Unwissende zu leiten, Fehlende zu strafen u. s. w. und sich selbst allen gegenüber vertrauensvoll und fest und untadelig zu erweisen, — das, mein Lieber! ist eine Aufgabe, die ich gerne einem jeden andern überließe.

. . . . . Aber nie verzagen, und das beste immer hoffen, und Widersprüche, Hindernisse nicht fürchten, sondern herzhaft überwinden, Gott kindlich vertrauen, und das feste, sichere Ziel nie aus den Augen verlieren, — das muß der Mann, der Priester, der Religiose thun können . . . .

Ich schreibe dies wahrlich nicht, mich zu prahlen, oder einen Namen zu erhalten; es that und thut mir sicherlich leid, daß man von mir spricht, oder mich für etwas besonderes hält, und ich bin vollkommen überzeugt, der nächste beste Benedictiner hätte auf demselben Wege und mit denselben Mitteln dasselbe Ziel weit eher und sicherer erreicht, und ich bin nur das Werkzeug geworden, weil es so zur Handlungsweise Gottes gehört, die Schwachen zu erwählen, damit Sein Wirken desto sichtbarer werde; aber ich schreibe dieses, um Dich und andere zu mahnen, daß Ihr nicht kalt und gleichgiltig bleibt, und zu einer Zeit, wo die Hölle allenthalben durch ihre Organe zersetzend und zerstörend wirkt, in verzweifelnder und trostloser Apathie die Hände in den Schooß leget . . . .

Bonifaz Wimmer.

Auf dem Rücken eines der Ausläufer des Alleghany-Gebirges, die Kastanien-Ridge genannt, kaufte P. Bonifaz am 3. October 1850 ein Stück steiniges Waldland, welches ungefähr 9 Meilen von St. Vincent entfernt liegt. Der Kaufpreis war sehr hoch, während er zwei angrenzende Stücke, von der gleichen Größe für weniger als den vierten Theil

erwarb. Welche Erwartungen er damals von diesem Besitze hegte, welche Mühen und Auslagen er darauf verwendete, werden weiter unten seine eigenen Worte beschreiben.

Schon am ersten Sonntage im September dieses Jahres, nämlich an dem Tage, an welchem P. Bonifaz das bereits erwähnte Document mit der Bestätigung seiner Stiftung von Rom durch den Hochw. Hrn. Bischof von Milwaukee erhalten hatte, entschloß er sich, eine Reise nach Deutschland zu unternehmen. Diese Absicht erklärte er auch im folgenden Briefe an seinen Abt Gregor Scherr in Metten:

Youngstown, Westmoreland County, Pa.
6. October 1850.

Hochwürdigster, Hochverehrtester Herr Abt!

Nach einem Jahre voll Bitterkeiten, Leiden und Schwierigkeiten, während dessen dem armen P. Bonifaz von innen und außen das Leben sauer gemacht wurde und fast alles, was er gebaut hatte, in Trümmer gegangen wäre, wenn ihm nicht der liebe Gott gute Freunde, ruhige Besonnenheit und Festigkeit gegeben, hat sich auf einmal alles zum bessern gewendet.

Meine Finanzen stehen nicht schlecht, mein Credit ist höher als je, und vor drei Tagen habe ich ein Bauerngut gekauft um 9000 Dollars = 23,000 Fl. Es enthält 293 Acres = 300 bayr. Tagwerk, und stößt an mein Land.

Dieser Kauf aber und der Wunsch, mehrere talentvolle Studenten zu bekommen, und manche andere Wünsche und Gründe bestimmen mich, nächsten Winter nach Deutschland zu gehen, sobald die Witterung uns nöthigt, die Bauten einzustellen. Ich hoffe von der Güte Gottes und guten Menschen, so viel Geld zu bekommen, daß ich die erste Zahlung von 4,500 Dollars am 1. April nächsten Jahres leisten kann. Ich hoffe viel, aber ich habe noch nie vergebens gehofft, weil ich festen Glauben in die Verheißung habe: „Bittet, und es wird euch gegeben werden, suchet, und ihr werdet finden, klopfet an, und es wird euch aufgethan werden."

Also belieben Sie Quartier zu machen für Ihren P. Bonifaz im Seniorate oder im Carcerate, wo er vielleicht mit besserem Fuge logiren dürfte, vorausgesetzt, daß der Dampfer und die Locomotive mich glücklich nach Metten befördern! — Wie Gott will! Meinen

Leuten und mir selbst lasse ich zuvor noch durch einen P. Redemptoristen, den heiligmäßigen † P. Seelos C. SS. R., geistliche Exercitien halten, und lasse dann die älteren Brüder, die treu in allen Stürmen und Versuchungen ausgehalten, zur längst ersehnten feierlichen Profeß zu, was ich jetzt mit allem Fug thun kann, da meine Stellung durch die Päpstliche Bestätigung vollends gesichert und bevollmächtigt, unser Besitz garantirt und zum Unterhalt eines zahlreichen Convents groß genug, die Brüder vier Jahre geprüft und bewährt gefunden sind.

Die Bestätigung war schon am 23. Juli 1848 in Rom ausgefertigt, aber durch die Revolution deren Uebersendung verhindert worden. H. Bischof Henni hat sie überbracht, ihm war sie auch zugeschickt worden, und durch ihn erhielt ich sie gerade am Schutzengelfeste.

. . . . (Hier werden die sechs Punkte der Petition aufgezählt, welche hauptsächlich dahin zielen, daß St. Vincent vom heiligen Stuhle als ein Kloster nach den Gesetzen des canonischen Rechtes errichtet und anerkannt, und daß der Act des H. Bischofes in betreff der Uebertragung der Pfarrei an dieses Kloster bestätigt werde. Das Nähere hierüber wurde bereits oben Seite 106 angeführt.)

Die Antwort auf diese Petition ist folgende: „Gegeben aus dem hl. Collegium, gehalten am 23. Juli 1848.

Pius, unser Herr, und durch die göttliche Vorsehung Papst der Neunte (dieses Namens), gibt nach reiflicher Ueberlegung der Vorlagen durch mich den unterzeichneten Prosecretär der Congregation der Verbreitung des Glaubens seine Zustimmung zu allem kund, und ertheilt die dazu nöthigen Vollmachten dem Hochwürdigsten Hrn. Bischofe von Pittsburg, vorausgesetzt, daß keine Hindernisse im Wege stehen.

(L. S.)

Ausgefertigt ohne irgend welche Taxe.“ . . . .

(Dann fährt P. Bonifaz in seinem Briefe an den Hochw. Erzbischof fort.)

„Soeben wollte ich eine andere seit Frühjahr vorbereitete Petition abschicken, ... als dieses Document ankam.

Sie können sich kaum vorstellen, wie angenehm ich überrascht wurde, und was für eine allgemeine Freude im Hause und in der Pfarrei empfunden wurde . . . .

Wir haben jetzt ein Kloster; der Herr hat es gebaut, und weil Er gebaut, so haben die Bauleute nicht umsonst gearbeitet. Er

wird auch fortbauen innerlich und äußerlich, und wird dann auch einen Mann wissen und finden, der verbessert und vervollkommnet, was ich in meiner Armseligkeit entweder nicht gut angelegt oder nicht recht getroffen habe!

Mein Aufenthalt in Deutschland dürfte drei bis vier Monate dauern, eine lange Zeit und eine bange Zeit! Obwohl ich mich herzlich freue, Euer Gnaden und alle meine Mitbrüder wieder zu sehen, so bin ich doch so sehr an mein zweites Vaterland und meine zweite Heimat gewöhnt, daß ich härter von hier scheide, als ich einst von München geschieden bin, besonders weil ich doch besorge (vielleicht aus eigener Ueberschätzung), daß etwas fehlen möchte, während ich abwesend bin, obwohl Priester und Brüder zur Reise rathen, indem sie gute Folgen davon hoffen. Leider ist mein P. Prior P. Plazidus Dötl, ein gar lieber Mann und ein vortrefflicher Priester, dem ich mein ganzes Vertrauen schenken kann, seit dem Charfreitage so gebrechlich, daß ich fast für ihn sorglich werde.

Ich bitte Euer Gnaden und alle meine Herren Mitbrüder um Ihr frommes Andenken am Altare, damit ich wohlbehalten und glücklich, heil an Leib und Seele nach Metten gelange, und Gottes heilige Engel mich und die Meinigen allerwärts bewachen und bewahren wollen.

Vor Weihnachten hoffe ich jedenfalls in München zu sein. Mit innigster Verehrung und Ergebenheit und der Bitte um allseitige freundliche Begrüßung aller Herren Mitbrüder zeichnet

Euer Hochwürden und Gnaden

unterthänigster

P. Bonifaz.

Voll Hoffnung, aber zugleich mit sorgenvollem Herzen nahm P. Bonifaz Abschied von seiner schon zahlreichen Klosterfamilie, die ihn als ihren geistlichen Vater ehrte, und dem sie so vieles verdankte. Begleitet von ihren Segenswünschen langte er nach einer günstigen Seefahrt im Januar 1851 glücklich in Bayern an. Von allen Seiten willkommen geheißen, sah er sich keineswegs in seinen Erwartungen getäuscht. Einundzwanzig Ordens-Candidaten, unter denen sieben Kleriker waren, schlossen sich ihm an. Als er beim König Ludwig seinen Besuch machte, versprach ihm dieser eine Unterstützung von 10,000 Gulden. P. Bonifaz fertigte am 25. Jänner einen schrift-

lichen Bericht über sein Wirken an den König und erhielt darauf folgende Antwort:

Herr Superior P. Bonifaz Wimmer!

Ihren Bericht vom 25. d. M., worin Sie Mir Ihren Dank für die von Mir beabsichtigte Dotation von 10,000 Fl. zur Gründung eines ersten Benedictiner-Klosters in Amerika ausdrücken und worin Sie Mir eine Schilderung der Lage und Entstehung dieses ersten Klosters ꝛc. geben, habe Ich erhalten. Indem Ich Ihnen hiefür, sowie für die ausgesprochenen frommen Gesinnungen der Lesung einer wöchentlichen heiligen Messe für Mich Meinen Dank ausspreche, kann Ich Sie nur versichern, daß Ich an dieser Sache einen recht lebhaften Antheil nehme und allenfallsige weitere Mittheilungen, falls dieselben nicht schon in den Annalen, die Ich selbst lese, vorkommen, mit Freude vernehmen werde. Mit gnädigen Gesinnungen

Ihr Ihnen wohlgewogener

München den 30. Januar 1851.

Ludwig.

Noch im folgenden Monat, am 27. Februar, ließ der König durch den Hofsecretär Riedl an P. Bonifaz nach Metten schreiben, daß er im Besitze einer neuen Monstranz sei, die er vor mehreren Jahren bei einer besonderen Gelegenheit gekauft habe, um einen Mechaniker aus einer mißlichen Lage zu retten. Diese Monstranz sei zwar kein Meisterwerk, aber immerhin tauglich für eine Landkirche, und da in Amerika in katholischen Kirchen allenthalben noch Mangel herrsche, so biete er sie dem P. Bonifaz an. Gleich darauf ließ der König eine bedeutende Anzahl von Büchern religiösen Inhaltes registriren und verpacken, um sie ebenfalls dem P. Bonifaz zum Geschenk zu übergeben. Eine eigene Schenkungs-Urkunde wurde hierüber am 27. März 1851 „für das neu gegründet werdende Benedictiner-Kloster zu St. Vicent in Nordamerika“ ausgestellt. Diese neuen Beweise von der Gewogenheit seines hohen Gönners ermuthigten P. Bonifaz die Gelegenheit zu benützen, um wenigstens einen Versuch zu machen, seinem Werke die Krone aufzusetzen. Da der König schon in der nächsten Woche sich nach Rom begab, so richtete P. Bonifaz unterm 18. April ein

Schreiben an ihn, in welchem er weitläufig darlegte, welche Vortheile für die Stiftung von St. Vicent daraus erwachsen müßten, wenn das Kloster zur Abtei erhoben würde. Dieser Brief verfehlte keineswegs seine Wirkung, obwohl auch anderseits die Antwort darauf einen Punkt berührt, der schon damals die Pandora-Büchse für St. Vincent zu werden drohte. Hören wir die Antwort des Königs:

„Herr Superior P. Bonifaz Wimmer! Ich habe Ihr Schreiben vom 18. April d. Js., worin Sie Mich angehen, bei Seiner päpstlichen Heiligkeit dahin zu wirken, daß das Benedictiner-Kloster Mont St. Vincent als Abtey erklärt werde, in Rom empfangen und sogleich durch den Königlich Bayrischen Gesandten, Grafen von Spaur, daselbst zunächst an den Cardinal-Präfecten Franzoni die nöthigen Schritte thun lassen, und von demselben auch die Bestätigung erhalten, daß Seine Päpstliche Heiligkeit bestimmt einen Anstand nicht finden würden, das Kloster St. Vincent zur Abtey zu erheben, sobald von Ihrer Seite mit dem Bischofe Ihres Sprengels, der, sowie mehrere Geistliche in demselben der von Ihnen beabsichtigten Errichtung eines Bräuhauses bei dem Kloster entgegen, ein gütliches Einverständniß und Gutheißen dieser Errichtung zustande gekommen sein wird. Uebrigens werden selbst in Rom weitere Schritte gethan, und das Entgegenseyn Ihres Bischofs wegen dieser Bräuhaus-Errichtung in das gehörige Licht gestellt, auch dabei vorzüglich hervorgehoben, daß in Bayern und Teutschland überhaupt die Benedictiner schon früher Bräuhäuser besaßen und noch besitzen, wodurch der Wohlstand und dadurch zum Theil bedingte Thätigkeit des Klosters gehoben werden. — Ihnen, Herr Superior, dieses mittheilend, versichert Sie gerne der Gesinnungen seiner Werthschätzung

Ihr Ihnen wohlgewogener

München, den 24. Juny 1851.

Ludwig.



Dreizehntes Capitel.

Heimkehr nach St. Vincent. — Land und Arbeiten auf dem Gebirge der Ridge. — Bericht über St. Marys, Carrolltown und Indiana vom Jahre 1851.

Bereichert mit vielen und bedeutenden Geschenken und begleitet von den frommen Wünschen vieler bewährter und vieler neuer Freunde verließ P. Bonifaz München am 10. Mai 1851. Seine Reisegesellschaft bestand aus einundzwanzig Ordens-Candidaten, mit denen er sich in Bremerhafen auf dem Dampfer „Washington" für New-York einschiffte. Nach einer günstigen Seereise landeten sie am 2. Juni um 5 Uhr abends in der westlichen Weltstadt. Schnell erreichten sie St. Vincent, wo die Einkleidung der jungen Novizen schon am 18. desselben Monats stattfand. Sieben von diesen wurden mit der Zeit zu Priestern geweiht, von denen zwei noch unter uns wandeln, während die Uebrigen schon seit Jahren zum ewigen Lohne eingegangen sind. Zuerst wurde P. Ildephons, Johann Boeld, vom Tode ereilt, indem er am 14. Juni 1855 durch einen Sturz vom Pferde auf dem Wege zwischen Loretto und und Carrolltown sein Leben verlor. Ihm folgte in ein besseres Leben P. Valentin Felder, der am 28. Mai 1857 durch die Pferdebahn an der Canalstraße in New-York überfahren und getödtet wurde. P. Ulrich Spöttel fand am 28. Juli 1859 durch eine Lungenkrankheit seine Auflösung zu Butler in Pennsylvanien. Wie ein Held auf dem Schlachtfelde erlitt P. Emmeram, Michael Blümel, als Feldkaplan des zehnten Tennessee-Regiments im Secessions-Kriege den Tod durch eine platzende Bombe am 31. August 1864 zu Jonesborough bei Atlanta. Der fünfte von ihnen, P. Roman Benedict Hell, starb zu

St. Vincent an einer schmerzlichen Magenkrankheit am 3. Mai 1873. Alle näheren Ereignisse seit seiner Rückkehr beschrieb P. Bonifaz selbst in folgendem Berichte an die Verwaltung des Missionsvereins in München unterm 7. November 1851:

„Ich habe am 10. Mai mit einem Gefolge von 26 Personen, für welche ich die Anordnung der Reise übernommen, wovon aber eigentlich nur 21 mir angehörten, München verlassen, und am 16. dann von Bremen aus auf dem Dampfer Washington die Rückreise nach Amerika angetreten. Die Fahrt über den Ocean war sehr glücklich und die schnellste, welche der Washington je gemacht; wir gelangten nämlich in 12 Tagen und 22 Stunden nach New-York am 2. Juni abends 5 Uhr. Erst am 7. Juni, d. i. am Pfingstsamstage kam ich mit meinem Gefolge in unserm Kloster an, wo wir sehnlichst erwartet und herzlichst empfangen wurden. Wie froh war ich, meine lieben Mitbrüder wieder alle zu sehen, segnen und umarmen zu können. Nachdem wir zuvor alle dem Herrn der Heerschaaren gedankt, der mich glücklich hin- und hergeführt, zog ich wieder in mein bescheidenes Klösterlein ein, und zwar unter schallender Musik, weil es unsre Zöglinge sich durchaus nicht wehren ließen, mir Proben ihrer Fortschritte in der Musik abzulegen und dadurch ihre Freude zu bethätigen über meine Rückkehr und die Ankunft so zahlreicher Genossen.

Nun nahm ich das Regiment wieder in meine Hände, das während meiner Abwesenheit mein P. Superior, Benedict Haindl, zu meiner großen Zufriedenheit geführt hatte. Der P. Prior war leider die ganze Zeit hindurch krank gewesen und erholt sich erst jetzt wieder. Ich will nicht belästigen mit der Schilderung der Arbeiten, die ein Superior in St. Vincent hat; es genüge zu bemerken, daß so viele Geschäfte auf mich warteten, daß ich fast ein viertel Jahr lang nicht daran dachte, an meine Freunde und Gönner nach Deutschland zu schreiben, theils weil ich nicht Zeit dazu fand, theils weil ich erst den Verlauf abwarten mußte.

Wie unsre Lage hier ist, so ist es nicht möglich, stille zu stehen und auf einen bestimmten Kreis oder Platz oder Zahl sich zu beschränken: wir müssen vorwärts, wir müssen zugreifen und uns ausbreiten, selbst ehe wir noch Zeit gehabt haben, uns auf einem Punkte recht zu befestigen. Ein Haus wäre so schwer nicht zu dirigiren, besonders wenn einmal alles im geregelten Gange ist; aber einerseits wächst alljährlich unser Convent so sehr an Personal, daß ich

auch wieder nach neuem Material umsehen muß, um es zu versorgen und zu beschäftigen, und anderseits drängen uns Geistliche und Weltliche da oder dort zu helfen, wo sonst niemand zur Hilfe vorhanden oder willig ist, und so muß ich alle Jahre etwas neues kaufen oder anfangen, das eben, weil jeder Anfang schwer ist, wieder neue Sorgen und Arbeiten zu den schon bestandenen hinzufügt.

Schon während meiner Abwesenheit hatte mein P. Subprior ein Bauerngut von 312 Acres gekauft, das eben käuflich war und an ein anderes Stück Land von 425 Acres, das ich schon früher gekauft, anstößt. Es kostete nur 3000 fl. rheinisch, aber es ist ziemlich herabgekommen, und kostet es viele Arbeit, es wieder in Stand zu setzen. Seit drei Monaten waren beständig 10 Brüder dort, um eine Sägmühle zu bauen, weil uns bisher eine solche noch fehlte, und die Bretter, die ich zu den Bauten nöthig habe, alljährlich 1000 fl. wegnahmen. Jeden Montag in der Frühe verließen sie das Kloster, und jeden Samstag Abend kamen sie wieder zurück. Die oben bemeldeten 735 Acres liegen nämlich im Gebirge, 7 Meilen vom Kloster, und der Platz, wo die Sägmühle gebaut wurde, ist eine schauerliche Schlucht, durch welche ein kleines Flüßchen, Sewikly genannt, herausstürzt, — mehr als 2 Meilen vom nächsten Hause. Das Erste, was wir thaten, ehe der Bau begann, war also, daß wir uns ein Blockhaus aufschlugen, um darin wohnen zu können; dies hat nur 14 Fuß ins Gevierte und war bald fertig. Dann mußten wir einen Weg machen, um mit Wagen und Pferden hinkommen zu können. Das war kein Spaß, aber wir brachten ihn dennoch in einer Woche zustande: freilich möchten die Wiener kaum eine Spazierfahrt auf diesem Wege und in diesem Prater machen; aber meine Brüder kamen hinein zuerst mit einem zwei- und bald auch mit einem vierspännigen Wagen. Einige Klapperschlangen, die uns den Aufenthalt streitig machen wollten, schlugen wir todt. . . . Schwärme von Moskitos, die uns anfangs nicht schlafen ließen, vertrieben wir durch Rauch . . . . und so schritt der Bau trotz der Terrainschwierigkeiten rasch vorwärts und ist nun fertig. . . .

Nun etwas über die Colonie St. Marys in Elk-County.

Es ist bekannt, daß diese Colonie, von P. Alexander C. S. S. R. hauptsächlich gegründet, vor zwei Jahren aber wieder aufgegeben worden, weil dieselbe nicht so gut gedieh, als man erwartet hatte, und die P.P. Redemptoristen alljährlich sehr bedeutende Einbußen erlitten. Nach ihrer Entfernung half ich mit zwei Priestern ein halbes Jahr lang aus, bis der Hochwürdigste Herr Bischof einen Weltpriester fand, dem er die zahl-

reiche Gemeinde übertragen konnte. Dieser war Herr Schaffleitner, ein Oesterreicher aus der Linzer Diöcese und ein sehr würdiger Mann. Aber auch er blieb nicht länger als ein Jahr und trat dann in den Orden der Redemptoristen. Nun war wieder kein Priester zur Hand, als ich mit den Meinigen; man wandte sich daher wieder an mich.

St. Marystown ist 115 Meilen von meinem Kloster und daher schon dieser Entfernung wegen sehr ungelegen für mich, weil die Wege bei nassem Weiter erstaunlich schlecht sind. Dann waren Kirche und Priesterhaus im verflossenen Jahre abgebrannt, und von der Gemeinde für einen Bau wenig zu erwarten. Zudem sind unser nur 9 Priester; 2 davon in Carrolltown, 2 andere nicht sehr gesund, die Rüstigen für die Seelsorge zu Hause, für Vorlesungen an die Ordens-Candidaten oder zum Unterrichte der Knaben in unserm Seminar nöthig. Es ist also leicht zu denken, daß ich keinen besonderen Antrieb fühlen konnte, die Colonie zu übernehmen, weil die Uebernahme viel Personal, viel Geld und große Opfer kostete und durch nöthige öftere Reisen dahin mir viel Zeit zu rauben drohte. Jedoch der Hochwürdigste Herr Bischof wünschte es; die deutschen Landsleute wünschten es auch; anderwärts ließ sich keine Aushilfe erwarten und so ließ ich mich denn darauf ein, wieder 2 Priester nach St. Marys zu schicken und zwar diesmal mit der Zusage eines permanenten Aufenthaltes und förmlicher Uebertragung der Pfarrei. Ich war schon früher drei Mal in St. Marys gewesen und kannte also die Oertlichkeiten ziemlich gut . . . .

Ich machte für den Bau eines Klosters die Bedingung, daß eine Strecke Landes von etwa 60 bis 70 Acker die zur Abrundung des Kirchenterrains nöthig waren, noch zu selbem hinzugefügt würden. . . . .

Die Landgesellschaft sah das Vernünftige meines Begehrens ein und bewilligte, was ich verlangte. . . . Trotzdem bekam ich an 2500 bis 3000 Dollars Unkosten. . . . .

Die Fundation für unser künftiges Kloster in St. Marys besteht in 734 Acker Landes, das früher den P. P. Redemptoristen gehörte, in 60—70 Acker, welche die Land-Gesellschaft noch hinzugab, und in einer schönen Sägmühle. . . . .

Während des Winters müssen zum Kirchenbau die nöthigen Vorbereitungen getroffen und mit Beginn des Frühlings damit frisch angefangen werden. Jetzt kommt die ganze Gemeinde im Schulhause zum Gottesdienste zusammen, worin sie natürlich nicht zur Hälfte Platz hat; sie zählt bereits 1300 Köpfe. Wir haben zum Bau

erst 400 Dollars, die ein wenig besser als nichts sind, weil eine Kirche für eine solche Gemeinde hier zu Lande nicht unter 7000 Dollars gebaut werden kann. Gott wird helfen! . . . .

Ich gehe nun mit meiner Schilderung über Brookville 80 Meilen weiter südlich, Indiana zu. Vier Meilen von diesem Städtchen sind 300 Acker Landes, die ich kürzlich gekauft habe, mit einem Hause in der Nähe der katholischen Kirche dieser Stadt. . . . . Die Farm kostet 2400 Dollars, wovon 1500 bezahlt sind, das Haus aber 3700 Dollars, wovon erst 1300 erlegt sind. Der Rest auf beiden Plätzen ist in jährlichen Fristen nebst Zinsen abzutragen. . . . .

Indiana liegt gerade im Mittelpunkte zwischen St. Vincent und Carrolltown und auf dem Wege nach St. Marys; es hat 60 katholische Familien und noch keinen Priester, weil sie zu arm sind, einen zu erhalten; ja es sind zwischen Indiana und St. Marys noch einige andere katholische, ganz verwahrloste kleine Settlements, für welche auch etwas geschehen muß, so daß ich nicht umhin konnte, mich von den obwaltenden Umständen zum Ankauf eines Besitzthums bestimmen zu lassen. Im Laufe des nächsten Jahres hoffe ich sicher, dort 2 Priester und etliche Brüder stationiren zu können.

Ehe ich nach St. Vincent zurückkehre, muß ich schon einen kleinen Abstecher nach Hartsleepingsplace, jetzt Carrolltown genannt, machen. Seit 3 Jahren schon habe ich dort 2 Priester, seit kurzem auch 6 Brüder und ein Grundstück von 300 Acker Landes, das um 3000 Dollars gekauft wurde, wovon schon 2000 Dollars abgezahlt sind. Heuer sind aber wieder 700 Acker Landes dazu gekauft worden, die 2 Meilen vom Platze gegen den Susquehanna Fluß zu liegen, und wohl einst der Ort werden mögen, wo das Kloster sich erheben wird.

Die dortigen 2 Priester, mit denen auch der bejahrte Missionär, Herr Lemke, zusammenwohnt, versehen die Seelsorge in der Pfarrei von 260 Familien, ebenso auch in einigen Theilen von Clearfield und Indiana-County und an mehreren andern Plätzen, wo die Deutschen keinen eigenen Priester haben. . . . .

Was nun St. Vincent betrifft, so würden selbst in der nächsten Umgebung, wenn man darnach fragte, wenige Leute wissen, wo es ist; denn es ist weder eine Stadt noch ein Flecken, weder ein Dorf, noch ein Schloß, sondern ein ziemlicher Hügel, auf dem eine artige Kirche steht, welche aber leider nicht solid genug gebaut ist; links von der Kirche gegen die nahe Eisenbahn zu steht ein ziegelsteinernes Gebäude, 130 Fuß lang und 40 Fuß breit, 3 Stock hoch; rechts ein

kleineres, ebenfalls backsteinernes Haus, zum Schulhalten bestimmt; der Kirche gegenüber, etwa 400 Schritte entfernt, eine Scheune, welche 126 Fuß lang und 40 Fuß breit und nach amerikanischer Manier auf einer Seite 3, auf der andern 2 Stockwerke hoch ist; auch sie ist mit Ziegelsteinen gemauert; nahe daran ist ein kleines Blockhaus, welches die Wohnung der ersten Missionäre und zugleich die erste Kirche war.

In dem großen, langen Hause wohnen nun 5 Priester und ein alter irischer Missionär, 16 Kleriker=Novizen, von denen noch in diesem Monate nach gemachter Profeß 3 zu Priestern geweiht werden sollen, sodann 50 Laienbrüder, welche im Frühling, Sommer und Herbst auf den Feldern oder Wiesen arbeiten, im Winter aber mit der Nadel oder Ahle, dem Hammer oder Hobel u. dergl. an verschiedenen Plätzen in oder bei dem Haus beschäftigt sind, außer wenn an der Glocke gezogen wird, wo sie dann alle sich flink versammeln. Ferner sind 34 Knaben da, don denen aber manchem schon der Bart wächst, obgleich sie erst unlängst angefangen haben, das mensa und amo abzuwandeln. Zu einer andern Zeit wird gesungen und gegeigt, geblasen oder sonst auf einem Instrumente geklimpert, so daß es manchmal ein wahrer Jammer ist und selbst unser treuer Phylax, obwohl er eben nicht sehr musikalisch ist, den Schweif einzieht und heulend von dannen geht. Doch werden, wenn die Geübteren und Fähigeren beisammen sind, schon recht hübsche Kirchen=Piecen ausgeführt.

Auch sind wir so glücklich, eine nicht unbedeutende Bibliothek zu besitzen, worin fast alle lateinischen Classiker, mehrere griechische, sehr schätzbare historische Werke vorhanden sind, und im theologischen Fache die alte und neuere Literatur ziemlich gut vertreten ist.

Desgleichen kann P. Lucas, der Zeichenlehrer, ein sehr reiches Armarium für sein Fach aufweisen, und er gibt sich Mühe, seine Zöglinge so weit zu unterrichten, daß ihre Leistungen manchmal wirklich überraschen. Durch die Güte und Vorsorge des Herrn Hofcaplans Joseph Ferdinand Müller in München bin ich hierfür trefflich eingerichtet.

Weiteres haben wir auch 300 Nummern von Oelgemälden, freilich keine Meisterwerke, aber doch eine vollständige Sammlung enthaltend: Portraite, Landschaften, Frucht= und Thierstücke, Nachtstücke auf Leinwand, Holz und Blech, und überdies viele religiöse Vorstellungen und einzelne Heilige, die zum Theil auch als Altarbilder dienen. Viele dieser Gemälde sind aber leider etwas schadhaft; der Restauration bedürfen mehr oder minder alle; aber doch sind sie ein

wahrer Schatz, den ich der Güte des Herrn Beneficiaten Kaiser in München verdanke. Erst heute habe ich sie erhalten und ausgepackt und mit ihnen 6 Kisten Bücher, ein Geschenk des Herrn Katecheten Brestlmeyer in Ried, für das wir dem liebevollen Geber auch recht sehr verbunden sind. Das war die Arrieregarde meiner Bagage, die mich mit Transport und Zoll 480+64+20=564 Dollars gekostet hat.

Das alles ist für mein Seminar; daran hängt mein Herz zumeist, und ich scheue nichts, um meinen Zöglingen alle Gelegenheit zu bieten, zuerst das nothwendige, dann aber auch das nützliche und angenehme zu lernen, soweit es zur Veredlung des Menschen beiträgt. Ich darf zwar nicht erwarten, daß sie alle Priester werden. Einige muß ich von Zeit zu Zeit annehmen, um sie zur heiligen Beicht und Communion vorzubereiten; aber wenigstens werden viele Priester werden, und da sie englisch und deutsch lernen, Englischen und Deutschen auch gleich nützen können ....

Aber so viele Leute nähren, kleiden, mit Büchern u. s. w. versehen! Die Gaben aus Deutschland verwende ich immer zum Ankaufe neuer Realitäten, und die Erträgnisse dieser Realitäten sollen den Unterhalt liefern, aber es geht verzweifelt hart. Essen wir wenig Fleisch, so reicht das Mehl nicht hin; gebe ich öfter Fleisch, so reicht das Vieh nicht hin. Doch nein, es muß hinreichen und hat auch immer ausgereicht. Gottes Segen ist sichtbar da; obwohl wir mit jedem Jahre um 20 Köpfe stärker wurden, nahmen doch auch Rinder und Schafe und Schweine an Zahl zu, und alle Jahre wächst mehr Getreide und die gesetzten Obstbäume beginnen zu tragen, und das Haus wird immer größer! Gott sei's gedankt! —"



Vierzehntes Capitel.

Tod des P. Plazidus Pötl. — Schwestern aus Eichstädt kommen nach St. Marys. — Bericht v. J. 1852.

Wollten wir behaupten, daß P. Bonifaz in allen seinen Plänen immer das richtige getroffen, daß alle seine Unternehmungen einen glücklichen Ausgang hatten, daß alle seine Brüder gleich Engeln auf Erden wandelten, so dürfte jeder vernünftige Mensch an der Wahrheit unsrer Beschreibung zweifeln.

Wenigstens zehn Jahre hindurch hielt P. Bonifaz fest an der Hoffnung, auch in Carrolltown, in St. Marys und in Indiana mit gleichem Erfolge wie in St. Vincent Klöster und Collegien errichten zu können, in der Voraussetzung, daß die Vorsehung ihm geeignete Candidaten in genügender Anzahl senden werde, und daß seine Brüder den Unterhalt des Klosters durch Ackerbau beschaffen könnten. Aus diesem Grunde kaufte er im Städtchen Indiana ein großes Haus und außerhalb des Ortes eine Farm. Nach einigen Jahren errichtete er auf letzterer eine Capelle, sowie auch ein solides Wohnhaus und eine Scheune. Schließlich mußte er aber zugeben, daß auf diesem Platze sein Plan sich nicht verwirklichen lasse. In St. Marys hingegen verfolgte er die Arbeiten unermüdlich, indem er fortwährend glaubte, er rücke dort seinem Ziele jährlich näher. Interessant ist sein ausführlicher Bericht vom 9. August 1852 an die Verwaltung des Missionsvereins, aus dem wir folgendes entnehmen:

„Da ich auch in diesem Jahre wieder von der wohlthätigen Spende des Ludwig-Missionsvereins unterstützt worden bin, so ist

es nicht mehr als billig, daß ich durch einen kurzen Bericht über die Verhältnisse meines Klosters eine Art von Rechenschaft über die Verwendung des gespendeten Almosens ablege.

Ich habe nichts großes und rühmliches zu berichten, aber vielleicht doch manches, das nicht ganz ohne Interesse sein dürfte, namentlich für alle diejenigen, die gemeinsam mit mir die Ansicht theilen, daß ohne Klöster und Seminarien zur Heranbildung eines inländischen Klerus nichts nachhaltiges für die katholische Kirche in diesen Ländern gethan werden könne.

Die Idee, unser Orden in den Vereinigten Staaten einzuführen, fest zu begründen und zu verbreiten, und unsre Klöster zu Seminarien zu machen, theils für junge Ordens- theils für Weltpriester-Candidaten, und ferner um für die geistigen Bedürfnisse unsrer deutschen Landsleute und der Katholiken überhaupt durch regelmäßige Pastoration zu sorgen, habe ich auch dieses Jahr wieder nach Kräften verfolgt, und alles, was ich gethan, muß auf die Ausführung dieser Idee angesehen werden ....

Ich habe den Trost, melden zu können, daß drei Factoren einer wohlthätigen Wirksamkeit — das Personal, das Material und der Wirkungskreis seit verflossenem Jahre bedeutend gewachsen sind, und darf noch hinzufügen, daß auch die Hauptsache, der Geist im Personale, in keinem Mißverhältnisse zu den Fortschritten steht. Der Tod entriß uns den hochw. P. Placidus Dötl, der über zwei Jahre die Stelle des Priors versehen hatte und zugleich Novizenmeister gewesen ist. P. Placidus war ein sehr liebenswürdiger Priester, unermüdet in seinen Berufsgeschäften, ein Muster für alle als Ordensmann, und mir persönlich wie ein guter Sohn seinem Vater kindlich und treu ergeben. Er kränkelte schon lange; gänzlich brach seine schwache Gesundheit aber erst im Monat Mai. Sein Eifer riß ihn hin, als er sich etwas besser fühlte, in meiner Abwesenheit an einem Sonntage Hochamt zu halten und zu predigen, obschon er den ganzen Morgen im Beichtstuhle gesessen. Er bekam den Blutsturz, und in Folge dessen trat nach einigen Wochen zum tiefsten Leidwesen sowohl des ganzen Conventes, als auch der Pfarrgemeinde sein Tod ein. Ihm selbst war der Tod erwünscht, und er war gut darauf vorbereitet.

Jetzt sind unser 14 Priester und 16 Kleriker. Die Zahl der Brüder beträgt nun 77, wovon nächsten Sonntag 20 erst den Habit erhalten. Auch aus ihrer Mitte hat der Tod sich bereits zwei Opfer geholt.

Unter diesen 77 Brüdern sind 5 Schmiede, 5 Schreiner, 5 Zimmerleute, 4 Maurer, 2 Rothgerber, 1 Sattler, Weber genug, 6

Schuhmacher, nur 2 Schneider nebst einigen Pfuschern, 3 Bäcker, 1 Gärtner, Schweizer, 1 Gürtler, Ziegler, Köche, Brauer, 1 Müller und viele Landwirthe.

Manche unter ihnen sind Amphibien und können zwei bis drei Professionen zur Noth üben. Viele sind auch Musiker. Als Regel für die Brüder gilt, daß sie sich zu allen Arbeiten gebrauchen lassen müssen, und daher kann ich sie auch fast zu allen Arbeiten gebrauchen, wozu nicht eine besondere Kunst erforderlich ist. . . . .

An Arbeit fehlt es übrigens nie; denn erstens müssen wir alle Jahre neue Bauten aufführen, wozu wir auch die Ziegelsteine selbst machen, die Kalksteine brechen und brennen, die Bretter schneiden; zweitens, da wir auf dem Lande nur arme Gemeinden haben, so müssen wir meistens vom Feldbau leben. Felder bekommt man hier nur, wenn man das Holz ausrottet, das darauf steht, und das kostet viel Mühe und Arbeit und geht nicht so schnell; drittens brauchen so viele Menschen auf einem Fleck zusammen auch viel zu ihrer körperlichen Bedienung, und deshalb müssen viele sein. Eine andere Frage möchte sein: womit ich denn so viele Menschen und namentlich so viele Brüder ernähren könne, besonders wenn sie alt werden. Doch diese 77 Brüder und 16 Kleriker und 14 Priester sind noch nicht unsre ganze Familie. Wir hatten heuer am Schlusse des Schuljahres, das hier am 4. Juli, dem Jahrestage der Unabhängigkeits-Erklärung zu Ende geht, auch noch 50 Studenten, und ich bin gewiß, daß wir am nächsten Jahres-abschluß 70 und noch mehr hätten, wenn ich Platz für sie hätte. Nur ein Viertel von diesen 50 beiläufig zahlen ein mäßiges Kostgeld, nicht halb so viel, als man in allen amerikanischen Seminarien zahlt. Die andern sind lauter Arme und müssen nicht nur unentgeltlich ernährt, sondern sogar meist auch mit Büchern und Kleidern versehen werden.

Diese Frage hat mich übrigens auch schon oft beschäftigt, aber sie ist für jetzt, d. h. so lange, als unser nicht um viele mehr werden, so gut wie gelöst. Ich habe mit dem Gelde, das ich vom Missionsverein, von Sr. Majestät König Ludwig und von andern Wohlthätern bekam, so viel Grund und Boden angekauft, daß ein paar hundert Menschen ihren Lebensunterhalt finden können, wenn er gut in Cultur genommen ist.

Als wir hier ankamen, war die Kirchenfarm in solchem Zustande, daß die Leute aus der Umgegend allen ihren Vorrath an Brombeeren darauf zu sammeln pflegten. Jetzt liefern die beiden Landgüter dem Kloster die meisten Subsistenzmittel, und ich hoffe, bei fortgesetztem Fleiße sie noch viel ertragsfähiger zu machen. Sie sind unsre

Hauptfundation und können, so lange die bestehenden Gesetze in Kraft sind, fürs Kloster nie verloren gehen.

Das Kloster selbst ist noch lange nicht ausgebaut. Das Gebäude ist jetzt 136 Fuß lang und 3 Stock hoch. Doch können wir zur Noth alle darin wohnen. Die Priester haben eigene Zellen. Studenten und Brüder sind in großen Studir- und Schlafzimmern beisammen. Die Bibliothek wächst jedes Jahr ein wenig; auch die Sacristei sieht nicht mehr gar so arm aus. Dank den vielen Wohlthätern! Aber Bücher, Meßkleider, Kelche u. s. w. werden immer wieder zu wenig, weil ich davon immer auf die neu gegründeten Priorate und Landkirchen abgeben muß. Wo wir etwas übernehmen, ist überall wieder nichts da, weder im Hause, noch im Stalle, noch in der Scheune und meistens ist weder Haus noch Scheune dagewesen. Am ärmsten aber sind immer die Kirchen. Da wird denn des Anschaffens kein Ende und nichts will ausreichen, manchmal selbst die Geduld nicht, wenn ich immer geben soll und selbst nichts habe. . . . .

Ein gutes Zeugniß für unsre junge Anstalt ist, daß nicht nur arme, sondern auch vermögliche Knaben in so großer Anzahl die Aufnahme nachsuchen, daß wir sie nicht zur Hälfte aufnehmen können. Unsre Lebensweise ist noch immer die gleiche. Wir leiden keine Noth, haben das Unentbehrliche in jeder Hinsicht, das Nöthige in Speise und Trank und Wohnung. Beschäftigung vollauf für Priester, Studenten und Brüder, auch Zeit genug für die geistlichen Uebungen. .

Der zweite Platz, den wir besetzt halten, ist das Klösterlein zu Carrolltown, welches in einem hölzernen Bauernhause mit einer Capelle besteht."

Am Sonntage nach dem Frohnleichnamsfest 1849 wurde der Grundstein zu einer schönen Kirche aus Backsteinen von 110 Fuß Länge gelegt. Der stattliche Bau stieg rasch in die Höhe, jedoch die Kirchweihe wurde erst am Weihnachtsfeste 1850 durch P. Cölestin, der vom H. Bischofe dazu bevollmächtigt war, vollzogen.

Jetzt trat auch P. Lemke*) in den Orden ein, nachdem er seinen Wunsch in Carrolltown der Erfüllung so nahe gesehen hatte, nämlich die Errichtung eines Klosters.

---

*) Von ihm erschienen a) eine Uebersetzung der: Vertheidigung katholischer Grundsätze. — Von Demetrius A. Gallitzin. — Reading 1850. b) Leben und Wirken des Prinzen Demetrius Augustin Gallitzin. — Von P. Heinrich Lemke, Capitular der Benedictiner-Abtei St. Vincent. — Münster, Coppenrath. 12°. p. 380. 1861.

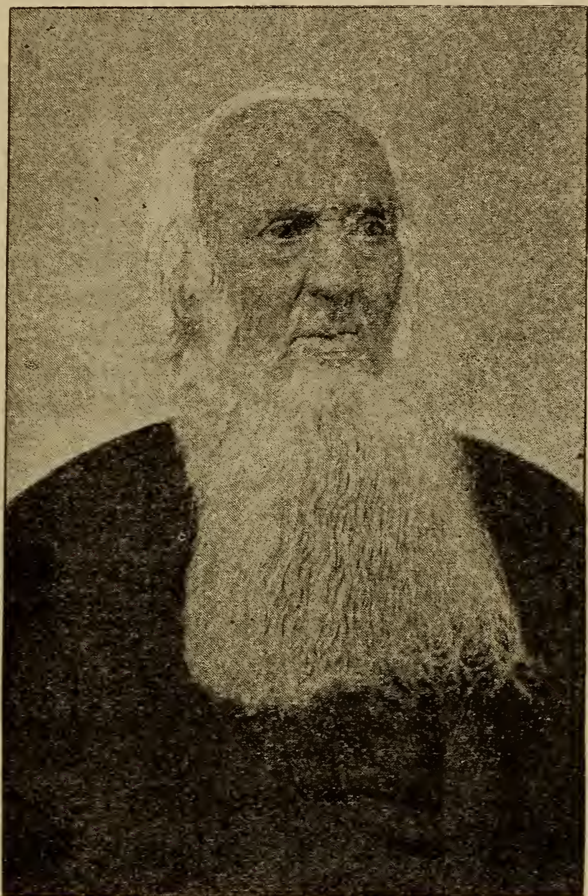
„Die Gemeinde ist größtentheils deutsch und zählt ungefähr 200 Familien, die in einem Umkreis von etwa 10 Meilen wohnen, recht brave und wackere Leute ....

Unsre Priester versehen außer Carrolltown auch Glenkonnel, wo unter der Leitung des P. Petrus Lechner im Jahre 1849 eine Kirche gebaut wurde, und die deutsche Gemeinde in Loretto, wo übrigens für die Englischen ein englischer Priester residirt; ferner die deutschen kleinen Gemeinden in Clearfield, Frenchville, Cooper-Settlement in dem großen rauhen County Clearfield, welches die östliche Grenze der Pittsburger Diöcese ausmacht. P. Cölestin Engelbrecht ist der Prior des Hauses; P. Carl Geyerstangen und Heinrich Lemke (letzterer eingekleidet am 1. Februar) unterstützen ihn.

An Carrolltown gegen Norden stößt unser dritter Platz in St. Maria an, obwohl beide Plätze 80 Meilen von einander entfernt sind. Die dortige Gemeinde zählt nahezu 400 Familien, lauter Deutsche und meist Bayern; 9 Meilen gegen Süden davon ist eine andere katholische Gemeinde, die 56 irische und 28 deutsche Familien zählt; auch gegen Osten hat sich eine deutsche Niederlassung von 25 Familien in Williamsville gebildet, die alle, nebst einigen zerstreut wohnenden Familien unsrer Sorgfalt anvertraut sind. Ich habe gegenwärtig 2 Priester in St. Maria mit 18 Brüdern.

Als ich einmal Gewißheit hatte, daß ich mich dauernd in St. Maria niederlassen würde, war ich auch darauf bedacht, Ordensfrauen dahin zu bringen, und wandte mich deshalb an die Frau Priorin von St. Walburg in Eichstädt und an den Hochw. Herrn Bischof daselbst. Man hat in jüngster Zeit einen Gebetsverein in Deutschland gestiftet, dessen Zweck es vorzüglich ist, durch sein Gebet den Untergang des Benedictiner-Ordens in Europa zu verhindern. Auch ich ward eingeladen, mit den Meinigen diesem Vereine beizutreten, und that es von Herzen gerne. Allein mein Grundsatz ist: „Wem nicht zu rathen ist, ist auch nicht zu helfen," und das trostlose amerikanische Sprichwort: „Hilf dir selbst", hat auch seinen guten Grund. Mit Rücksicht darauf habe ich immer gedacht und so oft ich konnte auch überall gesagt, der Benedictiner-Orden müsse sich am Missionswesen betheiligen, sonst gehe er unter. Dies hatte ich auch bei meiner vorjährigen Anwesenheit in Eichstädt meinen lieben Mitschwestern in St. Walburg gesagt und sie für das Missionswesen zu begeistern gesucht. Die guten Frauen und Schwestern waren begeisterter, als ich mir einbildete, und sagten mir ohne weiteres Hilfe zu, wenn ich sie brauchte, um auch den weiblichen Zweig des Benedictiner-Ordens in die Neue Welt

herüberzupflanzen und zu verbreiten. Meiner förmlichen Aufforderung zum Werke der Mission ward daher freudigst angenommen, und es bedurfte nur der Genehmigung des Hochw. Herrn Bischofs, um zur Ausführung zu schreiten. Ich bin dem Hochw. Herrn Bischofe sehr dankbar dafür, daß er sie unverweilt gab und zwei tüchtige Frauen mit einer Laienschwester als einen ersten kleinen Anfang herüberschickte. Sie kamen gerade am 15. Juli hier an ....



P. Heinrich Lemke.

Bei meiner letzten Anwesenheit in St. Marys wäre ich beinahe von einer Klapperschlange gebissen worden; man hatte dort noch nie eine gesehen. Ich ging mit Bruder Philipp, dem Zimmermann, das alte Schulhaus, nahe bei der abgebrannten Kirche, zu besichtigen. Als wir die Thüre verschlossen fanden, gingen wir um das Haus herum, um von der Seite durch das Fenster hineinzusehen. Während sich der Bruder bemühte, durch die Fenster auf der Seite eine Ansicht von

dem Innern zu gewinnen, ging ich ganz um das Haus herum, wo ein Haufen von Steinen mir die Einsicht durch das Hinterfenster erleichterte. Kaum hatte ich meine Arme auf das Fensterbrett gelegt, so hörte ich nahe zu meiner Linken ein beträchtliches Geräusch, wie das der großen Heuschrecken, nur etwas gellender. Ich sah mich um und sah nicht zwei Fuß weit von mir das garstige Thier zusammengerollt und zum Bisse gerüstet. In einem Sprung war ich außer seinem Bereiche, der Bruder war auch gleich zur Hand; wir griffen nach Steinen und warfen damit auf die Schlange, die sich dagegen ihrerseits unter die Steine zu verbergen oder unter das Haus zu verkriechen suchte. Als wir sahen, daß wir sie etliche Male hart getroffen hatten, ohne sie jedoch tödten zu können, griff ich nach einer Latte von dem nebenstehenden Lattenzaune und zerdrückte ihr damit den Kopf. Die Gemeinde im Orte Indiana zählt an 80 Familien und ist keine von den besten. Ich habe dieses Platzes wegen mehr zu leiden gehabt, als sonst in meinem ganzen Leben. Der Platz hat mich verhältnißmäßig am meisten gekostet und trägt am wenigsten, und auch die Bemühungen in der Seelsorge schienen lange Zeit wenig fruchtbringend, doch nimmt die Gemeinde jährlich bedeutend zu ....

Das kleine Bräuhaus, welches ich hier erwarb, konnte ich bisher nicht benützen, weil man glaubt, es wäre für Mönche nicht geziemend, Bier zu brauen und zu verkaufen ....

Die zwei Priester in Indiana versehen außer dem Städtchen und der Umgegend selbst nur eine kleine, sehr zerstreute Gemeinde am Flusse Mahoning, 20 Meilen von der Stadt ....

Im Städtchen selbst halten sie für die katholischen Kinder die Schule, die sehr fleißig besucht wird, um so die jüngere Generation zu retten, weil mit der alten wenig günstige Aussichten vorhanden sind, wenigstens bisher; doch gibt es rühmliche Ausnahmen ....

Bonifaz Wimmer.



Fünfzehntes Capitel.

P. Bonifaz hält fest an der Handarbeit. — Ein hoher Gast. — Brief an den Hochw. Herrn Erzbischof von München. — Reise nach Rom im Jahre 1855.

Durch Arbeiten sollen die Brüder beweisen, daß sie nicht ins Kloster gehen, um der bequemen Muße zu pflegen, sondern daß sie sich bemühen, „durch die enge Pforte einzugehen," daß sie nicht zurückschrecken vor dem Worte des Apostels: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen," noch vor der Regel des hl. Benedict, 48. Capitel, wo er sagt: „Dann sind sie wahre Mönche, wenn sie von der Arbeit ihrer Hände leben, wie auch unsre Väter und die Apostel." Gehören auch jene Tage zu den längst vergangenen Zeiten, als der junge Prinz Columba mit seinen Altersgenossen, dem Zimmermannssohn Kieran, in der Abtei Clonard nicht nur auf derselben Schulbank saß, sondern auch mit ihm das Getreide siebte und gleich den übrigen Studenten, wenn die Reihe an sie kam, für die einfachen Bedürfnisse und den Lebensunterhalt für sich und die Communität sorgte, so wollte sie doch P. Bonifaz nach Möglichkeit zu seinem Vorbilde nehmen. Deshalb ließ er seine Scholastiker, Novizen und Kleriker bei gewissen Gelegenheiten, beim Pflanzen und zur Erntezeit u. s. w., mit den Brüdern auf dem Felde arbeiten. Jeder Orden hat seine Traditionen, und wenn er diese aufrecht erhält, so ist er um so ehrwürdiger. P. Bonifaz hielt sich hierin an das Beispiel berühmter Benedictiner, sowohl von Heiligen, wie auch von Gelehrten: „Als der hl. Bonifaz in der Abtei Exeter Grammatik, Dichtkunst und Geschichte als die Vorkenntnisse zum Studium der hl. Bücher erlernte, entzog er sich in der Zwischenzeit niemals der Handarbeit,

welche von der Regel vorgeschrieben ist," so berichtet sein Biograph, der hl. Willibald. Die nämliche Ordnung der Studien wie auch der Handarbeit führte er in Fulda ein. Der hl. Bernhard zählt stets die Handarbeit unter die vorzüglichen Pflichten der Mönche: „Arbeit, Verborgenheit, freiwillige, Armuth, dieses sind die Auszeichnungen der Mönche, diese pflegen das Klosterleben zu veredeln." (Ep. 24.) Allein diese Art von Wetteifer zur Nachahmung der Mönche des Mittelalters erlitt einige Veränderung mit den Jahren in St. Vincent, tempora mutantur.

Am 9. December 1853 besuchte der päpstliche Nuntius, Monsignore Cajetan Bedini, auf seiner Rundreise auch St. Vincent. Ein feierlicher Empfang wurde dem hohen Gaste bereitet. Die Novizen, Scholastiker, Kleriker sowie die Säcular-Studenten begrüßten ihn mit Anreden, jede Abtheilung in einer andern Sprache. Welchen Eindruck St. Vincent auf ihn machte, geht aus seinem Berichte an die Propaganda hervor, worin er erwähnt, daß er auch das Benedictiner-Kloster bei Latrobe in der Diöcese Pittsburg besucht habe. Der Obere, (P. Bonifaz), sei voll Thätigkeit und Eifer, er habe ungefähr ein Dutzend Professreligiosen und ebensoviele Novizen, sie betreiben Musik, Ackerbau, Handwerke, Künste und theologische Studien, jedoch alles sei verhältnißmäßig noch arm. Der Mönche Streben gehe zwar schon dahin, einen Abt zu erhalten, dieses scheine ihm noch zu früh, denn das ganze trage noch zu sehr das Gepräge der Kindheit an sich, obwohl es immerhin Aufmunterung verdiene.

Im Jahre 1854 baute P. Bonifaz eine Mahlmühle, die dem Kloster zum großen Nutzen gereicht. Was dieses Jahr außerdem noch mit sich brachte, berichtet er in seinem Schreiben an den Hochw. Hrn. Erzbischof von München in folgender Weise:

St. Vincent, 7. August 1854.

Hochwürdigster, Gnädigster Herr Erzbischof!

Mit dem innigsten Danke habe ich die Anzeige erhalten, daß wir auch heuer wieder mit einem gnädigsten Beitrage von 7000 fl. von Ew. Excellenz bedacht worden sind, wodurch die Lücken zum Theile wieder ausgefüllt werden, welche die Anstrengungen des letzten Jahres und die erlittenen Unfälle gemacht haben. Die augenblick-

lichen Verlegenheiten, in die ich durch Hagel, Brand und Theuerung kam, haben dennoch keine Störung oder Stockung in unserm Wirken hervorgebracht, da der Credit hier oft so viel ist, wie baar Geld. Ich mußte eben immer eine Lücke aufmachen, um eine andere damit zu decken, und so schlug ich mich auf diese Weise gut genug durch.

Die Zahl unsrer Zöglinge im weltlichen und geistlichen Seminar (im ersteren 93, und im zweiten 17) nahm alle Monate zu und wird noch größer für das nächste Jahr, so daß ich schon wieder das Haus um 53 Fuß länger machen muß. . . . .

Wie in der Arche Noa's sammelt sich allerhand Geflügel von allen Seiten her unter unserm Dache; manchmal auch unnütze Gäste, die dann über eine Weile von selbst wieder gehen oder entlassen werden. Wer anklopft, dem wird aufgethan. Manche gehen bald, andere nach einigen Monaten fort; manche kommen und werden zuweilen wieder eingelassen. Was bleibt ist gut.

Wir haben theuere Zeiten heuer, und die Preise der Lebensmittel steigen noch nach der Ernte, weil sie schlecht ausfiel. Auf magerem Grunde bekamen die Leute von der Winterfrucht, besonders vom Weizen, nicht den Samen; auf gutem, und selbst dem besten, nur ein Drittel oder die Hälfte im Durchschnitte. Auch wir blieben weit zurück und das schlimmste ist, auf einen sehr kalten, trockenen und offenen Winter folgte ein entsetzlich heißer Sommer . . . .

Trifft uns kein besonders großes Unglück, so schreiten wir mit dem Baue und der Cultur von Jahr zu Jahr weiter voran, so daß wir immer mehr Zöglinge aufnehmen können. Ohne Zweifel wird St. Marys, weil in einer andern Diöcese, bald eine Rivalin von St. Vincent, wo dann ähnliches angestrebt wird. Ich glaube schon berichtet zu haben, daß wir auch die Pfarrei in Butler übernahmen, wo P. Utho und P. Chilian mit einem Laienbruder exponirt sind.

Sonst leben wir in gewohnter Weise, meist alle gesund, einträchtig und zufrieden. P. Demetrius (Graf Marogna) ist nebst mir der geplagteste im Hause. Ich habe hier nur 5 Priester, bis wieder andere geweiht werden. Jeder ist überladen, besonders an Sonntagen, wo zwei und oft drei exkurriren müssen . . . .

Gott vergelte Ihre Güte gegen uns; wir werden Ihn täglich darum bitten. In tiefster Ehrfurcht

Ew. Excellenz unterthänigster

P. Bonifaz Wimmer O. S. B.
Superior.

Nach reiflicher Ueberlegung kam P. Bonifaz zu dem Entschluß, selbst nach Rom zu reisen, um dem hl. Vater Bericht über sein Wirken abzustatten. Zu diesem Zwecke sammelte er genaue Statistiken über sein Ordenspersonal, über die Studien-Anstalt, über die Thätigkeit seiner Priester in der Seelsorge, sowie auch über den materiellen Besitz seiner Genossenschaft. Am 18. December 1854 schrieb er einen Brief an Se. Eminenz den Cardinal-Präfect der Propaganda, in welchem er sein Anliegen darstellte, nämlich, daß das Kloster St. Vincent zur Abtei erhoben würde, damit dadurch die Stiftung für die Zukunft gesichert bliebe. In diesem Briefe sagte er unter anderm, der Cardinal würde es vielleicht auffallend finden, daß er so viel Gewicht auf den Titel oder Namen eines Abtes lege, nachdem doch seine Anstalt zu wiederholten Malen durch jene väterliche Protection von höchster Stelle sicher gestellt wurde, wodurch Se. Em. allen derartigen Instituten beizustehen pflege. „Wenn es wahr ist," fährt er weiter fort, „wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz, wer kann sich wundern, wenn wir dasjenige so sehr lieben, was wir mit so vieler Mühe zustande gebracht haben, wenn wir, die wir Benedictiner sind, vorzüglich unsern Orden, unser Kloster als jenen Schatz betrachten, der uns am meisten am Herzen liegt, den wir von jeder Seite gesichert zu besitzen wünschen? Was Wunder, wenn wir, während wir allenthalben sehen, wie andere religiöse Orden und Gesellschaften unter ihren gesetzlichen Obern leben, auch von Verlangen brennen, alle Rechte und Privilegien zu genießen, welche uns den Priviligien des Ordens gemäß zukommen? Wir wissen wohl, daß die äbtliche Würde eine Gnade ist, welche wir nicht verlangen, sondern um die wir nur in demüthiger Weise bitten können." Da die hl. Congregation doch alle guten und der Religion nützlichen Stiftungen zu begünstigen und zu befördern pflege, während ihm obige Gnade, um die er demüthig gebeten, verweigert wurde, schreibt P. Bonifaz, so müsse er auf die Befürchtung kommen, die hl. Congregation erachte sein Kloster nicht für ein gutes und nützliches Werk oder wenigstens nicht für so gut und nützlich, daß es der abteilichen Auszeichnung und der endgültigen Be-

stätigung würdig sei. Unter solchen Umständen möchte er wohl den Muth verlieren und am glücklichen Ausgange des begonnenen ernstliches Bedenken tragen, da er, nachdem er so lange Zeit sein möglichstes gethan, dennoch nicht Genüge zu leisten vermöge ....

Im Februar 1855 machte sich P. Bonifaz auf die Reise. An die Central-Direction des Ludwig-Missionsvereins in München schrieb er: er hoffe, daß seine Reise nach Rom den Erfolg haben werde, daß das Kloster St. Vincent als eine dauernde Stiftung angesehen werden könne, die dem doppelten Zwecke, für welchen es von ihm nach dem Wunsche und durch die Unterstützung des Vereins gegründet wurde, wenigstens in genügender Weise entspräche — nämlich eine Missions-Anstalt und eine Pflanzschule für Missionäre zu sein. ....

Es liege unabweisbar in der Natur der Sache, und die Geschichte aller Orden spreche dafür, daß diese Stiftung nicht als einzelne dastehen könne. Sie habe Leben und Kraft, und diese bringen wieder Leben hervor. Gleichviel, ob er Vorstand bleibe, oder ob es ein anderer werde, — „Vorwärts" werde die Loosung eines jeden Obern von St. Vincent sein müssen! Wer immer die Sache sich ruhig anschaue, werde schließlich auch zu diesem Ausrufe kommen. „Die Ernte ist groß und der Arbeiter sind wenige," und diese wenigen nicht immer die besten und geschicktesten. Wären ihrer aber auch viele, so würde schon die Pflicht und der Instinkt der Selbsterhaltung sie zwingen, sich auszubreiten und in weitem Kreise sich fest einzuwurzeln, damit nicht der erste Sturm oder Windstoß den Baum umstürzen und entwurzeln könne.

Ueberdies drückte P. Bonifaz die Hoffnung aus, daß sein Bestreben allen denen, die unter seiner Leitung den Habit des hl. Benedict genommen, eine möglichst große Achtung für ihren Orden und eine auf Geschichte und Thatsachen gegründete Ueberzeugung von dessen ganz vorzüglichem Berufe, dauernd für die Erhaltung und Verbreitung des Katholicismus zu wirken, tief einzupflanzen, nicht fruchtlos geblieben sei, und daß deshalb seine Nachfolger nicht nur um der Selbsterhaltung und um der Religion im allgemeinen willen, sondern auch

speziell aus dem Beweggrunde der Liebe zu ihrem Orden und einem gewissen Ehrgeize für die Ehre desselben, thun werden, was in ihren Kräften liegt, um seine leitende Idee, ihn in Amerika zu dem zu machen, was er im Mittelalter der Kirche von Europa war, zur That zu gestalten.

Damit wollte P. Bonifaz die Hoffnung aussprechen, daß die Gaben, welche die Central-Direction des Ludwig-Missionsvereins ihm zukommen ließ, oder noch angedeihen zu lassen die Gnade haben werde, fruchtbringend für lange Zeit angelegt sein werden, und er kaum weit zu irren hoffe, wenn er zu behaupten wage, daß St. Vincent in zehn Jahren zehnmal so viel zu leisten imstande sein werde, als es in den ersten zehn Jahren seines Bestandes geleistet habe, in denen es immerhin schon neunzehn Regular- und zehn Säcular-Priester für Amerika geliefert habe. Die Orden haben in der Armuth einen großen Reichthum, wenn sie diese halten, und er habe die Worte unsers Herrn: „Centuplum accipietis — Ihr werdet das Hundertfache erhalten" immer eben so fest geglaubt als die andern: „Ego et pater unum sumus — Ich und der Vater sind eins". Dieses sei in diesem Fache seine Klugheit, die bisher in ihren Berechnungen sich noch nie geirrt habe und auch nicht irren werde, weil sie auf das Wort des Herrn gegründet sei. Jedoch habe er auch die menschliche Klugheit nicht außer acht gelassen. Wie das Kloster jetzt bestehe, stehe es fest, wenn der hl. Vater seine Hand darauf legen werde. Er habe sich so ziemlich gefaßt gemacht, heuer keine auswärtige Hilfe mehr zu bekommen, weil er den Ausbruch eines allgemeinen Krieges befürchtete und noch befürchte. Natürlich würde er einen solchen Ausfall bedeutend fühlen und in der erwünschten Ausdehnung seines Wirkungskreises sehr gehemmt werden. Aber deshalb würde seine Sache doch nicht zerfallen — dafür sei gesorgt. Ebenso gedenke er in Zukunft, auf Gott vertrauend, wenn es nöthig wäre und wenn er länger zu schaffen haben werde, herzhaft zu wagen; dabei aber auch sein kleines Capital von Erfahrung, Menschen- und Sachkenntniß so gut zu benützen, daß das Wagniß, auf die Beförderung der größeren Ehre Gottes berechnet, nicht leicht scheitern könne. Er sei fest über-

zeugt, daß, wenn etwas Gutes gethan werden soll, es auch allzeit gethan werden kann, weil es die Geschichte so lehrt.

In Rom angekommen, mußte P. Bonifaz bald erfahren, daß seine Eingaben und Berichte keineswegs so günstig beurtheilt und aufgenommen wurden, als er erwartet hatte. Was immer in dem Städtchen Indiana während der verflossenen drei Jahre vorgegangen war, der Ankauf eines Gasthauses, sowie der Betrieb einer kleinen Brauerei in Verbindung damit, fiel als ein schwerer Vorwurf gegen ihn ins Gewicht. Alle diese Geschäfte, in die er sich in Indiana eingelassen hatte, wurden als Handlungen angesehen, welche hinreichende Beweise von seiner Unklugheit und von seinem Mangel an Discretion lieferten, indem er hätte einsehen sollen, daß er die öffentliche Meinung gegen sich habe, daß die Religion im allgemeinen und sein Orden im besonderen an Ehre und gutem Ruf vor der katholischen wie vor der protestantischen Bevölkerung Schaden leiden müsse.

P. Bonifaz berief sich in seiner Vertheidigung auf die Gewohnheit, welche bei Klöstern verschiedener Orden seit langer Zeit in Deutschland herrschte, wo solche ebenfalls Brauereien besaßen. Uebrigens aber hatte er alle weltlichen Geschäfte in dem Städtchen Indiana bereits seit mehr als Jahresfrist in der That aufgegeben. Das Einzige, woran er aus dieser unangenehmen Verhandlung noch festzuhalten sich bestrebte, war, die Erlaubniß zu erlangen, mit der Zeit einmal in St. Vincent eine kleine Brauerei zu errichten. Seine übrigen Eingaben wurden dann dem Abte Angelo de Pescetelli, dem General-Procurator der Cassinenser-Congregation, mit dem Auftrage übergeben, sein Gutachten darüber einzureichen. Dieser, ein gewandter Jurist, der viele Jahre an der Universität zu Parma das Kirchenrecht gelehrt hatte, beschrieb den ihm vorgelegten Fall in allen seinen Theilen nach den Regeln des canonischen Rechtes in vortrefflicher Weise. Da nun diese Verhandlung den Wendepunkt im Schicksale der ganzen Unternehmung des P. Bonifaz bildet, so kann sie für seine Biographie auch nur vom größten Interesse sein. Deshalb lassen wir in folgendem Capitel das erwähnte Gutachten wenigstens im Auszuge folgen.

Sechzehntes Capitel.

Das Gutachten des Abtes Pescetelli über die Stiftung des P. Bonifaz Wimmer.

Don Angelo Pescetelli, damals Abt von St. Paul fuori le mura und General-Procurator der cassinensischen Congregation, überreichte Sr. Eminenz dem Cardinal Fransoni, Präfect der Propaganda, sein Gutachten über die Stiftung des P. Bonifaz Wimmer am 12. März 1855. In der Einleitung sagt er: Um dem ehrenvollen Auftrage, den der Cardinal ihm anvertraut habe, mit um so größerem Fleiße zu entsprechen, habe er die Briefe und die Petitionen der bayrischen Benedictiner in Pennsylvanien, sowie auch die beiden Berichte des Hochwürdigsten Herrn Michael O'Connor, des Bischofes von Pittsburg, öfters durchgelesen, und er habe den Fall mit andern ähnlichen seines Ordens, sowie auch mit den kirchlichen Constitutionen verglichen, wie sie im Corpus juris vel extra enthalten sind.

Die Mönche petitionirten:

1. Daß das Kloster von St. Vincent als Abtei canonisch errichtet werde;

2. Daß es der Communität erlaubt werde, sich einen Abt zu wählen gemäß der hl. Canonen und der besonderen Constitutionen der bayrischen Benedictiner.

Der Bischof von Pittsburg, referirt er, trage Bedenken dagegen und begünstige keine der beiden Petitionen, sondern er lege zwei Fragen vor, von denen die eine eine Frage des Prinzips und die andere eine persönliche sei. Diese Fragen entstünden a) von Zweifeln in betreff der bayrischen Constitutionen der Benedictiner, und b) in bezug auf das Recht

des Bischofes, einen Theil der Studenten des Seminars zu bestimmen und aufzunehmen.

Um zu einem Schlusse zu kommen, möge Se. Eminenz ihm erlauben, die Petitionen der Mönche und die Bedenken des Bischofes in möglichster Kürze zu untersuchen.

I. Die Erhebung von St. Vincent zur Abtei. In der Petition, welche die Mönche dem heiligen Stuhle demüthig unterbreiteten, werde ihr Wunsch durch viele Gründe gerechtfertigt, welche er hier nicht wiederholen wolle, die aber hauptsächlich darin bestehen, daß ihre Communität bereits 42 Mönche und 81 Laienbrüder zähle, daß ihr Besitzthum 3600 Tagwerk Landes, drei Mühlen und viele Gebäude umfasse, daß sie der Kirche und der Bevölkerung bereits bedeutende Dienste geleistet, daß sie ihre hl. Regel genau befolgen, und dieses seien auch die Bedingungen, welche durch die päpstlichen und monastischen Constitutionen vorgeschrieben werden. Der Wunsch aller Ordensleute sei jederzeit und überall, daß sie sich unter den nämlichen Gesetzen, mit denselben Gewohnheiten und unter denselben Abstufungen der hierarchischen Ordnung befinden.

Es sei ein providentielles Gesetz, welches nicht nur auf die Erhaltung der religiösen Institutionen ziele, sondern welches auch jedem derselben einen gewissen Charakter und eine besondere Physiognomie aufdrückt. Ferner scheine dieses Gesetz sich zu entfalten durch die geschichtliche Periode, welche diese Stiftung umfasse, sowohl durch ihren Ruf als auch ihre Wichtigkeit. Nun sei es für einen Benedictiner sozusagen natürlich, daß er in einer Abtei lebe, welche er liebt als sein Vaterland und seine Heimat; in irgend einem andern Hause, sei es noch so groß oder reich, werde er immer unbefriedigt sein, er werde sich immer vorstellen, er sei weniger als seine Mitbrüder und gehöre gleichsam nicht zur großen Familie der Patriarchen des Westens. Dieses sei so wahr, daß, wenn noch mehr Beweise erfordert würden, die wiederholten Petitionen der Mönche von Pennsylvanien eine Ueberzeugung liefern würden. Der hl. Stuhl, der die Errichtung von 52,000

Benedictiner-Abteien gutgeheißen hat (siehe Histoire litteraire de la Congr. d. S. Maur. p. 10), war oft nachsichtig im Verlangen aller canonischen Forderungen, aber jederzeit kräftig im Ueberwinden der Hindernisse, welche sich ihrer gleichförmigen und universalen Handlung entgegenstellten, um nicht nur das Gute, sondern auch dasjenige, was gutes erwarten ließ, zu begünstigen.

Ein schönes Beispiel haben wir in der Errichtung der Abtei von Solesmes in Frankreich, geschehen unter Gregor XVI. im Jahre 1837. Dieses Kloster war damals noch weit entfernt, daß es die Anzahl von Mönchen und ein solches Besitzthum wie St. Vincent jetzt aufweist, besaß, und die Errichtung geschah mitten unter unzähligen Hindernissen, die entgegengestellt wurden theils von der Regierung, theils von der Bevölkerung und dem Episkopate.

Jedermann kennt die großen Vortheile, welche für die Kirche, und welcher Trost für den hl. Vater aus dieser Abtei entsprossen sind. Er vermöge nicht einzusehen, warum das nicht jetzt in Amerika geschehen könne, was i. J. 1837 in Frankreich geschehen ist. Amerika sei ein jugendliches Land, welches in seiner zunehmenden Größe katholische Institute aller Art hervorbringen könne und in welchem jene Beispiele des Mittelalters wieder aufleben können, als die Abteien beinahe die einzigen Anstalten gewesen, welche das Volk in der Religion, in den Wissenschaften, in den mechanischen und in den freien Künsten und im Ackerbau unterrichteten, was auch in der That durch die Mönche in Pennsylvanien geschah. Wenn wir ihre Berichte lesen über ihre monastischen Uebungen, über ihre wissenschaftlichen Beschäftigungen, über ihre Arbeiten in Künsten und Ackerbau, so sehen wir uns jene längst vergangenen Tage vergegenwärtigt, welche so rühmlich für die Kirche waren. Möge daher diesen wohlverdienten Einsiedlern ihre Bitte genehmigt und ihnen dadurch ein neuer Antrieb zu ihrem Eifer, für die Ehre des Ordens und zur Verbreitung des Christenthums und wahrer Bildung in Amerika zu wirken, gegeben werden.

II. Die Vollmacht einen Abt zu wählen. Der Name „Abt" sei so alt, so ehrwürdig und so unzertrennlich

von der Geschichte der Benedictiner und ihren Einrichtungen, daß sie sich weder einen Obern vorstellen, noch so achten könnten, der nicht mit diesem Titel beehrt sei, daß die Wahl des Abtes der Communität zugehört, sei klar aus den Worten der heiligen Regel: „Bei der Wahl des Abtes soll immer das als Richtschnur gelten, daß derjenige eingesetzt werde, welchen die ganze Genossenschaft einmüthig in der Furcht Gottes, oder auch nur ein Theil, wenn auch der kleinere der Genossenschaft, nach weiserem Rathe erwählt." Cap. 64, St. Gregor: Cap. 5, Caus. 18. 9. 2. de libertate Monachorum, (welches als echt anerkannt ist in der Mauriner Ausgabe gegen Ende der Briefe dieses Papstes) verordnet, „daß nach dem Tode des Abtes einer Klostergemeinde kein auswärtiger gewählt werde, sondern derjenige aus derselben Gemeinde, welchen die Genossenschaft der Brüder durch ihren eigenen Willen sich erwählt." Der nämliche Grundsatz werde aufrecht gehalten durch eine Anzahl von Bullen und durch alle klösterlichen Constitutionen verschiedener Congregationen in der Art, daß die Bestätigung durch den Papst oder durch das General-Capitel und bisweilen durch den Bischof in der Eigenschaft als Apostolischer Delegat gefordert werde, wenn die Klöster isolirt dastehen oder zu keiner Congregation gehören, dergleichen man einige in Deutschland*) fände.

Die Anwendung dieses Gesetzes sei in vielen schwierigen Fällen sehr zeitgemäß gewesen, und um ein neueres Beispiel zu geben, erwähne er, daß im vorigen Jahre eine Frage auf diese Weise beigelegt worden, welche die Congregation der Benedictiner in Brasilien in Schwierigkeiten gebracht hätte. In der That könne es auch nicht anders sein, indem die Religiosen unter sich einander kännten, so ließe sich voraussetzen, daß sie stets den würdigsten und den zur Regierung geeignetsten wählten. Hingegen wenn die Wahl von einem Auswärtigen abhängen würde, welcher die innere Einrichtung der monastischen Genossenschaften nicht kenne, welcher alles in der Waage seiner eigenen Interessen und oft auch seiner Vor-

*) resp. Oesterreich.

urtheile abwäge und beurtheile, so müsse man sehr befürchten, daß man selbst mit den besten Absichten niederreiße, was mit so vieler Arbeit und Mühe aufgebaut worden; deshalb sei die Weisheit der römischen Päpste unsrer größten Bewunderung würdig, indem sie mit Ausnahme einiger weniger und außerordentlicher Fälle diese Regel stets festgehalten und beschützt hätten, wie es deutlich und klar aus der Ordensgeschichte hervorgehe.

Möge demnach der Genossenschaft von St. Vincent die Vollmacht gewährt werden, sich einen Abt zu wählen unter dem Vorbehalt der Bestätigung durch den heiligen Stuhl und anderer Beschränkungen, welche die Weisheit des hl. Vaters aufzulegen wünschen würde.

III. Zwei Berichte des Monsignore Bischofs O'Connor lägen vor, der erste sei datirt vom 12. April 1854 und der zweite sei ohne Datum, jedoch wahrscheinlich im letzten December geschrieben. Vor allem stimme er dem Gefühle der Hochachtung und der Ehrerbietung bei, welche die Mönche von St. Vincent in allen ihren Berichten seiner geheiligten Person zollen. Er sei auch sehr dankbar für all das Gute, welches der Bischof über die Anstalt der Benedictiner sage, indem er darauf hinweise, daß es eine der wichtigsten Anstalten im Lande sein werde, solange sie gut geleitet werde, und indem er noch hinzufüge: „Ich darf sagen, es scheint mir, daß es keine Anstalt im Lande gibt, welche in der Heranbildung eines jungen Klerus so erfolgreich zu sein verspricht, wie die Anstalt der Benedictiner zu St. Vincent.“ Allein er könne nicht mit ihm übereinstimmen in dem Vorschlage, einen Abt aufzustellen mit hinreichender Gewalt und auch mit dem Abtstitel, aber nicht für Lebenszeit und der nicht infulirt sei. Es scheine ihm, daß ein Abt dieser Art eine Illusion wäre, den man weder in der hl. Regel noch in der Benedictiner-Geschichte kenne, und wenn die Klugheit, welche den hl. Stuhl in allen seinen Unternehmungen leite, die Gunst, um welche die Mönche mit so viel Sehnsucht verlangten, noch verschieben wolle, so scheine es ihm sicher, daß sie nicht etwas ins Leben schaffen

werde, welches zu gleicher Zeit sei und nicht sei. Man sage nicht, daß die Neuheit eines infulirten Abtes in Amerika mehr Schaden als Nutzen stiften werde.

Es lasse sich erwarten, daß Amerika in solchen Dingen sich nach den Gebräuchen Rom's richte und nicht Rom nach den Gebräuchen Amerika's, und so werde es auch kommen, daß alle die verschiedenen Abstufungen der kirchlichen Hierarchie mit allen ihren Vorrechten der Ehre und Jurisdiction daselbst existiren, sie werden sich an die Beobachtung der Canones und der Bullen gewöhnen, welche der Würde eines Abtes einige Wichtigkeit verleihen, wo sie im Römischen Pontificale die Abtsweihe mit so vieler Feierlichkeit, Pracht und vielen Ceremonien vorschreiben, wo sie einen Theil des Breviers und des Römischen Missales für das Commune Abbatum aussetzen, wo sie stets diesen Titel in solcher Achtung hielten, daß sie ihn oft mit höheren und erhabeneren in Verbindung brachten, wie mit Bischöfen und Cardinälen und bisweilen selbst mit dem Papste.

Alle Benedictiner wüßten und verständen es und könnten keinen andern so eigenthümlichen Namen für ihren Obern haben, er möchte dann heißen Probst, Rector, Guardian oder was immer, daher scheint es ihm, daß die alten Canones auch in diesem Punkte eingehalten werden sollten und unter andern der dritte Canon: Abbatis de privilegiis in 6. citirt von Giraldo sectio 888 mit der Beifügung der Decrete Alexander's VII. (Sept. 27. 1659) in betreff des Gebrauches der Pontificalien für Prälaten niederern Ranges als Bischöfe. Wenn dem neuen Abte von St. Vincent die strenge und genaue Beobachtung dieser Decrete vorgeschrieben würde, so werde niemand, der dem hl. Stuhle ergeben ist, eine Ursache zur Beschwerde finden, und sollte vielleicht bisweilen jemand es für nicht zeitgemäß halten, so möge er sich erinnern an das viele Gute, welches die Religion und das Volk im Lande davon gewinnen, und an das größere Gute, welches die Mönche zu wirken imstande sein würden, wenn sie gemäß ihren eigenen Gesetzen organisirt und somit eine wohl geleitete Anstalt bilden. Die nämlichen Beobachtungen habe man in

Frankreich gemacht, als der hl. Stuhl es für gut fand, den Dom Guéranger im Jahre 1837 zum Abte von Solesmes zu ernennen. Der frühere französische Episkopat habe es nicht für opportun gehalten, daß eine Abtsinfel in Frankreich neuerdings ihre Erscheinung mache. . . . . . Allein der Abt Guéranger, ein weiser und gelehrter Mann, habe seine Sache mit Bescheidenheit und mit Kraft vertheidigt. Indem er als sein Motto den Spruch gewählt, welcher auf dem Titel eines jeden seiner Werke zu finden sei: Sanas Pontificii juris et sacræ Liturgiæ traditiones labescentes confovere, habe er aus seiner Zurückgezogenheit zu Solesmes, welches unmittelbar dem hl. Stuhle unterworfen ist, das Prinzip der Einheit und der Unterwerfung unter den obersten Hirten mit solcher Macht und Gelehrsamkeit verkündigt, daß man ohne Scheu vor Widerspruch sagen könne, die große Bewegung, welche in Frankreich für die Einheit in der Liturgie und Lehre stattgefunden, sei größtentheils das Werk seines Eifers und seiner Ergebung zum Stuhle des heiligen Petrus gewesen.

Nun frage er, man setze den Fall, der hl. Stuhl hätte gegen seine Gewohnheit und seine bekannte Klugheit auf den engherzigen und furchtsamen Rath einiger gehört, würde er solch reiche Früchte in einer Kirche geerntet haben, welche häufig unter dem Mantel einer vorgeblichen Freiheit das Herz des römischen Papstes tief betrübt hätte!

Man müsse sich nicht vorstellen, als sei der Abt von Solesmes gänzlich exempt von der Jurisdiction des Bischofes, sondern dieser könne in der Eigenschaft eines Apostolischen Delegaten das Kloster visitiren, über seine Disciplin wachen, Mißbräuche entfernen und endlich seine Beschwerden vor den hl. Stuhl bringen und die Fülle seiner Macht anrufen. Es möchte ihm vorkommen, als ob die Abneigung gegen einen neuen Abt weniger auf diesen als auf den hl. Stuhl falle; denn die Geschichte lehre, daß in den unglücklichen Tagen und in den schweren Prüfungen der Kirche die Ordensgenossenschaften sich stets um so mehr mit dem hl. Stuhle vereinigten und um so enger sich ihm angeschlossen. Dieses gehe hervor aus ihrem Leben, ihrem Einflusse und ihrer Wichtigkeit. Die

Weisheit des großen Papstes Gregor VII. habe klösterliche Anstalten über ganz Europa errichtet und organisirt, und gerade darin habe er zur Zeit der Bedrängniß eine ergebene Stütze und getreue Hilfe zur Hand gehabt.

Es sei zu fürchten, daß, wenn die Aufstellung eines neuen Abtes noch länger verschoben werde, die wichtige Benedictiner-Colonie in Pennsylvanien sich auflösen oder eine jener Unregelmäßigkeiten contrahiren möchte, welche leicht in einer religiösen Genossenschaft sich einschlichen, wo die Obrigkeit nicht festgestellt und mit jenen Vorrechten ausgestattet sei, welche sie in den Augen der Untergebenen ehrwürdig machten.

Es sei zu fürchten, daß die Communität von St. Vincent, welche nach dem Zeugnisse des H. Bischofes O'Connor so fromm, so erbaulich und der Kirche so nützlich sei, diesen Aufschub nicht als eine Mißbilligung ihres Betragens, sondern als eine Censur für Vater Wimmer, den Gründer und Obern jener klösterlichen Niederlassung, betrachten werde. Sollten diese Zweifel, welche nach den neuesten Briefen zu urtheilen bereits auftauchten, in den Gemüthern vieler einmal Wurzel fassen, sollten Leidenschaft und Ehrgeiz in dieser Körperschaft erwachen, welche noch nicht fest organisirt sei, dann werde das Gute, welches bereits zustande gebracht worden, auf einmal verloren gehen und ebenso das größere Gut, welches man in Zukunft von diesen so thätigen und intelligenten Arbeitern noch erwarten dürfte.

Möge es demnach gefallen, die Vollmacht zur Erwählung eines Abtes zu ertheilen, der, soweit es wünschenswerth erscheinen mag, vom Diözesan-Bischofe abhängig sei; mögen die wiederholten Wünsche solch eifriger Mönche erfüllt werden, mögen ihre apostolischen und civilisatorischen Arbeiten in der Neuen Welt belohnt werden, wie selbst die Gesetzgebung des Staates Pennsylvanien bereits gethan habe, indem sie ihnen die Ausübung ihrer bürgerlichen Rechte als eine Corporation durch einen Freibrief (Chartre) versicherte; möge durch diese Gunst auch der Muth und Eifer einer andern Abtheilung von Benedictinern vermehrt werden, welche erst kürzlich (von Maria-Einsiedeln) aus der Schweiz in einen Staat westlich von

Pennsylvanien (St. Meinrad in Indiana) gezogen sei, möge jenseits des Meeres ein Pharus*) errichtet werden für die Mönche des alten Europa, auf welchen sie mit Sicherheit hinblicken und wo sie eine Zuflucht suchen könnten, wenn die verwüstende Hand der Revolution sie aus den alten Abteien vertreiben würde, was gegenwärtig in einer bedeutenden Provinz Italiens geschehe.

IV. Wer soll Abt werden? P. Wimmer habe mit seinem Gesuche gezögert, bis er Mönche herangebildet haben würde, welche für diese Ehre geeignet wären, damit er sich nicht das Ansehen gäbe, als sei er ehrgeizig, indem er die Würde für sich selbst verlange.

Es seien drei Mitglieder, welche in Wahrscheinlichkeit die Wahl auf sich ziehen könnten: der eine wird vom Bischof O'Connor als ein Mann beschrieben, der sich durch Frömmigkeit, Kenntnisse und Klugheit auszeichnet, er stehe im Alter von 35 bis 40 Jahren und sei gegenwärtig Prior in einem Hause, welches nach St. Vincent das wichtigste sei, der zweite sei vom Pater Wimmer vorgeschlagen, Demetrius mit Namen, von italienischer Abstammung, in Bayern geboren aus der Familie der Grafen von Marogna, er stehe im vorgeschrittenen Alter, sei gelehrt, fromm, demüthig und wohl bewandert in der Leitung der Geschäfte, er sei gegenwärtig Prior in St. Vincent; der dritte sei Pater Bonifaz Wimmer, der Gründer der Colonie und durch ein Decret vom 21. Mai 1852 als Oberer derselben bestätigt ....

Möge es ihm erlaubt sein, in bezug auf letzteren ein gerechtes Lob auszusprechen, und diesem wohlverdienten Mitbruder seine Bewunderung zu zollen, der imstande gewesen, in so kurzer Zeit so großes für die Ehre Gottes und den Orden des hl. Benedict zu leisten. Pater Bonifaz Wimmer, folgend den Eingebungen seines Seeleneifers und der Aufmunterung des Ludwig-Missionsvereins in München, sei von Metten, einer musterhaften Abtei Bayerns, mit vier Klerikern und

*) Leuchtthurm von Alexandrien.

sechszehn Laienbrüdern mit der Absicht ausgegangen, geistlichen Beistand für die deutschen Auswanderer zu bringen, welche in großer Anzahl in unbewohnten Landstrichen der Vereinigten Staaten sich niedergelassen, und um ein Kloster und ein Seminar für sie zu gründen. Nachdem sie am 16. September 1846 in New-York gelandet, seien sie nach kurzem Verzug vom Bischofe O'Connor herzlich aufgenommen worden, welcher den Pater Wimmer bereits am 24. October zum Pfarrer von St. Vincent ernannt und ihm die beiden Landgüter übergeben habe, von welchen jedoch der bisherige Pfarrer, der nun seine Stelle abgetreten, mit Mühe seinen Lebensunterhalt hätte erlangen können. Des Pfarrers Wohnung habe in zwei Zimmern bestanden und Pater Bonifaz und seine Genossen hätten sich genöthigt gesehen, während sechs Monaten in einem sehr kalten Winter auf dem Dachboden ihre Schlafstätte aufzuschlagen. Ungeachtet der rauhen Witterung und der Entfernung von 300 Schritten habe er nie unterlassen, sechsmal des Tages in die Kirche sich zu begeben, um mit seiner Klostergenossenschaft das hl. Officium zu recitiren, beginnend um 4 Uhr morgens. Die ersten elf Monate habe er in solcher Armuth verlebt, daß 100 Gulden, die er aus Bayern erhalten, ihm ein Schatz geschienen hätten. Im October 1847 sei P. Peter Lechner, ein Benedictiner (aus Scheyern) mit zwanzig Candidaten und einer Summe Geldes angelangt. Hierauf habe er ernstlich daran gedacht, ein Kloster zu bauen. Es sei eine Meinungs-Verschiedenheit zwischen ihm und Peter Lechner entstanden, welcher die Studien und das Missionsleben aufgeben und das Kloster nach Art der Trappisten habe einrichten wollen. Wimmer habe opponirt und die Unzufriedenen zur Ordnung gerufen, welche dann bereut und Abbitte geleistet hätten. Im Verhältnisse zu den Mitteln, die er vom Ludwig-Missionsverein erhalten, habe er Länder gekauft, ein Kloster gebaut, drei Priorate errichtet, Mühlen und mehrere Häuser gebaut, welche er mit Mönchen und mit Laienbrüdern besetzte. Sie alle habe er der Strenge der monastischen Disciplin unterworfen, ihnen den Geist seiner eigenen Thätigkeit mitgetheilt und einem jeden eine Beschäftigung zugewiesen, entweder zu predigen, oder zu

lehren, oder Handarbeit zu betreiben. Er habe ein Collegium, ein Seminar eröffnet, welches vorzüglich den Armen zugänglich sein sollte. Auch hätte derselbe eine Reise nach Bayern unternommen und vom König Ludwig 10,000 Gulden für St. Vincent, 8000 Gulden für ein Kloster für Benedictiner-Nonnen erhalten, welche er aus Deutschland gebracht hätte, um die armen Kinder zu unterrichten, er habe eine klassische Schule im Kloster errichtet, wo die alten und neuen Sprachen, Grammatik, Rhetorik, Philosophie, Medicin, Dogmatik, Moral-Theologie, canonisches Recht und Kirchengeschichte nach den Textbüchern der bewährtesten Autoren gelehrt würden. Manchen seiner Mönche und Laienbrüder, welche sich in Deutschland Fähigkeiten und Kenntnisse in der Musik, im Malen, in Bildhauer- und Gold-Arbeiten erworben hätten, habe er Gelegenheit gegeben, dieselben zu entfalten und nutzbar zu machen.

Er hätte eine Genossenschaft von 81 Laienbrüdern in Handwerken und Feldarbeiten geleitet und zwar mit einer solchen Ordnung und Disciplin, ohne je von den klösterlichen Uebungen im geringsten zu vergeben, welche der höchsten Bewunderung würdig sei. Als er seinen letzten Brief, datirt am 10. December 1854, geschrieben, habe er 42 Mönche, 18 Novizen, 81 Laienbrüder, 100 Studenten und Seminaristen gehabt. Außer dem Hauptkloster seien ihm drei Priorate, welche je 28, 55, und 115 Meilen von St. Vincent entfernt liegen, untergeben gewesen. Sein Kloster besitze 3600 Tagwerk Land, eine Bildergallerie, eine Bibliothek, alle Arten von Musik-Instrumenten, Gewerk- und Ackerbau-Maschinen. Alle Summen, welche er vom Ludwig-Missionsvereine oder vom Könige selbst erhalten, und worüber er genaue Rechenschaft ablege, hätte er für Ankäufe von Ländereien verwendet. Der Unterhalt für die Mönche, für die Laienbrüder, für die Seminaristen (welche er beinahe umsonst gehalten), für die Priester im Kloster, die Unterricht ertheilten, für die Armen und für die Reisenden, sei gänzlich durch die Feldarbeit, befruchtet durch den Schweiß der Laienbrüder und häufig der Mönche selbst, erworben worden.

Er verbreite die Wohlthaten des Evangeliums und die Tröstungen der Religion über ein Gebiet, in der Ausdehnung

so groß wie das Großherzogthum Toskana und mit vielem Nutzen, wie der Bischof selbst bezeuge. Er sei sehr erfahren in der Verwaltung der Geschäfte und klug in der Regierung seiner zahlreichen Klosterfamilie, so daß der Bischof (in einem Briefe vom 12. April 1854) selbst behaupte, „die Genossenschaft könnte unter der Leitung eines andern keine solche Fortschritte machen ....“

Werde ein Mann, der in dem kurzen Zeitraume von acht Jahren solche Wunder gewirkt, nicht die Klugheit besitzen, die ein Abt haben soll? Ein Mann, der so viele zu einem klösterlichen Berufe angeleitet habe, der sie zu einem so strengen Leben herangebildet und daran gewöhnt, welches gänzlich der Ehre Gottes und der Liebe des Nächsten gewidmet sei, möchte wohl imstande sein, auch die geistlichen und nicht allein zeitlichen Geschäfte zu leiten.

Es liege zwar ein Act vor, welcher von der Unklugheit Wimmer's Zeugniß gebe. Es sei dieses ein Fall, welcher der hl. Congregation wohl bekannt sei, nämlich in betreff der Geschäfte im Städtchen Indiana. Allein die Sache sei theils durch die Untreue eines Dritten und gegen seinen Willen geschehen, theils habe er die Angelegenheit wieder gut gemacht, noch ehe die Entscheidung von Rom ihn erreichte.

Aber selbst zugegeben, daß dieser Fall der Klugheit Wimmer's wenig zur Ehre gereicht, — wenn tausende von Handlungen zur Untersuchung offen lägen bei einem Manne, der so vieles unternommen und so vieles zustande gebracht habe, so wäre der Tadel eines einzigen Falles so viel als die Darlegung von der Schwäche des Beweises. Dieser Fall scheine daher nicht imstande zu sein, den P. Wimmer von einer Stellung auszuschließen, welche er bis jetzt so würdig ausgefüllt habe, noch weniger solle er ihn unfähig machen, erwählt zu werden, sonst wäre es unmöglich, eine kirchliche Stelle auszufüllen; denn er sei geneigt zu behaupten, es sei kein Mann in der Welt, wie klug er auch sein möge, der nicht schon irgend eine Unklugheit begangen hätte, indem er das Urtheil jener nicht in Betracht gezogen, welche ihm weniger günstig gewesen seien.

V. Was die Einwendung der Besorgniß in bezug auf die bayrische Benedictiner-Congregation betreffe, so könne man das Bullarium des ehrwürdigen Papstes Innocenz XI. zu Rathe ziehen, in welchem die betreffenden Constitutionen S. 340 und S. 366 Const. Circumspecta, et Const. Militantis Ecclesiæ, eingetragen seien. Eine ernste Opposition möchte gegen die Benedictiner in Amerika erhoben werden, wenn sie von einem fremden Obern abhängen sollten; allein er wüßte nicht, was darauf zu antworten wäre, da er deren Bedeutung nicht erfasse; jedoch hoffe er, diese Opposition würde sich nicht auf die Abhängigkeit aller Ordensleute von ihrem General-Obern erstrecken, der in Rom residire.

VI. In betreff der unentgeltlichen Aufnahme einer bestimmten Anzahl englisch-sprechender Seminaristen möge man die Thatsache nicht aus den Augen verlieren, daß P. Wimmer hauptsächlich vom Missionsvereine für die Deutschen geschickt worden sei, welche in Pennsylvanien sehr zahlreich seien: missus eram, ut Germanis providerem (Brief an Se. Em. Card. Morichini) und die Frage über diesen Punkt habe sich schon beim Beginn der Mission, nämlich im Juni 1847 erhoben, als wenig fehlte, daß P. Wimmer und seine Gefährten den Platz von St. Vincent wieder verlassen hätten. Sie seien nur geblieben vermöge eines Vertrages, welchen sie damals geschlossen, und der, wie es scheine, aufrecht erhalten werden sollte. Demungeachtet habe das Kloster jederzeit solche Studenten in das Seminar aufgenommen, jedoch ohne Verpflichtung. . . . .

Was das zur Kirche von St. Vincent gehörige Landgut betreffe, so möge darauf hingewiesen werden, daß es zwar zur Zeit der Eingabe im December 1854 nicht weniger als 20,000 Scudi werth sei, ... während es im Jahre 1846 (zur Zeit der Uebernahme) dem Pfarrer von St. Vincent kaum den Lebensunterhalt gewährte, und in der That für Wimmer und seine Genossen im ersten Jahre nicht das nothwendige Brod lieferte.

Da die Staats- und County-Taxen je nach dem Erträgnisse der Ländereien abgeschätzt und aufgelegt würden, so lieferten sie den besten Beweis für einen Vergleich des jeweiligen

Werthes eines Besitzthumes. Im Jahre 1846 habe P. Wimmer für das Landgut von St. Vincent nur 16 Dollars Steuern zu zahlen gehabt, hingegen im Jahre 1855 bereits 200 Dollars. Jedermann wisse, daß wildes oder nicht kultivirtes Land im Werthe verzehnfacht werde, sobald es unter fleißige und tüchtige Cultur gebracht worden sei, und es sei möglich, daß diese Ländereien, nachdem sie acht Jahre hindurch von den Laienbrüdern der Benedictiner fleißig bearbeitet worden wären, den Werth erlangt hätten, der oben angedeutet worden.

VII. Schluß. Nachdem die Angelegenheiten soweit in Erwägung gezogen worden, sei es seine unterwürfige Meinung, daß das Kloster St. Vincent zur Abtei erhoben werden möge, daß die Communität bevollmächtigt werden dürfte, einen Abt zu wählen, welcher vom hl. Stuhle zu bestätigen sei, — daß die Wahl dreimal, d. i. jedesmal nach Ablauf von drei Jahren wieder stattfinden solle, und daß, wenn die Wahl mit zwei Dritteln der Stimmen auf die nämliche Person falle, der so Gewählte die Abtei für Lebenszeit regieren solle, — daß der Abt sich strenge an das Decret Alexander's VII. vom 27. September 1659 in bezug auf den Gebrauch der Pontificalien halten solle, daß er das Pectorale*) nicht außerhalb des Klosters trage, wie es in Deutschland gebräuchlich sei, daß das Kloster in seiner geistlichen und zeitlichen Verwaltung von der Jurisdiction des Bischofes exempt sei, aber daß der Bischof das Recht der Visitation habe, wobei er als Apostolischer Delegat nach dem Sinne des Tridentinums zu handeln hat. Schließlich dürfte noch vorgeschlagen werden, daß diese angehende kleine Congregation, damit sie nicht vom übrigen Theile des Benedictiner-Ordens isolirt bleibe, sich mit der Cassinenser-Congregation affiliire, wie es auch für die französische Benedictiner-Congregation bestimmt worden sei, und zwar mit den folgenden Worten: „Um das Haupt des heiligen Berges zu ehren, von welchem der Benedictiner-Orden seinen Ausgang genommen hat, und um dem Werke dieser neuen Wiederherstellung etwas Würde und Schutz zu verleihen, wird die französische Congre-

*) Goldene Brustkreuz.

gation mit der cassinensischen affiliirt*) erklärt, (s. Cap. 22 § 90 der Constitutionen der französischen Benedictiner, bestätigt durch Breve vom 1. Sept. 1837).

Da nun diese und die vorhergehenden Anordnungen, wie sie im genannten Breve §§ 90—100 aufgezählt seien, solch glücklichen Erfolg in Frankreich erzielt hätten und imstande wären, die Besorgnisse niederzuschlagen, welche in diesem Lande herrschten, um wie viel mehr sollten sie nicht jene zufrieden stellen, die als dem hl. Stuhle innigst ergeben rühmlich bekannt seien?

Das Decret vom 27. Sept. 1659, auf welches Abt Pescetelli hinwies, bestimmt genau die Grenzen für den Gebrauch der Pontificalien von seiten der Aebte, um sie von den Bischöfen zu unterscheiden. Es werden darin 21 Punkte aufgezählt, von denen die wichtigsten hier Raum finden mögen:

Die Aebte sollen keinen siebenten Leuchter auf den Altar stellen, auf welchem sie celebriren.

Sie sollen in ihren Kirchen keinen permanenten Thron, oder unbeweglichen Abtsstuhl haben, sondern sie sollen an jenen drei Tagen des Jahres, an welchen es ihnen erlaubt ist zu pontificiren, eines tragbaren Sitzes sich bedienen, welchen sie mit einfachem Zeuge aus Seide von der Farbe, die dem Feste entspricht, bedecken mögen, keineswegs aber mit goldgewirktem oder prachtvoll gesticktem Stoffe.

Einen Baldachin mögen sie über ihren Sitz errichten, jedoch keinen kostbaren oder goldenen, sondern einen einfachen,

---

*) Die Bedeutung und Tragweite dieser Affiliation findet sich in den sogenannten Aggregations-Bullen erklärt, welche der Präses und die Definitoren des jeweiligen General-Capitels der Cassinenser-Congregation zu verschiedenen Zeiten solchen Abteien ertheilt, welche darum nachgesucht haben. In diesen Documenten wird nämlich beschrieben, daß die auf solche Weise affiliirten Klöster an allen guten Werken und geistlichen Verdiensten der Cassinenser-Congregation für die Gegenwart wie für alle Zukunft ihren Antheil haben sollen. Auf diese Weise wurde z. B. das Kloster Mondsee durch ein vom General-Capitel zu Perugia ausgestelltes Document am 23. April 1690 der Cassinenser-Congregation affiliirt. Der Wortlaut dieser Aggregations-Bulle steht im Chronicon Lunaclacense von 1748, Seite 425. Diese wurde aber noch mehr bekräftigt durch ein päpstliches Decret von Benedict XIV. unterm 11. April 1741, in welchem wiederholt die Erklärung folgt, daß diese Affiliation eine Theilnahme der Privilegien nur in bezug auf geistliche Gnaden bewirkt. l. c. S. 454.

welcher sowohl in betreff des Materials wie der Arbeit geringer ist, als jener, der über dem Altar angebracht ist. Von der Bodenfläche des Sanctuariums sollen nicht mehr als zwei Stufen zum Sitze führen.

Sie sollen sich nur einen kleinen Credenztisch an der Epistelseite bereiten lassen, auf welchen zwei Leuchter mit Kerzen, sowie die Infel, der Kelch, das Missale, das Rauchfaß, das Weihrauch-Schiffchen und anderes nothwendige gestellt werden. Bei diesem Tische soll auch der Stab aufgestellt werden.

Die Tage, an welchen ihnen zu pontificiren erlaubt ist, sollen gebotene Feiertage sein oder andernfalls das Patrocinium der Kirche, das Fest des Ordensstifters oder der Kirchweihe. Bei einem Todten-Officium oder Requiem, gleichviel an welchem Tage, selbst an einem gebotenen Feiertage, sollen sie nicht pontificiren.

Wenn sie zur Kirche gehen, um zu pontificiren, oder wenn sie nach vollbrachtem Gottesdienste zurückkehren, sollen sie sich nicht (wie es bei Bischöfen Gebrauch ist) von ihren Canonikern oder Mönchen begleiten lassen.

Eine kostbare Infel dürfen sie nicht gebrauchen, wenn sie nicht eine spezielle Befugniß vom hl. Stuhle haben. Ihr Hirtenstab soll mit einem weißen Schleier behangen sein. Außerdem dürfen sie sich der Pontificalien, selbst mit Erlaubniß der Bischöfe, in Kirchen, die ihnen nicht selbst unterworfen sind, nicht bedienen.

Die Ordensprälaten sollen das Rochet nicht tragen, außer es würde zu ihrer Ordenstracht gehören (wie bei den lateranensischen oder regulirten Chorherren).

In Gegenwart des Bischofes geben die Aebte nicht den Segen, selbst wenn sie pontificiren.

Außer an den drei genannten Tagen im Jahre sollen die Aebte sich nie der Pontificalien bedienen, weder bei der Ertheilung der niederen Weihen, noch bei Einkleidung oder Ablegung der Profeß von Mönchen, wenn sie nicht spezielle Erlaubniß vom hl. Stuhle haben.

Kirchengeräthe dürfen sie nur für ihre eigenen Kirchen und Klöster weihen.

Die Aebte dürfen selbst mit Erlaubniß der Bischöfe weder Glocken noch Kelche weihen, die nicht für ihre eigenen Kirchen oder ihre eigenen Untergebenen bestimmt sind, dasselbe gilt von der Ertheilung der niederen Weihen.

Bei der Privatmesse unterscheiden sich die Aebte in nichts von einem andern Priester.

Als jedoch der General-Procurator der Cassinenser-Congregation Vorstellung machte, daß die Abtei (Nullius) von Cava ein besonderes Privilegium beim Begräbniß gewisser Adeliger zum Gebrauche der Pontificalien habe, wurde für dieses Kloster eine Ausnahme in betreff des fünften Punkes gestattet. Ebenso wurde für Klöster der Cassinenser-Congregation in bezug auf den sechsten und siebenzehnten Punkt eine Ausnahme zugestanden insofern, daß die betreffenden Aebte bei Ertheilung der niederen Weihen und bei Benedictionen, wo eine Salbung mit hl. Oele vorkömmt, die Mitra gebrauchen dürfen, jedoch mit der Erklärung, daß im übrigen obiges Decret genau einzuhalten sei. Gegeben am 20. Juli 1660. Ferner bestimmten die Päpste Clemens IV. und Benedict XIV., daß die Aebte auf Provincial-Concilien und Synoden die einfache Infel tragen mögen.



Siebenzehntes Capitel.

Brief des Königs Ludwig. — St. Vincent wird Abtei und P. Bonifaz Abt für drei Jahre. — Apostolisches Breve.

Konnte das Gutachten des General-Procurators Pescetelli schon an sich kaum verfehlen, daß dadurch eine günstige Stimmung für die Angelegenheit des Pater Bonifaz angeregt wurde, so fand dieser noch eine weitere Stütze darin, daß zu gleicher Zeit auch sein einflußreicher Gönner, der König Ludwig von Bayern, in Rom anwesend war. Dieser, der gemäß seinem edelmüthigen Charakter jederzeit bereit war, ein gutes Werk zu befördern, nahm auch jetzt lebhaften Antheil an den Hindernissen, die seinem Schützlinge entgegenstanden, und bemühte sich daher eifrig, die Interessen des Klosters St. Vincent, als dessen hauptsächlichster Wohlthäter er bekannt war, zu dem ersehnten Abschlusse zu empfehlen. Doch ehe ein Resultat erzielt werden konnte, mußte er Rom verlassen, um einer Verabredung gemäß mit dem Herzog von Modena, seinem Schwiegersohne, in Reggio zusammenzutreffen. Es gereichte ihm daher zu großer Genugthuung, als er unmittelbar vor seiner Abreise von Monsignore Barnabo eine hoffnungsvolle Zusage in betreff der bewußten Angelegenheit entgegennahm. Um seinem Protégé wenigstens einigen Trost zu verschaffen, ließ er ihm diese Nachricht durch folgendes Schreiben baldigst übermitteln:

Ascagnano, den 26. May 1855.

Hochwürdigster Herr!

Seine Majestät der König Ludwig lassen Ihnen sagen, daß es Allerhöchstdemselben unendlich leid that, Sie vor der Abreise nicht noch einmal gesehen zu haben, um Ihnen persönlich zu sagen, daß

Seine Majestät mit dem Monsignore Barnabo gesprochen und ihm Ihre Angelegenheit dringend empfohlen haben, worauf Monsignore Barnabo das Versprechen gegeben, alles zu thun, um Ihrem Wunsche zu entsprechen; diese beruhigende Mittheilung wollte, wie gesagt, Seine Majestät am letzten Tage noch Ihnen persönlich mittheilen, allein es drängte sich alles dergestalt, daß Seine Majestät unmöglich dazu kommen konnte und mir jetzt deshalb diesen erfreulichen Auftrag ertheilte mit dem Zusatze, Ihnen viel Freundliches zu sagen. Leben Sie recht wohl und erhalten Sie Ihr Wohlwollen Ihrem mit der Ausgezeichnetsten Hochachtung geharrenden

ergebensten Diener

Jon Gmainer
dienstthuender Flügelajutant.

Gegen Ende des Monats Juli wurden endlich die Berathungen zum Abschlusse gebracht, und Cardinal Fransoni unterbreitete das Resultat dem hl. Vater Pius IX. in einer Audienz vom 29. Juli zur Bestätigung. Demgemäß wurde das Kloster St. Vincent zur Abtei erhoben und P. Bonifaz für die ersten drei Jahre zum Abt ernannt.

Als er im darauffolgenden Monate die für ihn so erfreuliche Nachricht von guter Quelle vorläufig wenigstens mündlich erhielt, wollte er nicht warten, bis die betreffenden Documente ausgefertigt waren, sondern er beeilte sich dem König Ludwig sogleich den glücklichen Ausgang dieser Angelegenheit mitzutheilen, worauf er folgendes Autograph erhielt:

Leopoldskron vor Salzburg, 22. August 1855.

Herr Abt, es sind höchst erfreuliche Nachrichten, die Sie mir, die Abtei St. Vincenz in Nordamerika betreffend, mittheilten, und daß Wimmer ihr erster Abt ist. Gewiß ein geeigneterer als Sie hätte nicht zu dieser Würde ernannt werden können. Jüngste Post überbrachte mir Ihr Schreiben vom 19. dieses, dessen Inhalt mir das vom 4. Juni nicht erwarten ließ. Aus jenem scheint mir auch sich herauszustellen, daß man in Rom die Ansicht verbreiten (wollte), als sei meine Abreise plötzlich von mir beschlossen worden, von der ich 10 Tage zuvor dem Cardinal-Staatssecretär Kenntniß geben ließ, da ich auch nie vorhatte, länger zu verweilen, was ich nicht gekonnt, wollte ich meine Tochter, die Herzogin von Modena, noch in Reggio

treffen. Daß ich bereits schon frühe Vorliebe für die Benedictiner, für diesen vorzüglich verdienten Orden um Religion und Wissenschaft zugleich, hatte, ist bekannt, vielleicht Ihnen aber nicht, daß ich als Kronprinz, da das Salzburgische zu Bayern gekommen, den Fortbestand (daß Novizen aufgenommen werden durften) der beiden darin befindlichen Abteien derselben, St. Peter in Salzburg und Michelbeuern (erwirkte). Möge Gottes Segen auf Nordamerika's Benedictinern ruhen.

Mit diesem Wunsche

Ihr wohlgewogener

Ludwig.

Durch steile Ufer wird eine Stromgegend romantisch, und durch plötzliche, unerwartete Krümmungen wird sie lebhaft und interessant, während ein Fluß, dessen Lauf durch eine gleichförmige, ununterbrochene Ebene bis zur Mündung sich in gerader Linie erstreckt, mehr einem eintönigen, langweiligen Canale gleicht.

Aehnlich verhält es sich auch mit dem Lebenslaufe eines bedeutenden Mannes, dessen Unternehmungen oft durch unerwartete Schwierigkeiten eingeengt und gehemmt, und dessen Pläne bisweilen plötzlich von scheinbar unübersteiglichen Hindernissen durchkreuzt werden. Ein Flußbett mag bisweilen, wie z. B. das des Hudson bei Westpoint, so vollkommen von Bergen eingeschlossen und so täuschend einem Landsee ähnlich erscheinen, daß der fremde Reisende sich nach allen Richtungen umblickt, um eine Oeffnung zwischen den Bergen für den weiteren Lauf des Flusses zu erspähen. Der Reisende wird dann um so angenehmer überrascht, wenn die Oeffnung ihm erst in der Nähe und an ganz unerwarteter Stelle plötzlich sichtbar wird. Nach langem Harren öffnete sich endlich am letzten September des Jahres 1855 auch für P. Bonifaz und seine Ordensfamilie ein solch willkommener Ausgang, als ihm folgende Documente eingehändigt wurden:

Apostolisches Breve.

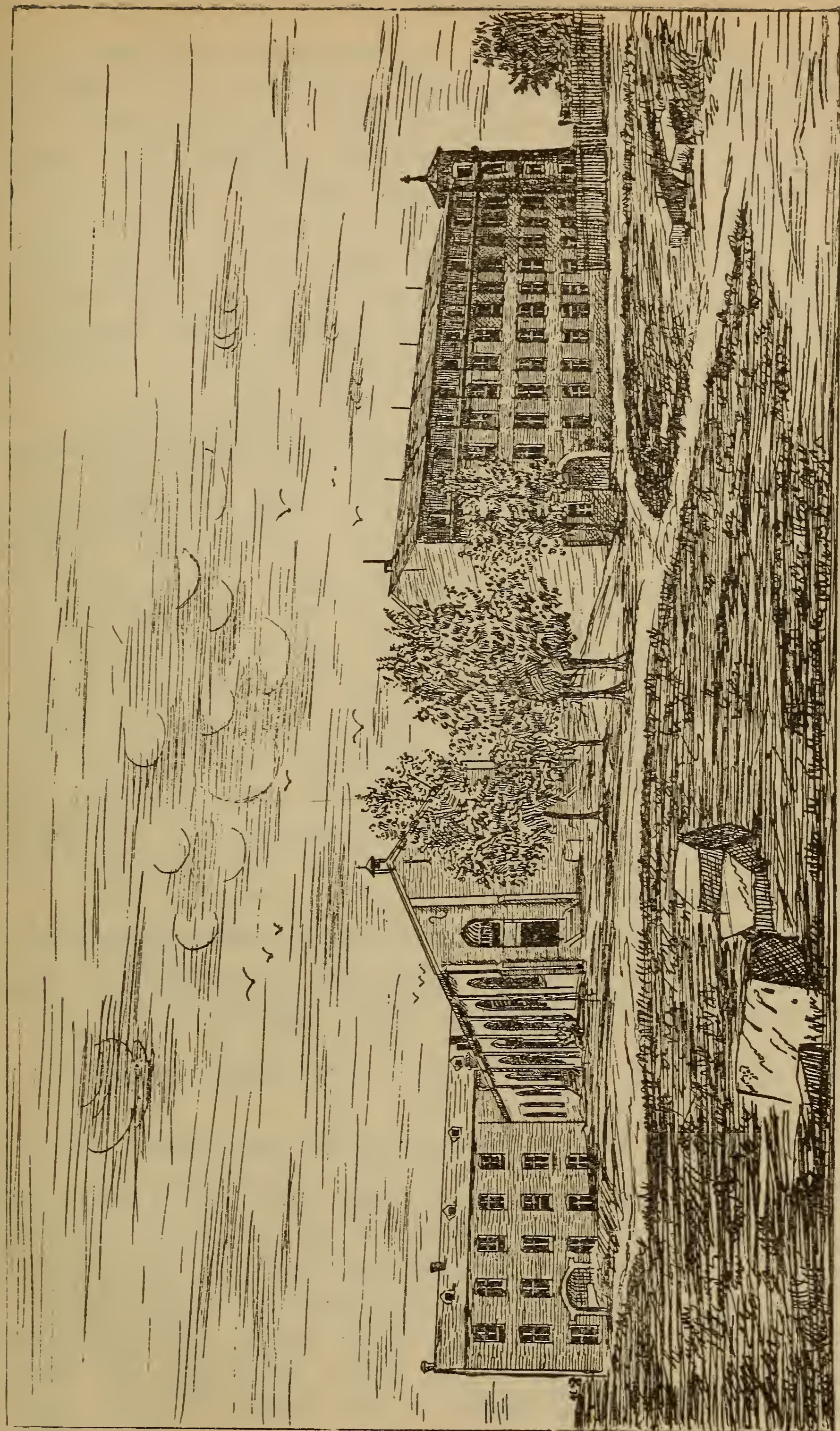
Zum Ewigen Gedächtniß Pius P. P. IX.

Unter den übrigen geistlichen Obliegenheiten, welche Uns in der Ausübung des Hirtenamtes zukommen, ist jene die größte und wich-

tigste, daß nämlich für das ewige Heil der Christgläubigen, wo immer ihr Wohnsitz auf der Erde sein mag, Sorge getragen werde, und daß Wir alles, was zu diesem Ende dienlich sein mag, eifrigst befördern. Zu demjenigen aber, was zum Gedeihen der Religion in den Vereinigten Staaten von Nordamerika in der jüngsten Zeit mit Gottes Hilfe geschehen ist, glauben Wir mit Recht das Kloster vom Orden des heiligen Benedict zählen zu dürfen, welches durch das Bemühen Unsers geliebten Sohnes Bonifaz Wimmer mit Gutheißung Unsers ehrwürdigen Bruders Michael O'Connor, des Bischofes von Pittsburg, auf dem Berge vom hl. Vincentius in eben dieser Diöcese Pittsburg errichtet, und durch die Autorität dieses hl. Stuhles bestätigt worden ist. Nachdem nämlich die Lebensweise der daselbst wohnenden Alumnen nach der Richtschnur der klösterlichen Profeß gehörig eingerichtet, und mehrere Laienbrüder — auch Conversen genannt — nach einem lobenswerthen Plane in denselben erforderlichen, klösterlichen Eigenschaften unterwiesen worden, und mit Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse jener Gegend, dem Orden einverleibt worden sind, so wurde erzielt, daß nicht nur die Vorschriften der Benedictinerregel daselbst beobachtet werden können, sondern daß auch die Klostergeistlichen in Heranbildung von Klerikern und in der Seelsorge, in der Pfarrei des genannten Klosters (vom Berge) des hl. Vincent, wie nicht minder in der nächsten Umgebung ihre Wirksamkeit entfalten.

Im Namen des genannten Bonifaz Wimmer und der Mönche des erwähnten Klosters wurde daher die Bitte Uns vorgetragen, daß, wie es anderwärts zum Gedeihen des Ordens des hl. Benedict bereits erfolgte, durch geeignetere Anordnungen hinsichtlich der klösterlichen Regierungsgewalt für die Dauer und die Wohlfahrt des Werkes, vermöge Unsrer Apostolischen Gewalt, weitere Fürsorge geschehen möchte.

Wir erheben nun, nachdem Wir alles reiflich erwogen, auch den Beirath Unsrer ehrwürdigen Brüder, der Cardinäle der heiligen Römischen Kirche, vernommen, welche den Angelegenheiten der Congregation zur Verbreitung des Glaubens vorgesetzt sind, kraft Unsrer Apostolischen Autorität und dieses Schreibens, obengenanntes Kloster auf dem Berge des hl. Vincentius in der Diöcese Pittsburg zur Abtei, mit Exemption im geringsten Grade; sodann beschließen Wir, daß die Mönche jenes Klosters, die gegenwärtigen und die zukünftigen, eine besondere Congregation des Ordens des hl. Benedict bilden sollen, welche Congregation, außer der allgemeinen Regel des hl. Benedictus, jene besonderen Constitutionen beobachtet, welche von Unserm Vor-



St. Vincent anno 1855

fahrer, dem Papste Innocenz XI. seligen Andenkens, für die bayrische Benedictiner-Congregation gutgeheißen worden sind durch die Apostolischen Breven, anfangend mit den Worten: « Circumspecta » und « Militanti ecclesiae », und daß diese Congregation jener, welche den Namen vom cassinensischen Berge führt, als angeschlossen oder affiliirt gelten soll. Desgleichen wollen Wir vermöge Unsrer Apostolischen Gewalt, daß die Wahl des Abtes durch ein Klostercapitel vollzogen werde, die Acten hierüber aber an Unsern heiligen Apostolischen Stuhl zu senden seien, um durch denselben die Bestätigung zu erlangen. — Einem jeden Abte sollen alle jene Rechte und Privilegien zustehen, welche im Orden des heiligen Benedictus den nicht eximirten Aebten zuerkannt sind, und nach den erwähnten Constitutionen, besonders was die Zeit der Amtsführung betrifft, und unter Beobachtung des Decrets des Papstes Alexander's VII., Unsers Vorfahren seligen Andenkens, hinsichtlich der Insignien und Ehrenrechte. Endlich in Erwägung der besondern örtlichen Verhältnisse und vorzüglich des dort obwaltenden Priestermangels erklären Wir, daß hinsichtlich der Seelsorge neben den Bestimmungen des gemeinen Kirchenrechtes, die in der Mission im allgemeinen geltenden Grundsätze ebenfalls Anwendung zu finden haben; und daß in dem nämlichen Kloster St. Vincent ein Ordens-Seminar fortbestehen solle, in welches auch Säcular-Kleriker aufzunehmen sind, lediglich gegen Vergütung des Kostenaufwandes; dem Bischofe aber zugleich in seiner Eigenschaft als päpstlicher Delegat, steht das Recht zu, über Wissenschaft und Sitten der Kleriker zu wachen.

(Folgen die üblichen Formeln und Clauseln der Bekräftigung.)

Gegeben zu Rom bei St. Peter, unter dem Fischerringe. Am 24. August 1855, im 10. Jahre Unsers Pontificats.

(L. S.) V. Card. Macchi.

Beschluß der heil. Congregation de propaganda fide.

Unser Heiligster Vater Papst Pius, durch Gottes Vorsehung Seines Namens der Neunte, hat unterm 29. Juli 1855 nach dem Votum der Congregation zur Glaubensverbreitung mehreres gutgeheißen und mit Gesetzkraft bekleidet, hinsichtlich der geistlichen Regierungsgewalt des Klosters vom Orden des hl. Benedictus, am Berge des hl. Vincentius in der Diöcese Pittsburg, und Seine Heiligkeit haben hierüber sodann d. 24. August d. J. ein Apostolisches Breve urkundlich zu erlassen geruht.

Jedoch hat Seine Heiligkeit, in Anbetracht dessen, was der Hochwürdigste Herr Bonifazius Wimmer zum Gedeihen dieses Klosters ruhmvoll gewirkt hat, gemäß eines zweiten Beschlusses der hl. Congregation, zu verfügen geruht, daß für dieses erste Mal außer Kraft bleibe, was in betreff der Wahl eines Abtes bestimmt worden ist; und hat den erwähnten H. Bonifazius Wimmer zur Würde eines Abtes erhoben, und ihn für drei Jahre zum Abt des vorgenannten Klosters bestimmt, in der Weise, als wäre er unter den üblichen, gesetzlichen Formen erwählt worden. Nach Ablauf der drei Jahre soll aber die Abtwahl der Regel gemäß vor sich gehen.

Hierüber verordnete Se. Heiligkeit durch die hl. Congregation die Ausfertigung gegenwärtigen Decrets 2c.

Gegeben zu Rom aus dem Palaste der hl. Congregation am 17. September 1855.

(L. S.) J. Ph. Card. Fransoni, Präf.

Al. Barnabo a Secretis.

Schreiben Sr. Em. des Cardinals Fransoni an den Abt Bonifaz Wimmer.

Hochwürdiger Pater!

Ew. Hochwürden empfangen diesem Briefe beiliegend das Apostolische Breve, wodurch das Kloster am Berge des heiligen Vincentius mit der Würde einer Abtei geziert, und worin mehreres, dessen Regierungsgewalt betreffend, bestimmt wird; sodann ferner das Decret, wodurch Sie zur Würde eines Abtes erhoben, und auf drei Jahre zum Abte des vorgenannten Klosters ernannt werden. Aus allem diesen mögen Ew. Hochw. und Ihre übrigen Ordensväter und Brüder ersehen, mit welcher Sorgfalt, aus Apostolischem Eifer der hl. Apostolische Stuhl zu fördern sich angelegen sein läßt, was zum Gedeihen der Religion und zum Heile der Seelen gereichen mag. Zugleich diene solches zur Ermunterung, „um vorzüglichere Gaben" Euch zu beeifern, damit jenes Kloster, wie es an Ansehen und Ehrenrechten erhoben wird, so auch durch das Beispiel seiner Tugenden und durch ruhmwürdige Werke voranleuchte.

Schließlich erbitte ich von Gott den reichlichsten Segen für Ew. Hochw. 2c.

Rom, aus dem Palaste der hl. Congregation der Verbreitung des Glaubens am 27. September 1855.

J. Ph. Card. Fransoni, Präf.
Al. Barnabo a Secretis.

Wer könnte die Freude und die dankbaren Gefühle beschreiben, mit denen jetzt der neue Abt die ewige Stadt verließ! Er begab sich vorerst nach München, um sich dort für seine Heimreise zu rüsten. Am 2. November schiffte er sich in Bremen ein, und am 6. December 1855 langte er in St. Vincent an, wo ihm ein feierlicher Empfang bereitet wurde. Die meisten der auswärtig stationirten Patres waren herbeigeeilt, um ihrem geistlichen Vater ihre Glückwünsche darzubringen.

Nachdem er dem H. Bischofe von Pittsburg seine Ankunft und den Erfolg seiner Angelegenheiten gemeldet, wünschte ihm dieser Glück zu seiner Heimkehr und zu dem günstigen Resultate seiner Bestrebungen. Der Bischof bemerkte, obgleich er selbst die Erhebung des Klosters zur Abtei als zu früh erachtete, so habe er doch seine herzliche Zustimmung zu der Maßregel gegeben, sobald der hl. Stuhl es für klug hielt, diesen Schritt zu thun. Er selbst habe es jederzeit nur als eine Frage der Zeit angesehen, wann es geschehen sollte, und im gegenwärtigen Augenblicke sei es auch viel geeigneter, als damals, da es zuerst in Vorschlag gebracht worden war. Er vertraue fest darauf, daß der Abt durch seine Discretion und seine Klugheit alles in schönster Ordnung leiten werde.



Achtzehntes Capitel.

Ausbreitung des Ordens im Jahre 1856. Die erste Abtswahl im Jahre 1858.

Zehn Jahre hatte Abt Wimmer mit seinen Genossen in St. Vincent gearbeitet, zehn Jahre hatten sie sozusagen unter Thränen gesäet; die Freude der Ernte lag noch in weiter Ferne, aber doch hatten sie bereits eine Krone errungen: ihre Stiftung war gesichert, der hl. Vater selbst hatte seinen Segen dazu gegeben. Das Kloster erstarkte nun zusehends an Zahl wie an Tüchtigkeit seiner Mitglieder. Als daher mehrere Anerbieten aus dem fernen Westen an den Abt von St. Vincent gemacht wurden, er möchte neue Missionen unter den deutschen Ansiedlern in Minnesota und in Kansas errichten, hielt er es für eine Fügung der Vorsehung, die seinem Orden einen ausgedehnteren Wirkungskreis anweisen wolle. Ueberdies glaubte er in diesen neuerschlossenen Territorien ein Missionsfeld zu erblicken, das seinem ursprünglichen Plane am meisten entsprach. Die Gründung dieser beiden Colonien datirt sich vom Jahre 1856.

Diese seine Ansicht theilte der Abt seinem Gönner in München in folgender Weise mit:

„Die Frage, ob wir schon jetzt oder erst später auf Gründung neuer Klöster im Westen denken sollen, beschäftigt uns lebhaft. Gründe sprechen dafür und dagegen. Ich wäre nicht in Amerika, wenn ich nicht entschieden geglaubt hätte, jetzt sei es Zeit und Noth, daß der Benedictiner-Orden sich ausbreite; ich bin dieser Ansicht auch jetzt noch, weil ich glaube, es ist leichter, einem Feinde die Thore der Festung zu ver-

schließen, wenn man ihm in der Besetzung derselben zuvorkommt, als ihn aus der Festung hinauszuwerfen, wenn er hat zuvorkommen können. Die Disciplin wird auch, wenn der General nicht sehr nachlässig ist, im Felde strenger beobachtet als im Standquartier. — Ich werde also keine Gelegenheit versäumen, um im Westen, wohin der Strom der Auswanderung jetzt sich drängt, eine neue Colonie unsers Ordens zu gründen ...."

Im folgenden Jahre (1857) reiste er selbst nach Doniphan in Kansas und auch nach Minnesota zur Visitation. Bei dieser Gelegenheit schrieb er, was er vom Westen dachte, sowohl an den H. Erzbischof von München wie auch an den Hofcaplan Müller, an welchen er unter anderm die Bemerkung macht: „Die neue Gründung war in mancher Beziehung nothwendig, wiewohl ungelegen vom Geldpunkte aus. Der Westen soll eigentlich unser Wirkungskreis werden, weil dort die meisten Deutschen und die wenigsten Priester sind; weil dort die Verhältnisse sich erst gestalten und die Religion nicht ohne Einfluß dabei sein sollte. Ich kann jetzt nicht viel dafür thun; ich thue aber so viel als ich kann. — Auch der Bischof von Kansas dringt immer in mich, ihm mehr Hilfe zu schicken. Dahin ist eben so weit, wie nach Minnesota; aber Kansas ist nicht so gesund. Gott wird entscheiden und uns den Weg zeigen. Mit Lehrkräften bin ich jetzt gut versehen. Gute Obere wird die Erfahrung heranbilden ...."

Aus der Antwort, welche der Hofcaplan Müller unterm 19. Januar 1858 gab, geht hervor, daß weder der H. Erzbischof noch er selbst die Begeisterung des Abtes über die von ihm beschriebenen Aussichten im fernen Westen theilten. Er schrieb:

München, den 19. Jänner 1858.

Hochwürdiger, theurer Freund!

„Ich habe Ihre beiden Briefe, den von Doniphan und den andern von St. Vincent an einem Tage erhalten. Auch Se. Excellenz erhielt den Seinen. Er ist ungehalten über Sie, weil Sie gar zu viel anfangen und sich in eine ungeheure Schuldenlast hineinstürzen.

Wenn Se. Excellenz Amerika nicht so kennt, wie ich, so muß doch auch ich mit einstimmen und sagen: befestigen Sie zuerst das bisher Geschaffene. Wie, wenn Sie nicht mehr zum Abte gewählt würden, wer ist denn imstande, dieses alles fortzuführen? Wer wird denn auf Sie hören, wenn ein anderer befiehlt? Lassen Sie sich doch nicht gar so sehr vom Unternehmungsgeist hinreißen. Sie haben bereits so viel geschaffen, als andere kaum in fünfzig Jahren thun würden. Sehen Sie die ...., wie langsam geht da alles. Befestigen Sie das, was bereits ist, und sehen Sie mehr auf die Lehranstalt, der Sie immer wieder die besten Kräfte entziehen müssen, wenn Sie neue Plätze annehmen ...."

Jos. F. Müller.

Dieser Brief, das Zeugniß eines ebenso aufrichtigen wie treuen Freundes, war allerdings weder schmeichelhaft noch besonders ermunternd; allein der Abt ließ sich dadurch nicht irre machen. In den weiten Gebieten von Kansas und Nebraska suchten seine Patres die zerstreuten Ansiedler auf, vereinigten sie, wo es immer thunlich war, zu Gemeinden und errichteten an geeigneten Stellen innerhalb weniger Jahre mehr als zwanzig Kirchen. Als Centralpunkt wählten sie Atchison, wo sie ein Gotteshaus in ächt kirchlichem Baustile aufführten, und damit ihr Kloster und eine Studienanstalt in Verbindung brachten.

Die in den Territorien von Minnesota und Kansas begonnenen Missionen nahmen allmählich größere Dimensionen an, bis sie zu selbständigen Abteien herangewachsen waren. Wie und wann sie sich so weit entfaltet hatten, wird am geeigneten Orte in Kürze berichtet werden. Außerdem übernahm der Abt von St. Vincent um diese Zeit auch deutsche Pfarreien in Newark, in Covington, Erie, Chicago und Richmond. Im Juni 1858 meldet er dem Hofcaplan im folgenden Briefe, daß er noch einige Priester nach Kansas und nach Minnesota schicken wolle:

Theuerster Freund!

Hier schicke ich Ihnen ein Bild meines Klosters von Osten aus gesehen. Im ersten Stocke im runden Thurme, und zwei Fenster rechts und links davon, wohne ich und schaue oft die Morgensonne

an, die mir von Europa her die Grüße meiner Freunde ins Zimmer sendet. Sie bescheint immer noch ein frohes, eifriges, reges Völkchen von Benedictinern in St. Vincent.

Jetzt ist wieder ein Schuljahr vorüber, weil die Sonne zu heiß wird. Am 30. Juni ist die Exhibition (Preisvertheilung), wozu eine Menge Leute aus dem nahen Pittsburg erwartet werden, weshalb die Eisenbahncompagnie eigens hiezu halbe Preisbillets ausgibt. Auf der Tenne in der Scheune soll sie stattfinden. Seit ein paar Tagen arbeiten unsre Studenten schon daran, sie zu decoriren und sie in einen schönen Saal umzuwandeln. Dann wird ein kleines Theater daraus, das auch als Concertsaal dient, um überall Proben der erworbenen Kenntnisse und Geschicklichkeiten abzulegen. Es ist ein solcher Tag ein wahrer Festtag für die ganze Umgegend.

In der letzten Quatemberwoche wurden 4 Priester und 1 Diakon geweiht: P. Ignatius Trüg*), P. Edmund Langenfelder, P. Bernard Manser und P. Anschar Frauenhofer; zum Diakon Eduard Hipelius.**) Ein Irländer, Francis Cannon, wurde Subdiakon. Er und P. Edmund gehen nächste Woche nach Kansas, um Casimir zu helfen. Einer von ihnen wird dann wohl in Kansas bleiben; der andere geht aber mit P. Casimir nach Nebraska, jenem ungeheuern Territorium, das vom Missouri nach den Rocky-Mountains und von Kansas bis Canada sich erstreckt und größtentheils von wilden Indianern noch bewohnt ist. Dort werden sie sich in Omaha, der Hauptstadt, niederlassen, und von dort aus die zerstreuten Katholiken nahe und ferne versehen müssen. Sie sind die einzigen Priester im Lande.

Im September ist Abtwahl, da mich der hl. Vater nur für drei Jahre wählte. Wenn ich nun nicht mehr gewählt werde, so

---

*) P. Ignatius Trüg ist in weiten Kreisen bekannt.

Vorzügliche Verdienste erwarb er sich durch seine musikalischen Arbeiten, von denen sechs im Druck erschienen. Das Ordinarium Missæ, wie es von Papst Pius IX. approbirt und bei Pustet in wiederholten Auflagen veröffentlicht wurde, setzte er für vier Stimmen mit Orgelbegleitung in einer Weise, die von seiner gründlichen Kenntniß des kirchlichen Chorals Zeugniß ablegt.

P. Ignatius ist auch der Erfinder eines Instrumentes, das er Heliorama nennt und auf welches er im Jahre 1870 von der Vereinigten Staaten Regierung ein Patent erhielt. Dieses Instrument gehört in die Classe von verbesserten Sonnenuhren und erinnert an die Astrolabien, dergleichen der Nürnberger Martin Behaim im Jahre 1484 zu Lissabon verfertigte. Er bestimmt die geographische Breite durch Meridianhöhe.

**) Die Beiträge des P. Eduard Hipelius zu diesem Buche folgen weiter unten im zwanzigsten Capitel.

gehe ich selbst auch nach dem Westen. Dort ist eine echte Benedictiner-Heimat.

Am 11. Juli werden einige Novizen Profeß machen, einige Scholastiker Novizen und einige Studenten Scholastiker werden. Auch etliche Brüder bekommen den Habit, darunter zwei von Scheyern. Wir haben nun 27 Weltpriester und 44 Benedictiner herangebildet. Ist das nicht viel für ein so junges Kloster?

Unsre Patres sind die Vorposten der katholischen Kirche jenseits des Missouri. Unser Seminar vergrößert sich auch heuer wieder. Unsre Schulden sind nicht weniger, aber auch nicht mehr geworden trotz dieser sehr harten Zeit. Unsre Früchte stehen prächtig, doch von Ostern bis Mitte Juni hatten wir immer Regen und Hochwasser, das uns großen Schaden that; jetzt aber ist es sehr heiß mit scharfen Gewittern. So in Noth wie heuer bin ich fast noch nie gewesen. Man sieht fast gar kein Geld, und weiß von niemandem eines zu kriegen; dagegen will jedermann bezahlt sein.

Neues weiß ich sonst nichts. Ich meine, wir kommen überall bedeutend vorwärts und arbeiten nach Kräften. Wir bauen auch heuer wieder bedeutend. Unsre Anstalt gewinnt immer mehr an Ansehen, Ruf und Bedeutung. Vier Bischöfe haben Zöglinge bei uns. So geht es nun immer in rascher Abwechslung fort. Wer kennt wohl draußen die Sorgen eines Abtes von St. Vincent mit seinen weit entlegenen Missionen?

Doch ich habe bei allen Widerwärtigkeiten und Kämpfen so verschiedener Art das tröstliche Bewußtsein in meiner Brust, daß ich nicht mich, sondern nur Gottes und meines Ordens Ehre im Auge habe, und das ist eine starke Stütze in allen Widerwärtigkeiten.

Ich hoffe, Sie werden recht gesund sein, und auch am Altare meiner gedenken, der ich immer mit Liebe und Verehrung bin

Ihr dankbarster

Bonifaz, Abt.

Nachdem das Kloster von St. Vincent zur Abtei erhoben worden, mußten sämmtliche Capitularen ihre Profeß nach den Statuten der ehemaligen bayrischen Benedictiner-Congregation erneuern. Im allgemeinen wurde zwar dadurch in der gewöhnlichen Hausordnung nichts geändert, sondern im Gegentheile nur das Gewohnte mehr befestigt. Die ständige Routine, die schon vorher eingeführt war, blieb dieselbe, wie sie auch jetzt noch eingehalten wird. Obenan steht der Gottesdienst, das

Chorgebet; Vesper und Complet werden täglich gesungen; in vier Abtheilungen prosternirt sich wöchentlich je ein Theil der Conventualen und der Brüder vor dem Obern, um durch das Bekennen äußerer Culpa Buße zu thun.

Conferenzen über philosophische und theologische Fragen werden vom Prior mit den Klerikern, vom Abte oder auch vom Rector mit den Patres wöchentlich gehalten. Während die Priester dociren, die Kleriker und Scholastiker studiren, beschäftigen sich die Laienbrüder theilweise mit Hausarbeit und Handwerken, theilweise mit Ackerbau und Bereitung von Baumaterial zur Vergrößerung des Klosters.

Die drei Jahre, für welche P. Bonifaz Wimmer vom hl. Vater zum Abte von St. Vincent ernannt war, nahten ihrem Ende. Die erste Abtwahl sollte von den Capitularen des Klosters abgehalten werden. Obgleich die Wahl wieder nur für drei Jahre gelten sollte, so war es doch ein wichtiges Ereigniß. Den Verlauf der Wahl beschreibt der Abt selbst in seinem Briefe vom 19. September 1858 an seinen getreuen Freund in München:

Theuerster väterlicher Freund!

Weil ich mir wohl denken kann, daß Sie wegen der Abtwahl in einiger Spannung sind, so beeile ich mich, Ihnen den Ausgang schleunigst mitzutheilen. Sie fand gestern, den 18. September, statt. Es waren 48 stimmberechtigte Capitularen, 34 waren jedoch nur persönlich anwesend, 8 waren durch Procuration vertreten, von 5 waren keine Briefe eingelaufen, obwohl sie zeitig genug eingeladen waren, und einer hatte seine Stimme offen eingeschickt, konnte also nicht gerechnet werden, weil die Wahl durch geheime Stimmenablegung zu geschehen hatte.

Da auf die Abtwahl unmittelbar die Abhaltung des Generalcapitels zu folgen hatte, und beide Acte von großer Wichtigkeit für die Wohlfahrt und das Gedeihen des Benedictiner-Ordens in Amerika waren, so berief ich den berühmten Jesuiten, P. Fr. Xav. Weninger, uns zuvor geistliche Exercitien zu geben. Der eifrige Missionär sagte bereitwillig zu, und eilte aus dem fernen Staate Michigan, wo er eben mehreren deutschen Gemeinden Missionen gegeben hatte, nach St. Vincent, wo er am 10. Sept. eintraf und die heiligen Geistes-

übungen mit der ihm eigenen Salbung zu unsrer größten Erbauung abhielt. Alle nahmen daran Antheil, die Priester, jüngern Kleriker, Novizen und Scholastiker oder Postulanten, und selbst die Laienbrüder. Es sind gerade um diese Zeit die Feldarbeiten am dringendsten; aber ich wollte sie doch der Freude und des Trostes nicht berauben, die tiefergreifenden Vorträge des gottbegeisterten Missionärs zu hören. So waren denn 150 Benedictiner eine ganze Woche hindurch im strengsten Stillschweigen mit eifriger Erwägung der wichtigsten religiösen Wahrheiten und Ringen im Gebete zu Gott beschäftigt, um sich im Geiste zu erneuern, und insoferne sie an der Wahl und dem Generalcapitel betheiligt waren, sich darauf vorzubereiten, damit sie diese beiden wichtigen Geschäfte zur Ehre Gottes und seiner heiligen Kirche, und auch zum Besten des Klosters und des Ordens vornehmen könnten.

Freitag mittags den 17. September endeten die Geistesübungen; an dem nämlichen Tage lief auch das Triennium ab, für welches ich vom hl. Vater als Abt für St. Vincent aufgestellt worden war. Als ich nämlich vor drei Jahren in Rom war, bat ich den heiligen Vater im Namen meines gesammten Conventes nur um die Erhebung unsers Klosters zu einer Abtei und um das Recht, daß wir uns den Abt selbst wählen dürften. Der hl. Vater gewährte diese Bitte gerne und unterschrieb das darauf bezügliche Decret. Als aber nachträglich die Herren Cardinäle, welchen unsre Angelegenheiten zur Entscheidung vorgelegt worden war, beantragten, daß ich zugleich als erster Abt des neuen Klosters eingesetzt werden sollte, entsprachen Se. Heiligkeit diesem Antrage insoferne, daß Allerhöchstdieselben mich zum Abte zu ernennen geruhten; weil aber Se. Heiligkeit dem wenige Tage vorher bestätigten Antrage, daß wir uns den Abt selbst wählen dürften, nicht sogleich widersprechen wollten, so wurde verfügt, daß ich für St. Vincent nur auf drei Jahre Abt sein sollte und dann die Capitularen den Abt frei selbst wählen sollten. Die Schwierigkeit für diesmal war nur, wer bei der Wahl das Präsidium führen sollte.

Ich hatte wohl schon im April um Verhaltungsregeln in dieser Beziehung nach Rom mich gewendet und erwartete täglich eine Antwort; aber es kam keine bis zur Zeit der Wahl. Da ich selbst bei der Wahl actives und passives Stimmrecht hatte, so konnte und wollte ich nicht wohl den Vorsitz führen. Ich ersuchte daher den hochwürdigsten Herrn Bischof von Pittsburg den Vorsitz zu führen. Er kam wohl am Vorabende des Wahltages in die Abtei, aber er weigerte sich, ohne förmlichen Auftrag des Papstes, sich bei unsrer Wahlangelegenheit zu betheiligen, weil wir exempt sind und ihm nach dem geistlichen Rechte der Vorsitz nicht gebührt. Er rieth mir also und

redete mir zu, den Vorsitz selbst zu führen und die Scrutatores wählen zu lassen. Da alle Capitularen damit einverstanden waren, so wurden am 18. Sept. nach einem feierlichen Hochamte sämmtliche Capitularen im Capitelsaale versammelt. Es wurden dann durch Stimmenmehrheit die drei Stimmenzähler erwählt, nämlich die PP. Benedict Haindl, Augustin Wirth von Kansas und Heinrich Lemke. Darauf wurde ein Crucifix zwischen zwei brennenden Lichtern auf den Tisch gestellt, und alle schwuren einen feierlichen Eid, nach bestem Wissen und Gewissen ihre Stimme dem Würdigsten (digniori) zu geben. Ebenso schwuren die drei Stimmenzähler, ohne Trug und Falsch die Stimmzettel zu sammeln, zu öffnen und zu lesen.

Ich ermahnte dann in kurzer Rede die Versammelten, ihrem Eide gemäß zu stimmen und keine Rücksicht auf persönliche Zuneigung oder Anhänglichkeit zu nehmen, weil von dem Resultate der Wahl größtentheils die Zukunft des Klosters und der Congregation abhängen werde. Die vom Gesetze geforderte Besprechung der Verdienste der Wahlcandidaten (es waren unser 20 über 30 Jahre alt) war Tags vorher schon vorgenommen worden. Jeder Stimmgeber erhielt von den Novizen geschrieben drei Mal die 20 Namen der wahlfähigen Candidaten, um im Nothfalle drei Scrutinien vornehmen zu können. Die Stimmzettel selbst waren alle vom gleichen Papier und gleicher Größe und auf dieselbe Weise zusammengelegt, und da kein Stimmgeber den Namen selbst geschrieben hatte, so war für das Geheimniß der Person vollkommen gesorgt. Angesichts aller schritten nun alle einzeln zur Urne und legten die Zettel hinein. Hierauf wurden sie ebenso vor aller Augen geöffnet und gelesen, und die Stimmen gezählt. Es fielen beim ersten Scrutinium schon 38 Stimmen für mich; 3, worunter auch die meinige, fielen auf zwei andere Capitularen, 1 ging verloren, weil sie keinen Namen angab. Werden zu diesen 42 Stimmen noch 2 aus Kansas, und 3 aus Minnesota (wo wahrscheinlich die Briefe verspätet oder verloren wurden), und 1, die offen eingesendet wurde und deshalb nichts galt, hinzugezählt, so gibt es 48 Stimmen. Da die Stimmenmehrheit nur 25 betrug, und vorauszusetzen war, daß von den vermißten 5 Stimmen kaum eine für mich verloren gegangen wäre, so daß die Wahl nahezu einstimmig war, so nahm ich die Wahl an, die mich nun lebenslänglich an St. Vincent bindet. Ich will nicht leugnen, daß mich dieses Ergebniß gefreut hat, und daß ich viel lieber durch die freie Wahl meiner Mitbrüder, als durch außenseitige Ernennung Abt von St. Vincent bin. Als alles vorüber war, dictirte ich das Protocoll über diese Vorgänge, ließ es von allen unterzeichnen, und schickte es

dieser Tage nach Rom zur Bestätigung durch den hl. Vater, von welcher erst die volle Gültigkeit abhängt. Ein feierliches Te Deum und darnach ein fröhliches Mittagsmahl beschloß das Ganze.

Es waren gerade zwölf Jahre, daß ich, nachdem ich am 16. Sept. 1846 in New-York gelandet, mit meinen 4 Studenten und 15 zu Laienbrüdern bestimmten Bauern und Handwerksburschen diese Stadt verließ, um im Innern unsers Staates Pennsylvanien einen schicklichen Platz zu einem Kloster zu suchen. Die göttliche Vorsehung führte mich hieher, und nun nach zwölf Jahren stehe ich an der Spitze einer Abtei, die 43 Priester, 12 Kleriker, 15 Novizen und ebenso viele Scholastiker, nebstdem aber über 100 Laienbrüder zählt, ein vollständiges Gymnasium und Lyceum hat mit einem Seminarium puerorum und einem weltlichen Knabenseminar, und dessen Priester nun an verschiedenen Plätzen, vom Ufer des atlantischen Meeres bis an die äußersten Grenzen der Civilisation, im Westen an den großen Strömen Mississippi und Missouri ihre seelsorgliche Thätigkeit entwickeln. Es sind nämlich gegenwärtig 3 Priester unsers Ordens in Newark an einer Bucht des atlantischen Oceans im Staate New-Jersey; in Bellefonte im Staate Pennsylvanien und Diöcese Philadelphia sind 2; in St. Marien-Stadt sind 3, und 1 in Cooper-Settlement, Diöcese Erie; 2 befinden sich in Carrolltown; 1 in Indiana; 1 in Greensburg; 2 in Butler, Diöcese Pittsburg; 3 sind in Covington, Diöcese Covington im Staate Kentucky; 1 in Leavenworth, 2 in Doniphan in Kansas, und 1 in Omaha City, Hauptstadt des ungeheuern Territoriums Nebraska. Der Hochw. Bischof von Kansas residirt in Leavenworth und hat auch Nebraska unter seiner Jurisdiction.

Letzteres wird aber nächstens ein eigenes Bisthum werden, obwohl gegenwärtig nur ein einziger Priester aus unserm Orden dort ist. Es ist größtentheils noch von wilden Indianer-Stämmen bewohnt. Endlich sind 6 Priester im Staate Minnesota, (2000 englische Meilen von St. Vincent entfernt,) Diöcese St. Paul; nämlich 1 in St. Paul selbst; 1 in Shakopen, 4 in St. Cloud; sie werden heuer noch 2 Mitbrüder zur Unterstützung in der Seelsorge bekommen. Der Vereinigungspunkt für alle diese mehr als 2000 Meilen weit von einander entfernten Missionsstationen ist das Mutter-kloster St. Vincent, wo auch das Herz unsers Ordens hier zu Lande ist. Jedermann kann sich hier leicht vorstellen, daß es keine Sinecur (Ruheposten) ist, Abt von St. Vincent zu sein. In der That, jeder von uns hat Arbeit genug; aber die größte Last liegt doch auf dem Abte, um so mehr, da ich, weil die Nachfrage nach Priestern

so groß ist, alle, die ich nur irgend entbehren konnte, entsendet habe und daher die Regierungs= und Verwaltungssorgen größtentheils allein tragen muß. Dann erst die unermeßliche Verantwortlichkeit! Wahr=lich, ich bin ein armer, ein geschlagener Mann. Ich hoffe, Sie und alle meine übrigen guten Freunde, Gönner und Wohlthäter werden mir, wie sie mich bisher mit ihrem Almosen unterstützten, auch ihr geistliches Almosen, ihr kräftiges Gebet, jetzt umsomehr angedeihen lassen. Wie ich ohne die Unterstützung derselben durch Geld und allerlei andere benöthigte Dinge in so kurzer Zeit nicht so weit hätte kommen können, so könnte ich es jetzt noch weniger ohne die Gnade Gottes, die ich zuversichtlich durch deren Fürsprache erwarte. Empfehlen Sie mich gehorsamst Sr. Erzbischöflichen Excellenz und bleiben Sie auch ferner ein treuer Freund

Ihrem

Bonifaz, Abt.

Die erste Abtwahl hatte demnach am 18. September 1858 in St. Vincent stattgefunden, und der Erfolg war, wie sich voraussehen ließ, daß der Gründer des Klosters oder vielmehr sein Name einstimmig aus der Wahlurne hervorging. Die Acten wurden nach Rom geschickt, wo die Bestätigung der Wahl des Abtes für die folgenden drei Jahre gewährt wurde.

Welche Thätigkeit der Abt von St. Vincent während dieser Jahre nach außen hin entfaltete, wurde bereits angedeutet, soll aber an anderer Stelle, wo von der Gründung der Abteien von St. Johann in Minnesota, von St. Benedict zu Atchison in Kansas und von St. Maria zu Newark in New=Jersey die Rede ist, noch näher beschrieben werden.



Neunzehntes Capitel.

San Jose in Bexar-County, Texas. — Eine Geistergeschichte. — Die geistlichen Uebungen. — Die zweite Abtwahl. — Die Kriegszeit. — Die Tramps. —

Im Juni 1858 kam der Hochwürdigste J. M. Odin, Bischof von Galveston, nach St. Vincent. Der Zweck seines Besuches war, dem Abt Wimmer einen vielversprechenden Plan zur Gründung eines Klosters in Texas vorzulegen. Sein Antrag lautete dahin, daß in San Jose ein Kloster und mit der Zeit eine Studienanstalt als Centralpunkt errichtet werde, von wo aus die Patres die umliegenden deutschen Gemeinden in San Antonio, in Castroville, in Fredericksburg, in New-Braunfels u. s. w. versehen sollten.

San Jose, drei Meilen von San Antonio, am Flusse gleichen Namens, ist eines jener großartigen Monumente, die Zeugniß geben vom lebendigen Glauben und von der Opferwilligkeit der Spanier von ehemals. Acht Missionen hatte die spanische Regierung mit großem Aufwande in Texas errichtet, und zwar nicht etwa zur Gründung von Niederlassungen von weißen Einwanderern, sondern einzig und allein zur Civilisirung und Bekehrung der Indianer. Der Anfang von San Jose datirt sich vom Jahre 1721, die Taufregister reichen bis zum Jahre 1730 zurück. Die Gebäude: Kirche, Kloster, Vorrathshäuser u. s. w. bilden mit den hohen Ringmauern ein Viereck von 600′ Länge und 400′ Breite. Nicht bloß die aufrechten Mauern, sondern selbst die Gewölbe der Kirche und die flachen Dächer bestanden aus Quadersteinen. Die Mission stand unter der Leitung von Franciscanern aus Mexiko und wirkte außerordentlich wohlthätig für die Indianer.

„Wo des Antonio's blaue Fluthen rauschen,
Dorthin, nach San Jose, zog der Lipan,
Zum guten Weißen, seinem Wort zu lauschen,
Das Wurfgeschoß für einen Pflug zu tauschen."

(P. Alto Hörmann.)

Doch mit dem Wechsel der Zeit gelangte in Spanien ein anderer Geist zur Herrschaft, der nicht ruhte, bis alle Häuser der Franciscaner in Texas unterdrückt waren. Dieses geschah im Jahre 1812. Die Folge davon war, daß die Indianer sich zerstreuten, die Gebäude aber dem Ruine anheimfielen.

Der Abt von St. Vincent nahm das Anerbieten des Hochwürdigsten Bischofes an und schickte im folgenden Jahre mehrere Priester und Brüder nach Texas. Die Berichte, welche diese Missionäre gleich in den ersten Jahren an den Abt schrieben, lauteten so befriedigend, daß er mit dem im September 1862 in der Abtei versammelten Capitel beschloß, eine Petition an den hl. Stuhl zu richten, damit die Mission von San Jose zu einem canonischen Priorate erhoben werde.

Zehn Jahre hindurch wirkten beständig 6 Priester und eine Anzahl Brüder aus St. Vincent in den genannten Missionen in Texas.

Der erste Obere, P. Alto Hörmann, verewigte San Jose durch seinen geschichtlichen Roman: „Die Tochter Tehuans oder Texas im vorigen Jahrhundert",*) sowie auch durch seine allegorische Erzählung: „Aner's Rückkehr".**)

Fünfzehntausend Dollars hatten die Benedictiner bereits auf die Wiederherstellung der großen Kirche und des Klosters von San Jose verwendet, und noch immer lag die Hoffnung, das gewünschte Ziel zu erreichen, in weiter Ferne. Dadurch erklärt es sich auch, daß endlich Abt Wimmer zu dem Entschlusse kam, sein ganzes Unternehmen in Texas wieder aufzugeben.

Weit würden jene irren, die sich vorstellen, Abt Wimmer habe, seit er die Infel erhalten, nur Tage erwärmenden Sonnen-

*) Benziger Brothers Cincinnati, 1866.
**) Landshut, 1864.

scheins und blühenden Gedeihens der Früchte seiner Aussaat erlebt. Im Gegentheil, jetzt erst sollte er erfahren, daß auch ihm ein Antheil jener Beschwerden und Sorgen vorbehalten war, welche die Zugabe zu Ehren und Würden in diesem Leben sind.

Geschah es bisweilen, was nicht anders zu erwarten war, daß die bekannte Großmuth und Gutherzigkeit des Abtes von Unwürdigen mißbraucht wurde, so ließ er sich dadurch keineswegs von seiner gewohnten Handlungsweise abwendig machen, sondern tröstete sich einfach damit, daß es schließlich besser sei, Schaden zu leiden, als andern Schaden zuzufügen.

Einmal jedoch begegnete ihm ein Fall, wo er so getäuscht wurde, daß er die Nachwehen davon nach Jahren noch fühlte. In seiner angebornen Güte gewährte er nämlich am 10. August 1859 einem unangemeldeten Ankömmlinge die Aufnahme als Candidat für das Noviziat. Dieser war ein junger Mann von 24 Jahren, hatte sich einige Zeit den classischen Studien gewidmet und besaß ein empfehlendes Aeußere. Als man später erfuhr, daß er schon professionell auf der Bühne gewirkt hatte, wurde ihm dieses nicht mehr zum Nachtheile angerechnet, denn er hatte es verstanden, in kurzer Zeit durch sein einnehmendes Wesen sich die Gunst des Abtes zu versichern.

Nach einiger Zeit wurde er leidend, kam deshalb in das Krankenzimmer, wo ihn einige seiner Mitbrüder liebreich pflegten, während er zugleich vom Chordienste und andern klösterlichen Uebungen dispensirt war. Indem er nun auf solche Weise der Muße pflegte, heckte er seine Pläne aus. Allmählich entwickelte er vor seinen Vertrauten ganz geheimnißvoll gewisse Offenbarungen nach dem Muster gewöhnlicher Geistergeschichten, indem er vorgab, daß ihm ein Geist in Gestalt eines Mönches erschienen sei, den er befreien sollte, und der ihm aus Dankbarkeit für seine Bereitwilligkeit von Zeit zu Zeit interessante Mittheilungen über das Schicksal des Klosters und seiner Bewohner machte. Dieser mysteriöse Verkehr spann sich längere Zeit im Stillen fort, bis endlich auch den Geisterseher das verdiente Geschick ereilte, indem er am 15. November 1862 als entlarvter Betrüger entlassen wurde.

Damit jeder Abtheilung der zahlreichen Klosterfamilie die Wohlthat der geistlichen Uebungen wenigstens einmal jährlich zu Theil würde, hatte Abt Wimmer die stehende Einrichtung getroffen, daß die Laienbrüder von Weihnacht bis Neujahr, die Novizen mit Anfang, die Kleriker um die Mitte und die Priester gegen Schluß der Ferien ihre geistlichen Exercitien halten. Die Scholastiker und die Studenten des Collegiums machen nur dreitägige Uebungen bei Beginn des Schuljahrs.

Nachdem nun auch der zweite Termin, für welchen der Abt in seinem Amte vom hl. Vater bestätigt worden, abgelaufen war, setzte er nach dem Schlusse der geistlichen Uebungen, die im September 1862 zu St. Vincent gehalten wurden, den Tag für die zweite Abtwahl fest. Das Resultat war das gleiche wie bei der ersten, denn es ging kein anderer Name aus der Wahlurne hervor, als der des bisherigen Inhabers der äbtlichen Würde. Die Acten wurden nach Rom geschickt, die Antwort aber gab Se. Eminenz der Cardinal-Präfect der Propaganda erst am 18. April 1863. Sie lautete, H. Bonifaz Wimmer sei bestätigt als Abt von St. Vincent ad beneplacitum Apostolicae Sedis. Also auf ungewisse Zeit, während man hier allgemein erwartet hatte, daß die Bestätigung, wenn nicht auf Lebenszeit, so doch wieder wenigstens auf drei Jahre ausgestellt werden würde.

Wohl hatte der Abt von St. Vincent von den Cassinensern das Motto: Pax Friede adoptirt, allein demungeachtet wurde auch er mit seiner Ordensfamilie beim Secessionskriege in Mitleidenschaft gezogen. Als nämlich die Zahl der Freiwilligen sich für eine effective Kriegführung als unzulänglich erwies, begann die allgemeine Aushebung. Einige der Benedictiner-Priester, die das Loos getroffen hatte, konnten durch Ersatzmänner losgekauft werden, wie z. B. P. Valentin Lobmayer in Johnstown, P. Meinrad Jeggle in Erie, während der ebenfalls vom Loos getroffene P. Benno Hegele in Newark wegen Augenschwäche nicht zum Dienst herangezogen wurde; die Laienbrüder: Leo Christ, Bonaventura Gaul, Ildephons Hoffmann, Georg Held und Ulrich Barth mußten zwar einrücken, wurden aber bald darauf durch besonderes Eingreifen des Präsidenten Lincoln nur zur Pflege der Verwundeten verwendet. Der

Bruder Martin Beck, Sacristan in Carrolltown, wurde durch die Gemeinde losgekauft. Der Hochw. P. Emmeram Blümel versah beim Ausbruch des Krieges die deutsche Gemeinde zu Nashville in Tennessee. Weil nun auch das zehnte Regiment von Tennessee (conföderirte Armee) eine bedeutende Anzahl von katholischen Soldaten, Irländern wie auch Deutschen enthielt, so sah er sich veranlaßt, als Feldcaplan mitzuziehen. Nach allen Berichten von Augenzeugen widmete er sich seinem gefahrvollen Dienste mit voller Hingebung und Unerschrockenheit, bis er schließlich am 31. August 1864 in der Schlacht bei Jonesborough, nicht weit von Atlanta in Georgia, durch eine platzende Bombe sein Leben verlor.

Abt Wimmer führte in seinem Kloster Gastfreundschaft gemäß der Regel des hl. Benedict ein und sorgte auch für die ärmsten Reisenden, die sogenannten Tramps.

Der Abt von St. Vincent hatte es sich zur Aufgabe gemacht, ein Benedictinerkloster nach dem Muster der Klöster des Mittelalters zu gründen. Alle seine übrigen Pläne, z. B. die Errichtung eines Seminars zur Heranbildung von Priestern, welche sich der deutschen Einwanderer annehmen, u. s., w. sind nur als Accidenzien dieser Gründung zu betrachten. Sein Ideal war, ein Haus zu errichten, dessen Mitglieder die evangelischen Räthe befolgen, in Gehorsam, Keuschheit und Armuth, und die nicht vom Almosen leben, sondern gemäß der Regel des hl. Benedict (Capitel 48): „Durch die Arbeit ihrer Hände nicht bloß für ihre eigenen Bedürfnisse sorgen, sondern auch jeden Armen, ohne Unterschied der Religion oder der Nation, der zur Klosterpforte kömmt, freundlich aufnehmen und gastlich bewirthen sollten, weil sie in ihm vorzüglich Christus rein um Seinetwillen aufnehmen." (Capitel 53.) Diesem Grundsatze getreu, traf er in der Abtei von St. Vincent die Anordnung, daß auch der niedrigsten Classe von verdienstlosen Wanderern, den sogenannten Tramps, Gastfreundschaft gewährt werde. Solche Gäste finden sich denn auch täglich beim Kloster ein, und zwar nicht selten in einer Anzahl bis zu fünfzig Mann.

Auf diese seine Handlungsweise gegen die Tramps legte Abt Wimmer um so größeres Gewicht, als er gerade darin

eine der schwachen Seiten oder vielmehr den wunden Flecken der modernen Zeit erkannte, daß die Armuth als das größte Uebel angesehen und als solches der allgemeinen Verachtung preisgegeben ist. Getreu der Tradition seines Ordens nahm er sich der Armen an, ohne zu untersuchen, ob ihre Armuth selbst verschuldet sei oder nicht, ob sie des Almosens würdig oder unwürdig seien.

Gleich beim Beginn seiner Stiftung bestrebte er sich daher, seinen Jüngern durch Wort und Beispiel die Lehre des hl. Paulus einzuprägen: „Silber und Gold oder Kleider habe ich von niemanden begehrt, wie ihr selbst wisset: denn was mir und denen, die bei mir sind, nöthig war, haben dargereicht diese Hände. In allem habe ich euch gezeigt, daß man so durch eigene Arbeit die Schwachen vor dem Falle bewahren und eingedenk sein müsse des Wortes des Herrn Jesu, der da sprach: Seliger ist geben, als empfangen.“ (Ap. 20, 33.)

„Meine Herren,“ pflegte er bisweilen zu seinen Patres zu sagen, wenn eben eine große Anzahl dieser armen Reisenden zum Kloster marschirte, „das bringt Segen in das Haus.“ „Das wird unser Trost sein, wenn einst der Herr beim Gerichte sagen wird: Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan!“ (Matthäus 25, 40.)

Die Pflege der Gastfreundschaft und zwar vorzüglich gegen die Armen wurde in den Benedictinerklöstern jederzeit nicht bloß als eine heilige Pflicht, sondern auch als eine fruchtbare Quelle geistlicher wie materieller Segnungen betrachtet. Häufig fand man an den Wänden der Gänge, beim Eingange, in den Speisesälen der alten Klöster Inschriften wie diese: „Wer sich des Armen erbarmt, der leihet auf Wucher dem Herrn; er wird's ihm hinwiederum vergelten.“ (Spr. 19, 17.) „Reiche dem Armen deine Hand, damit deine Versöhnung und dein Segen vollkommen werde. Wohlthätigkeit ist allen Lebenden angenehm.“ (Eccl. 7, 36.) „Das Almosen des Menschen ist wie ein Siegelring bei ihm gegenwärtig; und die Güte des Menschen bewahrt er wie seinen Augapfel.“ (Eccl. 17, 18.)

Selbst das Tischgebet im Refectorium soll den Benedictiner täglich an die Armen erinnern: „Edent pauperes et —

Die Armen werden essen und gesättigt werden, und sie werden den Herrn preisen."

Die protestantischen Nachbarn des Klosters hingegen hatten eine verschiedene Ansicht über die Großmuth des Abtes Wimmer gegen die armen, verdienstlosen Reisenden. Sie verfehlten auch nicht, von Zeit zu Zeit ihn zu verständigen, daß sie seine Werke der Nächstenliebe gegen diese „gefürchtete" Klasse von Menschen nicht würdigen könnten.

So oft ein Diebstahl vorkam, etwas, das früher in dieser Gegend unerhört war, jetzt aber nichts seltenes ist, hatten sie die Tramps in Verdacht. Daß aber die Tramps in so großer Anzahl in diese Gegend kamen, legten sie dem Abte Wimmer zur Last, dessen Kloster als der Hauptanziehungspunkt für diese gefürchteten Gäste weithin bekannt war und noch ist. Vor vierzig Jahren habe es in dieser Gegend noch keine Tramps gegeben und im folgenden Jahrzehnt habe man nur einzelne sehen können, während jetzt ihre Anzahl so zugenommen habe, daß sie die Gegend unsicher machten. Der Abt von St. Vincent jedoch erklärte seinen Nachbarn bei solchen Gelegenheiten in aller Freundlichkeit, wie es im Gegentheile nur zu wünschen wäre, daß recht viele solche Klöster allenthalben im Lande existirten, welche wenigstens die augenblickliche Noth dieser Armen lindern könnten, wie es täglich in St. Vincent geschehe. Dadurch würde nicht nur ihre Zahl vermindert, sondern auch ihr sittlicher Charakter verbessert, indem ihr dreitägiger Aufenthalt beim Kloster einen heilsamen Einfluß auf ihre religiöse Gesinnung zu bewirken geeignet sei. Manche von ihnen fänden auch auf dem Lande Arbeit und Verdienst und gäben folglich das Umherziehen auf.

Uebrigens aber lassen sich die Einwendungen dieser Nachbarn gegen die Verfahrungsweise des Abtes in betreff der Tramps etwas näher betrachten, ohne daß zu fürchten wäre, daß derselbe die von jenen gemachten Vorwürfe verdient habe. Wohl müssen wir dabei zugeben, daß das Kloster ein besonderer Anziehungspunkt für diese Armen ist, weil sie wissen, daß sie hier jederzeit mit einer substantiellen Mahlzeit bedient werden. Ferner müssen wir den Nachbarn auch einräumen, daß früher,

z. B. vor vierzig Jahren, diese Gegend von solch hungernden Reisenden gänzlich verschont war.

Aber wer möchte denn im Ernste einen Schluß wie diesen riskiren: Der Abt Wimmer oder sein Kloster speiset die Hungrigen, ergo, deshalb gibt es so viele Tramps? — das wäre ja das „post hoc-ergo propter hoc" in tadelloser Form! — Dem Kloster die Schuld zuzuschreiben, daß die Gegend von den Tramps überlaufen ist, wäre eine arge Täuschung, oder vielmehr eine kaum unbewußte Verdrehung der Wahrheit. Der Ursprung dieses Uebelstandes ist nicht im Kloster, sondern ganz anders wo zu suchen, und denkende Menschen haben ihn auch schon längst gefunden.

Die Ursache, warum vor vierzig Jahren diese Gegend von armen Reisenden gänzlich verschont geblieben, war ganz einfach, weil damals die Bevölkerung der ganzen Umgegend mit Ausnahme einiger Krämer ausschließlich aus Farmern oder Bauern bestand. Die zahlreiche Zunft der Tramps hingegen verdankt ihre Existenz hauptsächlich den Minen und den Fabriken, wo oft eine große Anzahl von Arbeitern plötzlich entlassen und alles Verdienstes beraubt wird.

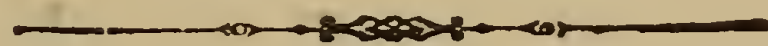
Wenn, wie wir aus der Geschichte wissen, die werkthätige Nächstenliebe der Christen in der apostolischen Zeit einen so tiefen Eindruck auf das Gemüth der Ungläubigen machte, so sollte man daraus auch zu schließen berechtigt sein, daß die Großmuth und der praktische Wohlthätigkeitssinn des Abtes von St. Vincent wenigstens auf die nächste Umgebung seines Klosters dieselbe Wirkung habe hervorbringen müssen, man sollte erwarten dürfen, daß diejenigen, welche seit mehr als vierzig Jahren fortwährend Augenzeugen solcher Opferwilligkeit und hingebenden, christlichen Nächstenliebe waren, sich zu dem Bekenntnisse gedrungen fühlen: „Aus den Früchten erkennt man den Baum." Solche Werke entsprießen nur dem wahren Glauben!

Doch, wer kann die Macht des Vorurtheils bemessen! Im vorliegenden Falle scheint es wirklich unüberwindlich zu sein.

Abgesehen von seiner Barmherzigkeit gegen die Tramps, äußerte sich der großmüthige und mildherzige Sinn des Abtes bei hundert anderen Gelegenheiten, namentlich gegenüber dürf-

tigen Studenten und Bedrängten in verschiedenen Lagen, sowohl in der Nähe als in der Ferne. Leider dürfen wir uns auch in dieser Hinsicht nicht verhehlen, daß seine Güte nicht immer die verdiente Anerkennung fand. Die Ursache dieser Erscheinung war auch ihm bekannt, aber er wollte ihr nicht Rechnung tragen. Er wußte wohl, daß die „öffentliche Meinung", die herrschende Mode, alles nach dem „Aussehen," nach dem Scheine beurtheilt, und daß viele nur glauben, was sie sehen, und erwarten, daß sich jeder gleich beim ersten Erscheinen von seiner besten Seite zeige. Allein gegen derartige Aeußerlichkeit sträubte sich das ganze Wesen unsers Abtes. Dieses Zuschautragen äußeren Glanzes hielt er für unvereinbar mit dem Geiste seines Ordens sowie mit dem Gelübde der Armuth, deshalb wollte er sich weder in den Gebäuden, die er aufführte, noch in deren Einrichtung sowie in der Art und Weise seiner ganzen Haushaltung dieser herrschenden Mode anbequemen. Nach dem Sprichwort regen Worte zwar an, aber Beispiele ziehen, sie reißen oft hin. Beredte Worte gefallen wohl sogar, wenn sie Schweres verlangen, allein das großmüthige, heldenmäßige Beispiel des Anführers, die Selbstaufopferung des Generals ruft eine Begeisterung in den Reihen der Soldaten wach, die sie zu jedem Opfer bereit macht. Deshalb lebte auch der Abt von St. Vincent der tröstlichen Hoffnung, daß die heilige Begeisterung für werkthätige Nächstenliebe, welche er durch Wort und That seinen Jüngern eingeflößt hatte, auch in Zukunft in allen seinen klösterlichen Stiftungen sich forterben werde.

Wo wir weilen, wo wir wandern,
Gelte unsre Sorge andern:
Laßt uns helfen jedermann,
Oeffnend fremdem Leid die Herzen,
Stillend alle herben Schmerzen:
Ist's ja Christo selbst gethan.



Zwanzigstes Capitel.

Zweite Reise nach Rom. — Der Bart. — Ein Studienhaus in Rom für die amerikanischen Benedictiner. — Ursache seines verzögerten Verweilens.

Gegen Ende Januar 1865 unternahm der Abt von St. Vincent seine zweite Reise nach Rom. Um über sein bald zwanzigjähriges Wirken in Amerika Rechenschaft abzulegen, hatte er einen umfangreichen Bericht ausgearbeitet, den er Sr. Em. dem Cardinal Barnabo vorlegte. Sein Verweilen in Rom dehnte sich aber bis weit in das folgende Jahr hinein aus, und es stehen uns über diese Zeit folgende interessante Mittheilungen zu Gebote, die wir dem Hochw. P. Eduard Hipelius*) verdanken, der damals unter P. Pius Zingerle**) dem Studium des Arabischen sich widmete.

P. E. Hipelius schreibt:

„An einem schönen Märzmorgen (1865) saß ich in meinem Zimmer (in der Abtei St. Paul fuori le mura), das kleine Fenster war offen und die freundliche Frühlingssonne that

*) Als Schriftsteller bekannt durch folgende lateinische Werke:

1) Album Benedictinum etc. etc. Adjecto indice Scriptorum ejusdem Ordinis hac aetate florentium. — S. Vincentii in Pennsylvania. 1869. — 8⁰ — p. 214.

2. Caeremoniale Monasticum. Typis Abbatiae S. Vincentii in Pennsylvania. 1875. 8⁰ — —p. 450. —

**) P. Pius Zingerle aus der Abtei Marienberg in Tyrol, veröffentlichte werthvolle Uebersetzungen aus dem Syrischen und gelehrte Commentare verschiedener Werke der hl. Väter Ephrem, Clemens u. a. Papst Pius IX. berief ihn nach Rom, um ihm einen Lehrstuhl für orientalische Sprachen an der Universität der Sapienza zu übertragen.

gratis Heizerdienste für meine Zelle, während aromatische Düfte sans façon aus dem Klostergarten zu mir hereindrangen. Da ertönte ein bescheidenes Pochen an der Zellenthüre. „Entrate.“ „Buon giorno. Il Padre Abate vorrebbe vederla.“ Ich begebe mich sofort zur äbtlichen Wohnung — und erblicke beim Eintritt meinen eigenen Abt. Ich blieb überrascht auf der Schwelle stehen — das Wiedersehen war mir nicht unerwartet, aber schmerzlich berührte mich der Ausdruck der Verlegenheit und Furchtsamkeit, die ich an ihm wahrnahm und den ich so ganz und gar nicht an ihm gewohnt war.

Nach der formellen Begrüßung begaben wir uns nach der Stadt. Der im ersten Augenblicke des Wiedersehens gewonnene Eindruck erhielt aus unsrer Conversation während der Fahrt eine mir wehethuende Bestätigung. Ich sah nur zu deutlich, daß der gute Mann mit einem schweren Herzen nach Rom gekommen war. Ich versuchte, ihn aufzumuntern, aber mit wenig Erfolg. Ich weiß nicht, wie es kam, daß wir nicht den gewöhnlichen Weg beibehielten; wir drehten bei Santa Maria in Cosmedin rechts hinauf, und gerade fuhren wir über den Hinrichtungsplatz, genau wo die Guillotine zu stehen pflegte, als er mich fragte, ob ich denke, er solle sich den Bart wegschneiden lassen. Ich war nun allerdings gegen die Bärte nie recht freundlich gestimmt — und wenn der Abt mich anderswo gefragt hätte, so dürfte ich wohl geneigt gewesen sein, das Todesurtheil über die armen Schelme zu sprechen. Aber der Ort selbst war mir zu ominös, für einen so weitreichenden und inhaltsschweren Spruch. Da, wo das Haupt der armen Sünder in den Sack fiel, wollte ich ehrwürdigen Bärten nicht das Dasein absprechen, — ich genirte mich ein wenig vor der Amtsgenossenschaft des Maestro Stefano, des damaligen Scharfrichters von Rom. Und so sprach ich mich denn in verneinendem Sinne aus und — die Bärte blieben am Leben, blühten und gediehen, und der wallende Bart des Abtes insbesondere erregte sogar die Bewunderung Pius IX., und ich bin schließlich froh, daß meine Furcht vor der Gleichstellung mit dem übrigens sehr ehrenwerthen Maestro Stefano den Bärten ihr glorreiches Dasein rettete.

Theilweise wegen seiner äußeren Erscheinung, und theilweise wegen seiner pronuncirten Vorliebe für Ackerbau nannte ein amerikanischer Würdenträger den Abt Wimmer einen Agricola, eine Benennung, die auch andere als wohlbegründet zu erkennen geneigt waren, wenigstens so lange, bis sie Gelegenheit hatten, sich zu überzeugen, daß dieser „Bauer" auch in höheren Wissenschaften bewandert sei. Die Ursache seiner Vorliebe für Landwirthschaft wurde bereits eben zur Genüge dargelegt, nämlich weil er darin die Grundbedingung seiner Schöpfung erkannte, indem der Ackerbau für ihn den Drehpunkt der großen Frage von Sein oder Nichtsein bildete.

Während seines sechzehnmonatlichen Aufenthaltes in Rom, in den Jahren 1865/66 wohnte der Abt oft öffentlichen Disputationen in der Philosophie und Theologie und Doctor-Promotions-Examinen mit dem gespannten Interesse eines Professors bei. Nachdem er bei solchen Gelegenheiten vier bis fünf Stunden ausgeharrt, bewies er bei der Conversation mit seinen Mitbrüdern am Abend, mit welch reger Theilnahme er die akademischen Vorträge angehört und aufgefaßt hatte. Als nun eines Abends einer von diesen seine Ueberraschung nicht ganz verbergen konnte über die Entdeckung, daß der „Bauer" sich so angelegentlich für die Wissenschaft interessiren könne, blickte der Abt ihn mit einem Ausdrucke gutmüthigen Spottes an und sagte: „In der Philosophie heißt es: Prius est esse, quam talem esse," d. h. erst muß gegessen sein, sonst hört sich alles auf." „Das Dictum leuchtete wie ein elektrischer Strahl durch meine Philosophie des Unbewußten," schreibt P. Hipelius, „und entfachte in mir plötzlich das Bewußtsein einer lange schlummernden Ueberzeugung. Fürwahr, prius est esse, erst will gegessen sein! Aber woher das Essen kommt, das war eine Frage, die meine arkadische Unschuld als ziemlich überflüssig betrachtete." . . . .

Besonders amüsirt war der Abt einmal, als ein Soldat aus der päpstlichen Schweizergarde bei einer öffentlichen Disputation in einer Thesis de incarnatione*) dem Doctoranten

---

*) Ueber die Menschwerdung Christi.

mit einer scharfsinnigen Einwendung entgegenkam. Ab und zu fühlte sich auch Abt Wimmer versucht, das Beispiel des gelehrten Hellebardiers nachzuahmen, aber er hatte immer wieder zu viel Mitleid mit den armen gefolterten Examinanden, und so ließ er sie ungeschoren. „Es war derenthalben grad so gut," meinte er in seinem gutmüthigen Humor.

Die damaligen Zeitläufte boten dem Abte des ernsten und wohl auch des bittern so viel, daß gemütherleichternde Intermezzos nur zu willkommen waren. Ich erlaube mir, hier einige derselben zu verewigen.

Der Abt war ein Todfeind jenes sprunggewandten, übrigens aber eben in Rom so ordinären als lästigen Mitgliedes der edlen Zunft der Aderlasser und Schröpfer. Es war ihm schlechterdings unmöglich, sich eines gedeihlichen Schlummers zu erfreuen, so lange ein Exemplar dieser spitzberüsselten Wesen sich in seiner Nähe befand. Um sich diese kleinen Manichäer möglichst ferne zu halten, schüttelte er früh morgens — wir lebten ja in südlichen Landen, — sein Bettuch regelmäßig zum Fenster hinaus, das sich auf der Seite gegen den großen Garten, damals Exercierplatz, befand. In den untern Stockwerken lag französisches Linienmilitär. Eines duftigen Morgens, als er eben wieder dieser exilirenden Thätigkeit pflog, rief ihm ein französischer Kriegsheld hinauf: „He, mein lieber Vater, behaltet diese Vögelchen droben, wir haben selbst genug hier unten." Der Abt lachte herzlich und meinte, das könnte schließlich auch wahr sein und schüttelte fortan seine Decken etwas früher ab, so daß er nicht mehr attrapirt wurde.

Als er eines Tages von St. Peter in seine Wohnung nach St. Calisto zurückkehrte, begegnete ihm in einem sehr engen Gäßchen, nahe bei St. Maria Trastevere, ein Eselchen mit einer mächtigen Ladung Gras. Es war für den Abt gerade noch Platz genug um auszuweichen; aber der Treiber, wahrscheinlich ein Jungitaliener, jedenfalls boshaft genug für einen solchen, trieb den Esel geradewegs auf den Abt zu. Dieser begriff sofort, und in ächt bayrischer Gemüthsruhe und Ceremonienlosigkeit packte er Esel und Ladung und setzte sie an die Mauer auf der entgegengesetzten Seite des Gäßchens.

Nicht einmal der geistliche Nebelspalter*) auf dem äbtlichen Haupte verschob sich dabei. Nun war für ihn Raum genug zu passiren. Ohne den Treiber auch nur eines Blickes zu würdigen, ging der Abt ruhig weiter; jener aber machte gewaltige Augen, und mochte wohl denken, wo in der Welt diese Art kleiner Riesen wachsen.

Gar manchen Abend kam er in so trüber und entmuthigter Stimmung nach Hause, daß ich herzliches Mitleid mit ihm hatte. Ich suchte ihm die langen Sommerabende erträglicher zu machen. Jeden Abend tauschten wir unsre, während des Tages gehabten Erfahrungen und Erlebnisse aus. Sobald ich ihn einmal in Redefluß gebracht hatte, war seine bayrische Gemüthlichkeit und die Geisteselasticität zurückgekehrt. Unsre Abendunterhaltungen in St. Calisto waren öfters auch recht amüsant. Waren Briefe von Amerika angekommen, so wurde der Text, so weit wie zulässig, denselben entnommen, oder frisch erhaltenen amerikanischen Zeitungen mit Nachrichten, die nahezu drei Wochen alt waren. Das waren für uns selbstredend die interessantesten Themata, ausgenommen unsre Discurse über Landwirthschaft, über die ich mich des öftern in sehr geistreichen Theorien erging. Jedenfalls waren meine desfallsigen Ergehungen oft eine Quelle lauter Heiterkeit für den Abt, der nicht verfehlte, in urgemüthlicher Weise meine rühmlichst bekannte Begabung und gleich große praktische Erfahrung in diesem Fache gebührend anzuerkennen. Meine rührende Unschuld im Punkte der Oekonomie ergötzte ihn. Wollte uns der Faden ausgehen, so war die „Ridge" der rettende Engel — in der That, sie erwies sich als eine wirkliche Fundgrube für unsre Abendgespräche. Sobald ich diese Seite berührte, kam neues Leben und höherer Schwung und eine wohlthuende Animation in die Unterhaltung. Alsdann war er im richtigen Fahrwasser. Ein reichlicherer Gebrauch der Dose und ein lebhafterer Gang bekundeten auch äußerlich die glücklichere Stimmung. Der Abt wurde nie müde, immer wieder neue Pläne und Entwürfe für die Zukunft der „Ridge" zu machen. Es entging ihm wohl

*) d. i. der dreispitzige Hut.

auch nicht lange, daß und warum ich absichtlich immer wieder die Ridge aufs Tapet brachte und mich in ökonomischen Orakelsprüchen versuchte. Er mochte mir wohl auch die Schelmerei gerne verzeihen — kannte er ja doch meinen Beweggrund, und Aufheiterung hatte der vielgeprüfte Mann in der That sehr nöthig. Ich sagte mir selbst, daß es schlimm stehen werde, wenn einmal dieser Gegenstand unsers Ideenaustausches seine magnetische Wirkung auf den Abt verfehle. Zeitweilig schien es auch so. Gar manchmal, wenn er die charmantesten Pläne bis ins kleinste Detail ausgearbeitet hatte, schloß er plötzlich mit einem Seufzer: „Ach, wozu diese Planmacherei, es ist doch für nichts gut." An einem Abend kam er ganz muthlos und gebrochen zurück und sagte zu mir: „Morgen schicke ich meine Abdankung ein; ich bins jetzt ganz müde." „Hoho, Herr Abt," erwiderte ich, „ganz so schnell geht's doch nicht mit dem Abdanken," und knüpfte an diese Thesis eine sehr nachdrückliche Verwarnung gegen übereilte Schritte und bezeichnete überhaupt den Gedanken an Resignation als den sich überstürzenden Ausfluß ungeziemender und durch nichts gerechtfertigter Entmuthigung. Ein solcher Vortrag stand mir allerdings herzlich schlecht an; allein ich hielt ihn doch und zwar „mit Ernst und Eifer," allerdings unter steter Wahrung der ihm schuldigen Ehrfurcht, und der Versuch auf diesem Gebiete war zu meiner großen Freude entschieden erfolgreicher als meine Leistungsbemühungen im wirthschaftlichen Fache.

„Unsre Colloquia waren oftmals sehr wissenschaftlich und streiften manchmal sogar ins Gelehrte hinüber, und ich wunderte mich öfters im Stillen, daß der Abt seinen Münchner Wissensvorrath so gut bewahrt hatte, trotz Oekonomie und Regierungslasten. Unsre Themata beschränkten sich übrigens nicht auf graue Theorieen, sondern hatten gewöhnlich auch eine praktische Richtung, besonders die historischen, in denen der Abt ein eigenes Forte entwickelte. So geschah es denn, daß wir von den großen Klosterschulen des Mittelalters in naturgemäßem Verlaufe auf unsre Schulen in der Gegenwart zu sprechen kamen, und schließlich langten wir ganz unvermerkt beim Projecte einer philosophisch-theologischen Bildungsanstalt in Rom an.

Dieses waren die ersten Keime des künftigen Studienhauses von St. Elisabeth. Längere Zeit trugen die diesbezüglichen Besprechungen allerdings einen mehr oder minder speculativen Charakter, allgemach aber trat der Gegenstand in einer mehr concreten und praktischen Gestaltung hervor, und hiemit auch die Frage: Sollen wir, oder sollen wir nicht?

„Es war an einem Winternachmittage im Jahre 1866, als wir, in einer ernsten Erörterung dieser Frage begriffen, von St. Paul langsam auf Rom zu schlenderten. Der Abt war von einer mehr als gewöhnlichen Begeisterung für das Unternehmen erfaßt, ohne jedoch zu einem Entschlusse gelangen zu können. So waren wir vor der kleinen Capelle an der via Ostiensis*) angekommen, die an der Stelle errichtet ist, wo nach einer alten Ueberlieferung die beiden Apostelfürsten Abschied von einander nahmen, als der hl. Paulus zum Martyrthum nach den Aquæ Salviæ**) hinausgeführt wurde. Dort standen wir stille, und ich hörte dem Abte noch eine zeitlang zu, dann aber raffte ich mich zu einem coup diplomatique zusammen, und mit dem Aufgebot meiner ganzen „Frischheit" und Unverfrorenheit sagte ich mit anscheinender Gleichgültigkeit: „Herr Abt, dieser Plan ist zu gut, als daß ich Ihnen die Ausführung zutrauen möchte." Er schaute mich mit einem eigenthümlichen Blicke an, und gab dann die ihn vollkommen kennzeichnende Erwiderung: „Und jetzt g'schieht's grad." Nun war der Würfel gefallen, und ich jubelte innerlich. Ich konnte nicht umhin, den Abt auf die ehrwürdige christlich-classische Oertlichkeit aufmerksam zu machen, an welcher er den weitgehenden Entschluß gefaßt, und wies auf das glückverheißende Omen hin, das mir in diesem localen Umstande zu liegen schien. Der Abt war so gütig, mir Recht zu geben und sich

---

*) an der Straße nach Ostia.

**) Ungefähr eine Meile von der Patriarchal-Basilica St. Paul fuori le mura (außerhalb der Stadtmauer) befindet sich die Abtei ad Aquas Salvias oder alle tre Fontane (zu den drei Quellen). Hier an der Marterstätte des hl. Paulus hatten die alten Christen schon in frühester Zeit Oratorien errichtet.

meiner vaticinirenden*) Anschauung anzuschließen. Wir schieden dort, wo die beiden heiligen Apostel sich getrennt, und H. Abt ging geradewegs in den Vatican, wo er dem Erzbischof (jetzigen Cardinal) Fürst von Hohenlohe und dem gerade beim Fürsten befindlichen gelehrten Dominicaner, P. Salua, nachmals Erzbischof und Generalcommissär des hl. Officiums, seinen Entschluß mittheilte. Beide beglückwünschten den Abt herzlich dazu, und wie ich in der Oertlichkeit ein Omen entdeckt hatte, so fand P. Salua ein solches in dem zeitlichen Umstande, daß der Geburtstag des Entschlusses der 10. Februar, das Fest der hl. Scholastika, war. Die Freude des Abtes war nun vollkommen. Sein Vertrauen in das Gelingen des Unternehmens war in einem Grade befestigt, daß er sich durch nichts mehr in der Ausführung beirren ließ. Mit der ihm eigenen Energie und zähen Ausdauer traf er die nöthigen Maßnahmen, der freudige Segen des großen Pius IX. ruhte auf dem Unternehmen, das schon im Herbste 1866 in vollständige Ausführung kam und ohne Zweifel eine providencielle Aufgabe erfüllte — schon dadurch, daß es (was nicht zu übersehen ist) den ersten Anstoß zur Wiedererstehung des berühmten Benedictinercollegs von San Anselmo gab. Sind auch dessen Aussichten für die nächste Zukunft durch die Ungunst der Zeitläufte nicht die versprechendsten — derjenige, dem Sturm und Meer gehorchen, hat nach seinem eigenen Ermessen die Zeit gesetzt, wann er in die herrschenden Unwetter hinein ein herrschergewaltiges Halt erdonnern lassen wird, und was jetzt dunkel ist, wird helle sein, und die nun bedrängten Kinder der Kirche werden sich seliger Ruhe und Seligkeit erfreuen im neu aufgegangenen Lichte holden Friedens. Facit Deus!

„Der Abt betrachtete seinen sechzehnmonatlichen Aufenthalt in Rom mehr oder minder als eine Verbannung, und wenngleich er bereitwillig zugestand, daß derselbe für ihn zu einer Quelle mannigfacher Gnaden und sehr schätzbaren geistigen Nutzens und Genusses sich gestaltete — fern von seiner Schöpfung, an der er mit ganzer Seele hing, fühlte er

*) vorhersagenden.

eben doch den Schmerz der Trennung, der in dem Maße wuchs, als der thatkräftige, an rastloses Schaffen und Wirken gewohnte Mann, wie mit einem Schlage daraus weggenommen, den Mangel eines angemessenen Thätigkeitsobjectes immer peinlicher empfand.

Unter den ihm in dieser Zeit zutheil gewordenen Gnaden nannte der Abt nicht an letzter Stelle die gewonnene Vertrautheit mit dem heiligen Leben der gottseligen Anna Maria Taigi, zu welcher ihn bald eine große und vertrauensvolle Andacht hinzog, die in reichlichen Gnadengewährungen und Erhörungen sich fruchtbringend erwies. Ein Ausfluß seiner Verehrung und Dankbarkeit war eine deutsche Bearbeitung ihres Lebens, das im Jahre 1867 in Regensburg erschien."

„Die lange Dauer seines römischen Aufenthaltes gab damals in manchen amerikanischen Kreisen zu vielen falschen Vermuthungen und Kannegießereien Veranlassung. Wie oft in der hohen und niedern Politik den complicirtesten Vorgängen höchst einfache (um nicht zu sagen: einfältige) Ursachen zu Grunde liegen, so war an dem langen Verweilen des Abtes in Rom und seine Erfolglosigkeit in Erwirkung eines günstigen Austrages der schwebenden Angelegenheiten ein ganz unbedeutender, wenngleich folgenschwerer Umstand Schuld — nämlich einfach und allein die Vorliebe des Abtes für eine gewisse Umfänglichkeit in Berichten und Eingaben. Es schien ihm, der doch sonst so gedrungen und compact im Reden und seinem ganzen Wesen war, schlechthin versagt zu sein, diese Eigenschaft in seinem officiellen Verkehre mit dem hl. Stuhl und den römischen Behörden festzuhalten. Jede folgende Eingabe übertraf ihre Vorgängerin an Umfang und Umständlichkeit. Dieser Uebelstand schien wie eine Fatalität auf ihm zu ruhen. Die einfache Folge war, daß die ohnehin stark beanspruchten Referendare (Minutanti) beim Anblick solcher Massen von Lesestoff in Angst geriethen und die Schriftstöße bei Seite schoben, bis sie Zeit genug zur Bewältigung hätten. Ehe es aber dazu kam, erschien schon wieder eine Ladung, und so häufte sich Eingabe auf Eingabe, und keine einzige gelangte zur Durchsicht und Vorlage.

Cardinal Reisach, der es immer recht gut mit dem Abte meinte, nahm ihn einmal wegen des erwähnten Fehlers scharf ins Gebet, und sagte unter anderm auf gut münchnerisch: „Lassen's doch einmal Ihre Vielschreiberei beiseite; kein Mensch liest's und kein Mensch kann's lesen; es thät' Noth, man setzte ein paar Minutanten eigens für Sie ein. Sie sind so übermäßig schreibselig. Sie sagen bloß eine Menge Dinge, die wir nicht wissen wollen und nicht zu wissen brauchen. Machen Sie's kurz und deutlich, und lassen's alles überflüssige Zeug weg, dann fahren's viel besser." Es dauerte jedoch noch längere Zeit, ehe der Abt dem Cardinal praktisch Recht gab. Als er sich eines Tages, wie schon oft, bei mir über das ewige und fruchtlose Warten beklagte, fragte ich ihn, ob er schon vergessen habe, was Eminenz Reisach ihm gesagt habe. Um die Sache aber aus der Theorie in eine ersprießliche Praxis zu versetzen, schlug ich ihm vor, einmal übermenschliche Anstrengungen zu machen, um ein möglichst kurzes Document herzustellen, und mir überdies die Redaction und vollständige Fertigstellung zu übertragen. Er willigte ein. Ich muß bekennen, daß ich noch nicht viele Arbeiten in der ernsten aber auch begeisterten Stimmung übernahm, wie diese. Den Scharfrichter brauchte ich nicht in dem Maße zu spielen, wie ich es erwartet hatte; der Abt hatte sich redlich der goldenen Kürze beflissen. Trotzdem fand ich es rathsam, etwa ein Drittel zur Scheere zu verurtheilen . . . . kurz, ich waltete meines redactionellen Amtes mit freudiger Gewissenhaftigkeit. Auch war ich auf ein zweckmäßiges Aeußere gebührend bedacht. Ich fertigte die Reinschrift mit meinem ganzen calligraphischen Kraftaufwand . . . ."

„Der Abt war gut damit zufrieden und ertheilte mir sogar ein gelindes Lob. Die Schrift wurde eingesandt und siehe da! schon in der darauffolgenden Woche kam die sehnlichst erwartete Entscheidung. Der Abt war selig, ich nicht viel weniger. Aber versagen konnte ich es mir doch nicht, mich selbst ein wenig zu verherrlichen mit den Worten: „Nicht wahr, Herr Abt, ich bin doch auch zu etwas gut?" Er meinte darauf gutgelaunt, „es könnte ja sein".

Von nun an erfolgte die Erledigung der sämmtlichen Angelegenheiten in überraschend schneller Folge, und die Erweise apostolischen Wohlwollens entschädigten den Abt übergenügend für die langen und trüben Stunden, die er während der 16 Monate in der Siebenhügelstadt verlebt."

Schließlich erhielt er seine endgültige Ernennung durch den hl. Vater nicht bloß zum Abte von St. Vincent, sondern auch zum Präses seiner Congregation für Lebenszeit. Nachdem er überdies noch die Erhebung des Priorates St. Ludwig am See in Minnesota zur Abtei bewirkt hatte, verließ er die ewige Stadt wohl befriedigt, um in sein geliebtes Kloster zurückzukehren.

Bei der Abschiedsaudienz erregte sein wallender Bart selbst die Bewunderung Pius IX, der lächelnd sprach: „Evviva l'Abate Wimmer colla barba magnifica."*)

*) Es lebe der Abt Wimmer mit seinem prächtigen Bart.



Einundzwanzigstes Capitel.

Gründung der beiden Abteien St. Johann in Minnesota und St. Benedict in Kansas.



Auf die dringende Einladung des Hochwürdigsten Herrn Joseph Cretin DD., Bischofs von St. Paul, faßten Abt und Capitel von St. Vincent den so folgereichen Entschluß, im fernen Minnesota, dem Quellenlande der großen Ströme des Mississippi und des Lorenzo, eine Colonie ihres Ordens zu gründen. Für dieses wichtige Unternehmen wurden der Prior Demetrius Marogna, die beiden neugeweihten Priester Cornelius Wittmann und Bruno Ries nebst einigen Laienbrüdern bestimmt. Minnesota galt damals als ein „neues Land“, es war ein der Einwanderung erst jüngst eröffnetes Territorium; daher hielt Abt Wimmer es nur für billig und recht, daß seine westlichen Pioniere, soweit als thunlich, mit allem Nöthigen ausgestattet würden. Man gab ihnen aus der Abtei eine nicht unbedeutende Ladung von Kisten mit, in denen eine vollständige Ausstaffirung aller für den Altar erforderlichen Gegenstände, heiliger Gefäße und Kirchenparamente, ein Nucleus einer Bibliothek und viele andere nützliche Gegenstände verpackt waren. Ueberdies erhielten sie eine anständige Summe an baarem Gelde sowie auch mehrere land-warrants, d. i. Regierungs-Landanweisungen, jede für 160 Acker, welche von Soldaten aus dem Kriege mit Mexiko vom Jahre 1846 herstammten. Am 5. April 1856 traten sie ihre weite Reise an. In Pittsburg bestiegen sie ein Dampfboot und fuhren den Ohio hinab bis zu seiner Mündung in den Mississippi, auf welchem sie dann stromaufwärts ihre Reise fortsetzten bis St. Paul. Von hier aus begaben sie sich noch 80 Meilen weiter nördlich, dem

Fluß entlang, und ließen sich in der Nähe von St. Cloud nieder, das damals kaum ein paar hundert Einwohner zählte. Aus der ärmlichen Holzhütte, die ihnen anfänglich zur Wohnung diente, zogen unsre Patres jede Woche in verschiedenen Richtungen durch dichte Wälder und über offene Prärien, um die neuen Ansiedler in einem weiten Umkreise aufzusuchen. Diese ihre beschwerlichen Anstrengungen wurden aber von so glücklichem Erfolge gekrönt, daß sie imstande waren, während des kurzen Zeitraumes von drei Jahren an dreißig Stellen die Gläubigen in kleine Gemeinden zu organisiren, und ebenso viele Kirchen oder Capellen für den Dienst des Allerhöchsten zu errichten. Freilich waren von allen diesen „Kirchen" nur zwei Främegebäude, nämlich jene in St. Cloud und die in Shakopee, eine aus Backsteinen zu Chaska, alle übrigen hingegen nur sogenannte Blockgebäude.

Es läßt sich denken, daß Abt Wimmer über den raschen Erfolg seiner eifrigen Missionäre im Nordwesten höchst erfreut war. Er nahm so lebhaftes Interesse an dem Fortschritte ihrer apostolischen Arbeiten, daß er selbst öfters die weite Reise nach Minnesota unternahm, um sich persönlich von ihren Bedürfnissen zu überzeugen, und um ihnen mit Rath und That an die Hand zu gehen. Sobald er die Nothwendigkeit erkannt hatte, daß die Zahl der Arbeiter für diesen jungen Theil des Weinberges des Herrn vermehrt werde, war er auch bereit, frische Hilfe aus St. Vincent nachzusenden. So geschah es, daß diese Colonie der Benedictiner bald zu einer Genossenschaft von 10 Priestern und ebenso vielen Brüdern herangewachsen war, stark genug, um an die Errichtung eines canonischen Priorates zu denken. Der ursprüngliche Plan, am westlichen Gestade des Mississippi, bei St. Cloud, an der Stelle ihrer ersten Niederlassung das Kloster zu errichten, wurde wieder aufgegeben, nachdem die Brüder Rothkopf, die bisherigen Eigenthümer des Grundstückes, das 160 Acker umfaßte, durch List, mit Recht oder Unrecht, — die Entscheidung müssen wir andern überlassen, — dasselbe verloren hatten.

In ihren Berathungen einigten sich darauf die Patres zu dem Entschluß, im sogenannten Indianbush, in einem großen

Walde, am Ufer eines kleinen, aber romantisch gelegenen Sees, eine passende Stelle für das künftige Kloster zu wählen.

Der Abt hielt es nicht für mehr als billig, daß er seinem hohen Gönner in Bayern, der stets so lebhaftes Interesse an seiner Stiftung genommen hatte, jetzt auch über seine Schritte zur weiteren Ausbreitung des Ordens nach dem Westen benachrichtige. Seinerseits zeigte aber auch König Ludwig, daß er jederzeit demjenigen Ehre erweisen wolle, dem Ehre gebührt; daher beehrte er den Abt von St. Vincent nicht bloß durch reiche Beiträge, sondern auch durch eigenhändige Schreiben, wie z. B. das folgende, welches zugleich ein Zeugniß der edlen Gesinnung des Fürsten ist.

Ludwigshöhe in der Pfalz, 4. July 1856.

Herr Abt, Ihr Schreiben vom 30. May spricht mich sehr an, und mich erfreut recht das Gedeihen der Abtei in St. Vincenz, desgleichen, daß mein Wirken zur Erhebung St. Vincenz als solche erfolgreich sich gezeigt. Es war ein glückliches Zusammentreffen von uns beiden vergangenes Jahr in Rom. Daß St. Vincenz, was eine Colonie von Metten, bereits eine ausgesandt, ist eine mir wohlthuende Kunde. Möge Gott ferner seinen Segen ertheilen diesen Unternehmungen. Auch in der Pfalz nimmt die Frömmigkeit zu. Es ist mir ein beglückendes Gefühl, daß, was ich für Religion gethan, Wurzel geschlagen, gedeiht; so das von mir in Oggersheim gestiftete Minoritenkloster bei dortiger Wallfahrtskirche, wo in den vorzüglichsten Tagen bey 4000 Wallfahrer sich einfinden, wie ich vernehme. Daß die Benedictiner bereits, als ich noch Knabe, mein liebster Orden war, wissen Sie. Allen Mitgliedern von St. Vincenz läßt Freundliches sagen

Ihr Sie hochschätzender

Ludwig.

Den für das künftige Kloster bestimmten Ort nannten die Minnesotaner Benedictiner „St. Ludwig am See.“ Da sie aber für ihre zuerst geplante Niederlassung auf der sogen. „Rothkopf's Addition“ beim Städtchen St. Cloud schon am 6. März 1857 von der Gesetzgebung des Territoriums eine günstige Corporationsacte unter dem Titel „St. John's Se=

minar“ erlangt hatten, so übertrugen sie später diesen Titel nebst den Rechten des Charters auf die neue Ansiedlung am See. Im Jahre 1858 wohnten 4 Patres und 9 Brüder in St. Joseph. Bis gegen Herbst hatten letztere bereits ein zweistöckiges Blockhaus von 30′ Länge am See errichtet. Während dieser Arbeit mußten sie ihre Lebensmittel aus St. Joseph holen, welches durch einen 4 Meilen langen Wald vom See getrennt war. Hier kamen sie nun öfters mit Indianern in Berührung. Eines Tages fuhr ein Bruder mit seinem Wagen, bespannt mit zwei Joch Ochsen, nach dem See. Mitten im Walde kamen zehn Indianer auf ihn zu, untersuchten seine Ladung, öffneten einen Sack, nahmen drei Laibe Brod heraus, welches sie sogleich unter sich vertheilten, einer von ihnen aber ging auf den erschrockenen Bruder zu und reichte ihm einen viertel Dollar, worauf sie ihn im Frieden seines Weges ziehen ließen. Nicht lange darauf, als Bruder Wolfgang Beck (aus Metten) allein im neuen Blockhause am See sich befand, trat ein Indianer ein und sagte zu ihm: „Give me some whisky.“ Der Bruder hatte keinen Tropfen Whisky im Hause, und da er sich weder in der Chippewa- noch in der englischen Sprache ausdrücken konnte, so mußte er sich mit Zeichen verständlich machen. Von der Leidenschaft der Indianer für Schnaps hatte er schon gehört, schnell entschlossen wies er seinem Gast einen Zuber voll Wasser, der in der Stube stand, während er selbst sein Küchenmesser ergriff und vom großen Brodlaib ein Stück von ungefähr zwei Pfund abschnitt und es dem Indianer reichte, der zufrieden damit sich entfernte.

Freunde des Bruders Peter Muggenthaler hatten dieser jungen Benedictiner-Colonie eine Glocke aus Bayern gesandt, ein Ereigniß, das Epoche machte.

Im Jahre 1859 unternahm der Abt von St. Vincent seine zweite Reise nach Minnesota, um Visitation zu halten. Er hielt in St. Cloud an und begab sich von da nach St. Joseph, wo damals nur wenige Häuser standen. Die Brüder, die hier wohnten, arbeiteten während der Woche meistens im sogenannten „Indianerbusch“, um einen Platz für ihr künftiges Kloster zu bereiten. Der Localobere war P. Clemens Staub,

ein ehemaliger Sonderbunds-Officier aus der Schweiz. Dieser empfing den Abt mit größter Freude, und nach der Begrüßung bat er ihn, einen Augenblick Geduld zu haben, damit er ihm seine beiden Novizen zeige. Hierauf öffnete er die Thüre ins Freie, that einen Pfiff, und sogleich eilten zwei glänzend schwarze Bären auf ihn zu, die er nun dem Abte vorstellte. Der Abt aber war im ersten Augenblicke nicht ganz zufrieden mit solcher Gesellschaft, bis ihm P. Clemens erklärte, daß er die beiden Bären aus dem Walde brachte, als sie noch ganz jung waren. Im Winter verkrochen sie sich in das neben dem Stalle aufgehäufte Stroh, und im Frühjahr kamen sie wieder hervor. Sie blieben stets beim Hause und waren so zahm wie Hunde. Nur einmal brachten sie unschuldiger Weise die ganze Bevölkerung der Ansiedlung in Schrecken. Es war nämlich eines Nachmittags, als die meisten Leute auf dem Felde arbeiteten, da ertönte plötzlich die Kirchenglocke. So etwas war in dieser stillen Gegend um diese Stunde des Tages noch nie vorgekommen. Jedermann fürchtete etwas Schlimmes; die einen sagten: „es brennt," die andern riefen: „Die Indianer." Der Bruder Koch jedoch, der zugleich auch Sacristan war, entdeckte sofort die Ursache des Schreckens. Kaum hatte er nämlich den ersten Schlag der Glocke gehört, als er von seiner Küche aus hinüber zur Kirchthüre sah und bemerkte, wie die beiden Bären in aller Hast zur selben Thüre herausstürzten. Hier hielten sie sich für einen Augenblick still, und als sie keine Gefahr sahen, kehrten sie wieder in die Kirche zurück; aber nicht mehr allein. Denn der Bruder schlich mit einem Prügel in der Hand hinter ihnen her. Die Bären stiegen zur Orgelbühne hinauf und hingen sich an das Glockenseil, um nach Art der Katzen zu spielen.

Der fortwährende Zuzug der Einwanderung machte es unsern Missionären möglich, an vielen Orten schon nach wenigen Jahren die ersten oft gar zu erbärmlichen Blockcapellen durch größere und würdigere Kirchenbauten zu ersetzen. So erhob sich an der Stelle der ersten die zweite Kirche zu Richmond in Stearns-County unter der Leitung des P. Bruno; ein solides, würdiges Gotteshaus zu St. Cloud unter P. Meinulph Stuckenkemper;

in St. Joseph eine 164′ lange Steinkirche unter P. Cornel; die Steinkirche in Shakopee unter P. Eberhard; der Prachtbau der Mariä-Himmelfahrtskirche in St. Paul mit einem Kostenaufwande von mehr als 100,000 Dollars unter P. Clemens.

In jeder Gemeinde, wo es immer thunlich war, wurde gleich anfangs auch eine katholische Schule errichtet. In St. Cloud eröffnete P. Magnus Mayer*) im Jahre 1859 eine Lateinschule.

Während so seine Mitbrüder ihre Thätigkeit im weiten Umkreise in der Seelsorge entfalteten, bemühte sich der Prior P. Benedict Haindl in der „Einsiedelei", wie sie das Blockhaus am See damals nannten, mit den Laienbrüdern den Grund zum künftigen Kloster zu legen. Nachdem sie ein schönes Stück Land unter Cultur gebracht hatten, errichteten sie eine Capelle mit einem großen anstoßenden Hause aus behauenen Steinen.

Wäre Weber damals nach Stearns-County in Minnesota gekommen, so hätte er einen Theil seines Liedes von „Dreizehnlinden" im Leben verwirklicht gesehen:

„Jüngst erst waren weise Männer
Angelangt aus fremden Reichen,
Segensworte auf den Lippen,
In der Hand des Friedens Zeichen;

Ernste Männer, vielgeprüfte,
Die in harter Weltverachtung —
Einsam sich der Arbeit weihten,
Dem Gebet und der Betrachtung;

Stille Siedler, die sich mühten,
Mit dem Spaten wilde Schluchten,
Wildre Herzen mit der Lehre
Lindem Samen zu befruchten.

Klugen Sinn's und unverdrossen
Bauten sie mit Loth und Wage,
Winkelmaß und Säg' und Hammer,
Axt und Kelle Tag' auf Tage,

---

*) M. M. hatte den philologischen Concurs in Bayern bestanden, ehe er in den Orden trat.



Erstes Haus am See im Minnesota Priorat.

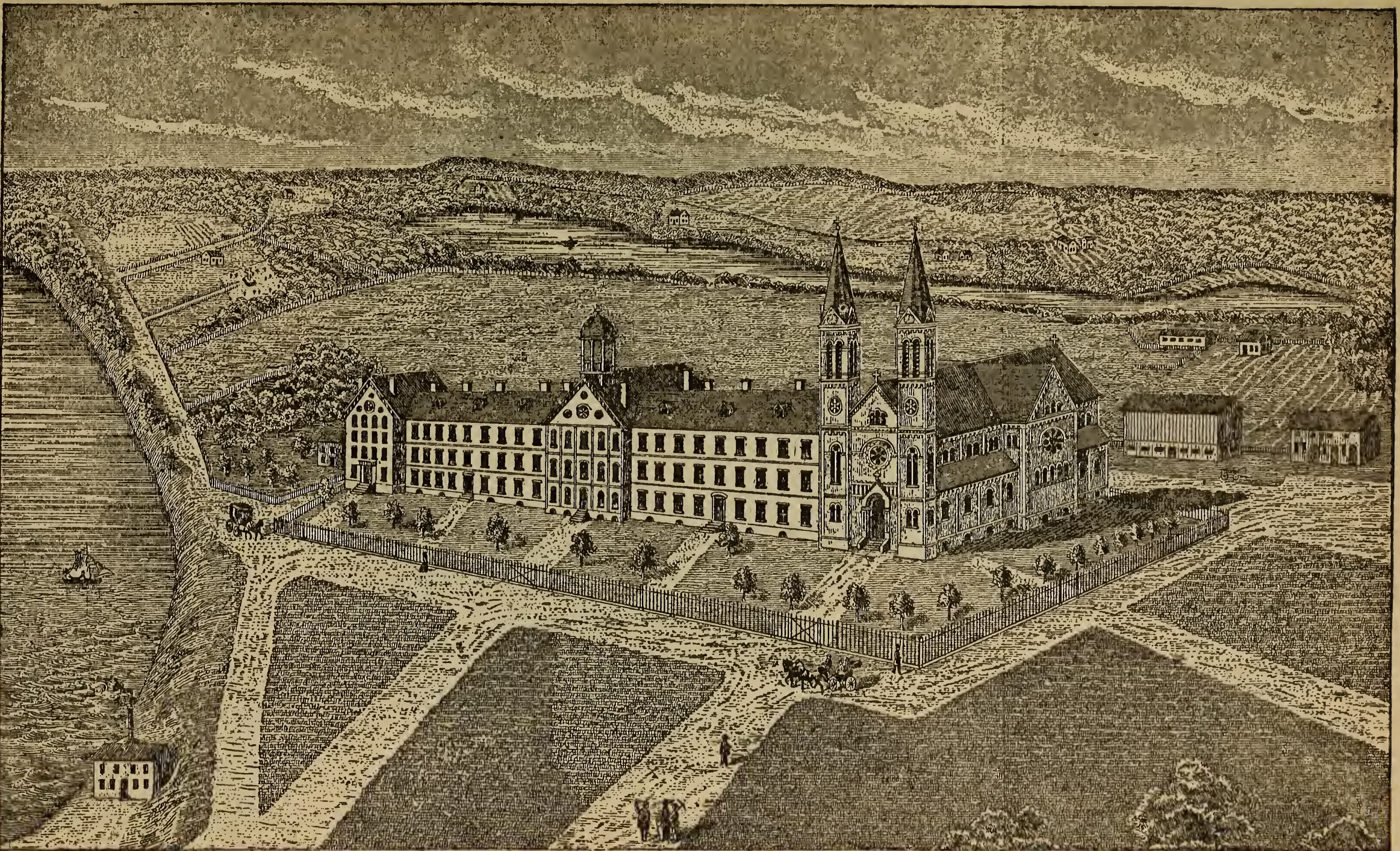
Bis es ihrem Fleiß gelungen,
Kirch' und Kloster fest zu gründen,
Bis der Psalmen fromme Lieder
Schallten aus dem Chor der Brüder.

Die Colonie der Benedictiner in Minnesota, sichtbar vom Segen Gottes begleitet, gewann demnach von Jahr zu Jahr in kirchlicher wie in materieller Bedeutung, weshalb der heil. Vater Pius IX. seligen Andenkens, am 3. August 1866 das Kloster am See zur Abtei erhob. Im December begab sich Abt Wimmer nach Minnesota, um die Wahl des neuen Abtes zu leiten. Diese fand am 12. desselben Monats statt und fiel auf P. Rupert Seidenbusch, der damals Prior in St. Vincent war. Nachdem das päpstliche Breve vom 15. März 1867, wodurch die Wahl bestätigt wurde, angekommen war, weihte der Hochwürdigste Hr. Aloysius Carrell, Bischof von Covington, den ersten Abt für Minnesota in der Kirche zu St. Vincent am Feste Christi Himmelfahrt.

Durch ein Apostolisches Breve vom 12. Febr. 1875 wurde das Vicariat für das „Nördliche Minnesota" errichtet. Abt Seidenbusch, der nun seit acht Jahren seine Ordensfamilie mit Ruhm geleitet hatte, wurde vom hl. Stuhl zum Apostolischen Vicar ernannt und am 30. Mai 1875 zum Titular-Bischof von Halia consecrirt. Die verwaiste Abtei aber wählte sich am 2. Juni desselben Jahres den H. H. Alexius Edelbrock zum würdigen Vorstande, der am 24. October gleichen Jahres benedicirt wurde. Sieben Jahre später fand am nämlichen Tage die Einweihung der neuen Klosterkirche statt, welcher Feier der Pfarrer Ferdinand Hundt von St. Peters, Indiana, ein ehemaliger Alumne von St. Vincent, unter andern folgende Stanzen widmete:

Von Sanct Vincent's Mutterkloster sind die Töchter ausgezogen,
Folgend deutschen Wanderstromes immerfort erneuten Wogen;
Und die älteste der Töchter feiert heute froh verwundert
Schon das Silberjubiläum eines Viertels vom Jahrhundert.

Die Abtei von Sanct Johannes ist im großen, weiten Westen
Schon der blühendste und stärkste von des Ordensbaumes Aesten;
Prächtig ihre Bauten lagern in der Bucht von sanften Hügeln,
Und der Kirche Thurmesspitzen sich im nahen See bespiegeln.



Abtei St. Johann in Minnesota.

Das heutige Gebiet von Kansas wurde im Jahre 1854 abgegrenzt und als Territorium organisirt, als Staat wurde es i. J. 1861 in die Union aufgenommen. Ehedem war es in dem „Indianer-Territorium“ eingeschlossen und ursprünglich war es ein Theil jenes großen Landstriches, der unter dem



Bischof Rupert Seidenbusch.

Namen Louisiana im Jahre 1803 von Frankreich an die Vereinigten Staaten verkauft worden war. Für das kirchliche Leben wurde der Hochw. J. B. Miege S. J. am 25. März 1851 zum Titular-Bischof von Messenia consecrirt und zum apostolischen Vicar für das „Vicariat östlich der Felsengebirge“ ernannt, welches das heutige Gebiet von Kansas zugleich mit dem von Nebraska in sich schloß. Die ungewöhnliche Frucht-

barkeit des Bodens zog die Einwanderer massenhaft nach Kansas. Deshalb bemühte sich auch der Bischof gleich anfangs für ihre geistlichen Bedürfnisse zu sorgen. In dieser Absicht wandte er sich zu wiederholten Malen an Abt Wimmer und lud ihn ein, in dem weitausgedehnten Bezirke seines Vicariates eine



Abt Alexius Edelbrock.

Niederlassung des Benedictiner-Ordens zu gründen. Im Sommer 1856 wurde der Anfang gemacht. P. Augustin Wirth*), der Obere der Mission, ließ sich mit P. Lemke in Doniphan

---

*) Von ihm erschienen folgende Werke:
1) The Pulpit Orator, 7 vols. Elizabeth, N. Y. 1881.
2) New and Old Sermons. Elizabeth, N. Y. 6 vols. 1885.
3) The Confessional, Murphy u. Co. Baltimore, 1877.
5) New May Devotions, Elizabeth, N. Y. 1882.

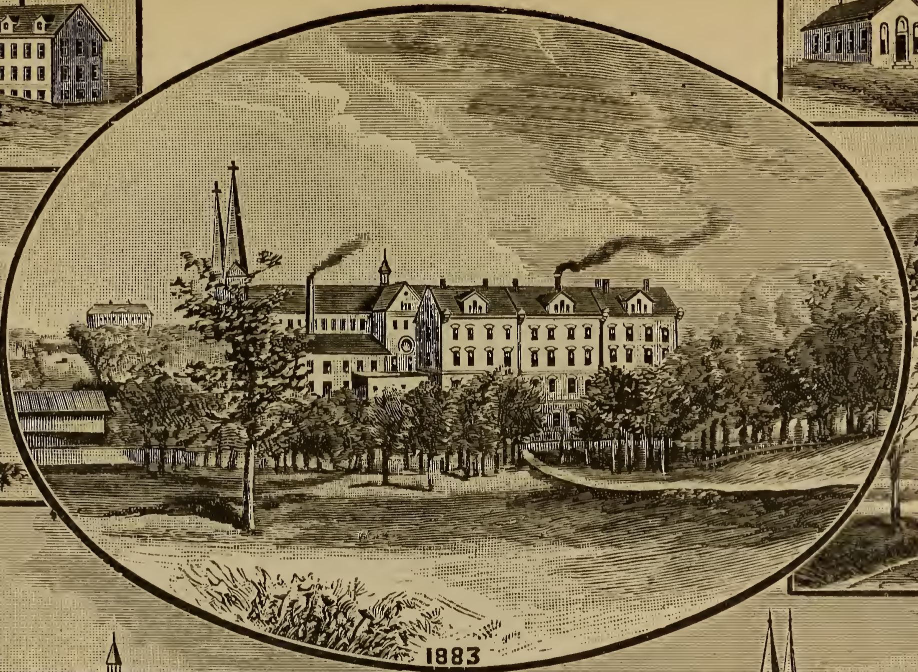
nieder, während P. Casimir Seitz beim Bischofe in Leavenworth verblieb, wo er die katholischen Deutschen der Stadt in eine Gemeinde vereinigte und somit die St. Joseph's Pfarrei gründete, welche später den Carmeliten übergeben wurde. Nach kurzem Aufenthalte überzeugten sich die Benedictiner, daß das jüngere Städtchen Atchison, seiner günstigeren Lage wegen, das ältere Doniphan bald überflügeln würde. Im Herbst 1857 kam der Abt von St. Vincent zur Visitation nach Doniphan, und nun wurde auch der Beschluß zur Uebersiedelung nach Atchison gefaßt. Dies war ein Schritt von großer Wichtigkeit. Wo jetzt die Stadt Atchison mit 15,000 Einwohnern steht, hatte Georg M. Million aus Missouri im Sommer 1854 die erste Blockhütte errichtet. Das Kloster liegt eine Strecke außerhalb der Stadt, am westlichen Ufer des Missouri, etwas über 150′ höher als der Fluß. Die Lage von Atchison gleicht einem weiten Amphitheater, das sich bei gelindem Ansteigen des Bodens vom Flusse gegen das Innere des Landes von zwei bis fünf Meilen weit erstreckt und eine Höhe von 200′ erreicht. Je nach Bedürfniß schickte der Abt von Jahr zu Jahr neue Hilfe an Priestern und Brüdern in diese Mission. Durch ein Decret vom 23. December 1858 wurde das junge Kloster vom hl. Stuhle als ein Priorat anerkannt, und P. Augustin Wirth als dessen Prior bestätigt, welches Amt er zehn Jahre hindurch mit lobenswerther Energie verwaltete. Mit dem Kloster wurde zugleich ein Collegium für höhere Studien verbunden. Nachdem hinreichende Räumlichkeiten für Wohnung und Schule hergestellt waren, faßte der Prior den kühnen Plan, eine stilgerechte Stiftskirche zu errichten, welche alle Kirchen seiner Ordens-Congregation an Größe und Festigkeit übertreffen sollte. Er wandte sich an Wohlthäter um Beiträge zum Baue dieses Gotteshauses, das noch nach Jahrhunderten Zeugniß geben sollte, von dem Glauben und der Opferwilligkeit der Stifter. Unter den großmüthigen Seelen, die zur Errichtung dieses Heiligthums beigetragen, steht obenan König Ludwig I. von Bayern, dann folgt die Kaiserin Iturbide von Mexiko u. v. a. Der Bau schritt ganz gut voran bis zur Fensterhöhe, selbst die massiven Säulen, je eine aus zwei Steinen, waren bereits am Bauplatz, als hin-

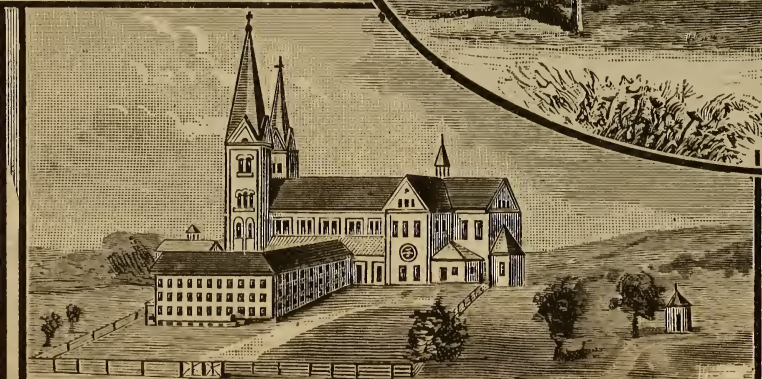
Abtei St. Benedict in Atchison.

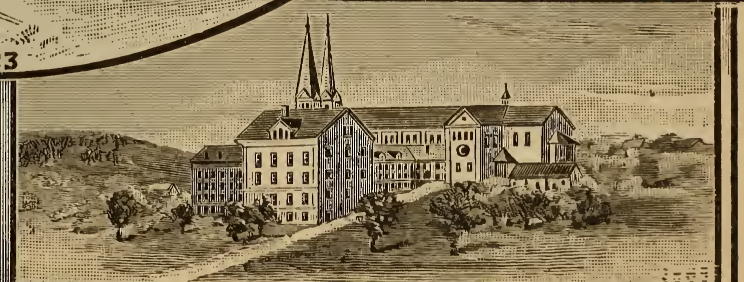












dernde Umstände eintraten, durch die das Ganze in Stockung gerieth. Der Prior resignirte und obgleich der Abt von St. Vincent mit einer bedeutenden Summe zu Hilfe kam, so fand sich das junge Kloster doch Schritt für Schritt in den jetzt folgenden zehn Jahren in finanzielle Schwierigkeiten versetzt, die sich selbst nach zwei Decennien nicht ganz beseitigen ließen. Trotz aller hoffnungslosen Jeremiaden, die er aus diesem Klo-



Abt Innocent Wolf.

ster zu hören bekam, wurde Abt Wimmer nie müde, immer wieder tief in die Casse zu greifen um nachzuhelfen, bis seine unerschöpfliche Geduld und unbesiegbare Großmuth auch hier gegen alle unliebsamen Prophezeihungen den Sieg errang.

Nach zwanzigjährigem Bestehen wurde schließlich das Priorat auf Bitten des Abtes im Jahre 1876 von Papst Pius IX. zur Abtei erhoben. Zum ersten Abte wurde Hochw. P. Innocent Wolf Dr. th. gewählt und am 21. März 1877 benedicirt. Mit diesem Akte ward dem Abt von St. Vincent sozusagen ein Stein vom Herzen genommen. Ueberdies erlebte

er noch eine andere Freude in Kansas. Unter die ehrenvollsten Tage seines Lebens rechnete Abt Wimmer jenen Tag des Jahres 1870, an welchem er durch ein Schreiben vom Cardinal-Präfect der Propaganda aufgefordert wurde, über



Bischof M. Fink von Leavenworth.

Tugend und Wissenschaft eines seiner Mönche nähere Auskunft zu geben, in Anbetracht, daß dieser zur bischöflichen Würde in Aussicht genommen sei. Dieser Erkorene war kein anderer als der Hochwürdige Ludwig M. Fink, Bischof von Leavenworth, der am 11. Juni 1871 zum Titular-Bischof von Eukarpia consecrirt wurde.

Die St. Marienabtei zu Newark in New-Jersey.

Die Abtei verdankt ihr Entstehen ganz verschiedenen Verhältnissen, als die übrigen von Abt Wimmer gegründeten Klöster. In der That erblicken wir in dieser Stiftung ein gänzliches Abweichen von seinem ursprünglichen Plane, nach welchem er kein selbständiges Haus seines Ordens in einer großen Stadt errichten wollte. Nur allein das Bestreben, alle von St. Vincent ferne gelegenen Ordenshäuser, wo es immer thunlich wäre, zu Abteien zu erheben, welches gegen Ende seines Lebens immer mehr das Uebergewicht errang, konnte ihn zu dieser Annahme bewegen. Sein Hauptmotiv dabei war, damit dadurch die Ausdehnung des Kreises, der seine unmittelbare Aufsicht erforderte, und die damit verbundene Verantwortlichkeit in engere Grenzen eingeschränkt würde.

Die Abtei in Newark wuchs gleichsam allmählich aus der St. Mariengemeinde hervor. Die Gründung dieser Pfarrei aber dadirt sich zurück bis zum Jahre 1841, als der Hochw. P. Balleis Kirche und Pfarrschule an der Grand- jetzt Howard-Straße errichtete.

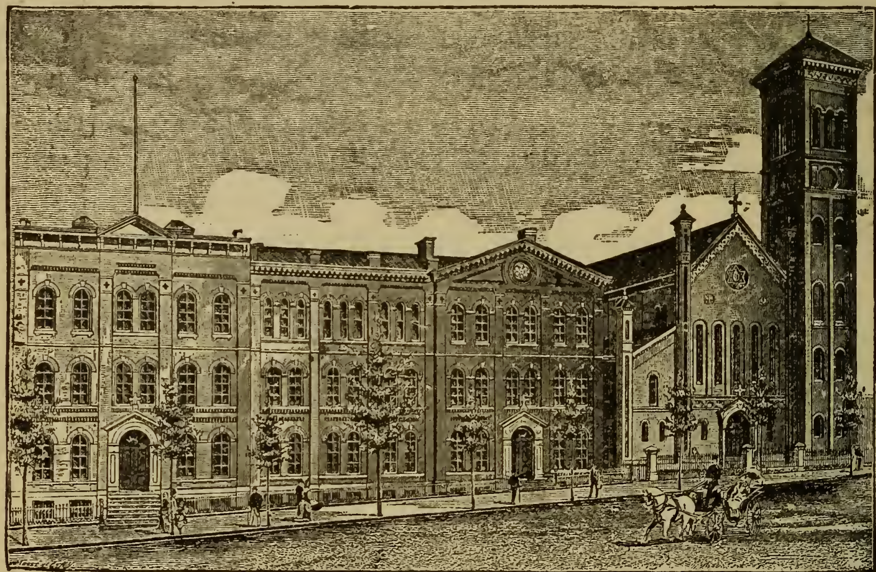
Herr P. Nicolaus Balleis legte bereits am 28. October 1830 im ehrwürdigen Benedictiner-Stifte St. Peter in Salzburg das feierliche Ordensgelübde ab und erhielt am 4. December 1831 die hl. Priesterweihe. Als mehrere amerikanische Bischöfe wiederholte Anstrengungen machten, um deutsche Priester für ihre Diöcesen zu erhalten, welche sich der deutschen Einwanderer annähmen, meldete sich auch P. Balleis. Ausgerüstet sowohl mit den nöthigen Vollmachten der Propaganda in Rom, als auch mit den besten Zeugnissen und der Erlaubniß von seinem Ordensoberen, begab er sich i. J. 1836 nach Newark, um mit seinem Landsmann, dem Generalvicar Dr. Raffeiner, dem Gründer der St. Nicolauskirche, Mühe und Arbeit zu theilen. Sie beschränkten ihre Sorge jedoch keineswegs bloß auf die Deutschen in der Stadt, sondern ihr Missionsbezirk erstreckte sich anfangs über die ganze Diöcese, welche die beiden Staaten New-York und New-Jersey umfaßte. H. Raffeiner organisirte deutsche Gemeinden in Boston, Albany, Syrakuse,

Poughkeepsie, Macaupin, Stony=Hill, Manhatanville, u. s. w. P. Balleis hingegen widmete sich seit Januar 1842 ganz seiner neuen Schöpfung in Newark. Welche Veränderungen sind seither daselbst vorgegangen! Hatte wohl der sel. Bischof Dr. Johann Hughes an jenem kalten Herbsttage 1842, als er von New=York nach Newark fuhr, um die St. Marienkirche einzuweihen, eine Ahnung, daß er damit den Grundstein zu einer künftigen Abtei lege! Das Kirchlein stand damals sozu=sagen auf offenem Felde, die Straßen waren zwar ausgelegt, allein die Häuser standen nur einzeln und oft in weiter Ent=fernung von einander. An die Kirche anstoßend befand sich zugleich der Begräbnißplatz der Pfarrei. Das Schulzimmer und die Priesterwohnung waren an die Kirche angebaut und standen unter einem Dache, das ganze Gebäude war aus Holz.

Ueber diese Kirche ist eine eigenthümliche Episode aus dem Jahre 1846 zu verzeichnen, in welchem P. Balleis be=schloß, das ganze Gebäude, wie es stand, auf eine geeignetere Baustelle, die er an der Ecke der High= und William=Straße er=worben hatte, zu versetzen. Der Mann, mit dem er den Con=trakt beschlossen, begann alsbald die Arbeit, er hob das Gebäude auf lange Balken und Walzen und rollte es etwa den dritten Theil der Strecke weit voran. Dann aber kündete er dem P. Balleis den Vertrag und ließ ihn so mit Kirche und Haus auf frem=dem Grunde sitzen. Da dieser der Gemeinde gegenüber alle Verantwortlichkeit auf sich genommen hatte, so läßt sich denken, in welcher Verlegenheit er sich befand. Nur mit vieler Mühe konnte er nach zwei Wochen einen andern Mann finden, der die Versetzung glücklich vollendete. Bei der ganzen Sache war noch das beste, daß die Kirche so zu stehen kam, daß die Leute jeden Sonntag vermittelst einer Treppe in das Innere derselben gelangen konnten, so daß doch der sonntägliche Gottesdienst keine Unterbrechung zu leiden hatte. Immerhin gewährte es einen sonderbaren Anblick, diese Kirche drei Wochen lang auf der Wanderschaft zu sehen und das Ave=Glöcklein so oft von verschiedener Richtung her zu vernehmen.

Einige Jahre später erhielt P. Balleis auf sein Ansuchen einen Assistenten von St. Vincent, bis dann im Jahre 1856

die Pfarrei der Abtei St. Vincent förmlich einverleibt wurde. Dies geschah auf den ausdrücklichen Wunsch des Bischofes H. Jacob Rosewelt Bailey Dr. th., des nachmaligen Erzbischofes von Baltimore. Der weitblickende Geist und das aufrichtige Verlangen, nach allen Richtungen für das Wohl jedes Theiles seiner Herde zu sorgen, wovon dieser Bischof beseelt war, zeigt sich recht deutlich in folgendem Briefe an Abt Wimmer:



Abtei St. Maria in Newark.

Newark, N. J. 12. Mai 1857.

Hochwürdigster Herr!

Ich bin erfreut über die Bereitwilligkeit, mit welcher Sie meinem Gesuche entsprachen, indem Sie einige Priester Ihres Ordens hierher sandten, um die Seelsorge der deutschen St. Mariengemeinde in dieser Stadt zu übernehmen. Dieses Gesuch habe ich deshalb an Sie gerichtet, weil ich den Wunsch hege, daß Sie Maßregeln ergreifen, um einen Zweig des Benedictiner-Ordens nach Newark zu verpflanzen. Zu diesem Zwecke will ich Ihnen das Grundstück an der Highstraße, welches H. P. Balleis erworben hatte, sowie auch den Begräbnißplatz an der Grandstraße, übertragen, so daß es für immer zum Nutzen der Gemeinde bei Ihrem Orden verbleibe. . . . .

Meine Hoffnung und Erwartung ist, daß die Religion in Folge der Niederlassung Ihres Ordens in dieser Stadt solche Kraft und

solchen Zuwuchs erlangen werde, daß auf dieser Grundlage in kurzer Zeit ein Kloster emporwachsen werde, mit welchem auch eine Studienanstalt zur Ausbildung von Jünglingen, vorzüglich von solchen, welche Beruf zum geistlichen Stande zeigen, verbunden werde. . . .

Ich versichere Sie, daß ich mit Freuden alles thun werde, was in meiner Macht liegt, um mit Ihnen bei diesem guten Werke, welches zum Seelenheil unsrer zahlreichen und noch stets wachsenden katholischen deutschen Bevölkerung nothwendig ist, mitzuwirken, und ich vertraue, daß, da wir nur ein und dasselbe Ziel im Auge haben:



Abt Jakob Billiox.

das Gedeihen unsrer hl. Religion, die vollkommenste Uebereinstimmung in der Anordnung und Ausführung der Einzelheiten unter uns stattfinden werde. . . . .

Mit aufrichtiger Achtung und Ergebenheit verbleibe ich

Ihr gehorsamer Diener

† Jacob,

Bischof von Newark.

Dem H.H. Bonifaz Wimmer, Abt von St. Vincent, Latrobe, Pa.

Alles versprach die besten Hoffnungen für die nächste Zukunft, bereits war ein Ausschuß von der Gemeinde gewählt, um mit dem neuen Pfarrer über den Bau einer neuen Kirche zu berathen, als plötzlich am 28. Mai die Trauerbotschaft anlangte, daß P. Valentin Felder, der Pfarrer, von der Pferdebahn in New-York überfahren und getödtet worden sei. Abt Wimmer sorgte jedoch sogleich für einen Nachfolger, der Bau der Kirche schritt rasch voran und zeichnet sich im Aeußern wie im Innern durch Gediegenheit der Arbeit wie des Stiles aus. Was der Bischof in seinem Briefe angedeutet hatte, ging Schritt für Schritt in Erfüllung. Dem Stile der Kirche entsprechend wurde im Laufe der Jahre ein neues Gebäude für eine Pfarrschule errichtet, später erhob sich eine Studienanstalt, und in Verbindung damit ein Klostergebäude, das dem Ganzen bereits das Ansehen einer Abtei verlieh. Mit Zustimmung des H.H. Bischofs richtete schließlich der Abt von St. Vincent sein diesbezügliches Bittgesuch an den hl. Stuhl, welches durch ein Decret vom 19. December 1884 genehmigt wurde.

Die Wahl des neuen Abtes ging in St. Vincent am 11. Februar vor sich, wobei der H.H. Jakob Zilliox, Dr. th.*) gewählt wurde. Er nahm die Wahl an und wurde benedicirt, doch schon vor Ablauf eines Jahres resignirte er wegen schwächlicher Gesundheit. An seine Stelle trat hierauf der neugewählte H.H. Hilarius Pfrängle, Dr. th.

---

*) Aus seiner Feder ging hervor: Album Benedictinum, Prodiit e typographaeo S. Vincentii in Pennsylvania 1880. — 8° — p. 450.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Die Abtei St. Maria zu Belmont in Nord-Carolina. — Eine Negermission i. J. 1877.

Im Südwesten des Staates Nord-Carolina, wo die sogenannte Blaue Ridge mit den hervorragenden Höhen des Königs- und des Spencer-Berges eine romantische Ansicht gewährt, findet sich manche liebliche Gegend, in welcher ein Kloster oder eine Studienanstalt ebenso schön gelegen sein möchte, wie jene ehrwürdigen Abteien Europa's, deren historische Ruinen den christlichen Beschauer mit Wehmuth erfüllen. Ferne von dem betäubenden Gewühle des Stadtlebens könnte ein Kloster hier, gleich einer fruchtbaren Oase, ein Born des Segens für die weite Umgegend werden. Doch wer sollte es errichten? — Vielleicht einer der reichen Philantropen? — Nein, denn diese machen ihre Stiftungen gewöhnlich nur in oder nahe bei volkreichen Städten. — Oder Religiosen selbst? — Die meisten Orden in unsrer Zeit finden schon gemäß ihrer Einrichtung nur in Städten oder wenigstens in größeren Pfarreien sowohl das Feld ihrer Wirksamkeit, als auch ihre Existenzmittel. Daß aber Mönche mit dem Beile in der Hand in den Wald hinausziehen, um sich ihre Zellen zu bauen und die Wildniß in fruchtbare Aecker zu verwandeln, das liest man, denken viele, nur mehr in der Legende aus längst vergangenen Tagen, wie etwa St. Sturmius im Jahre 744 mit seinen sieben Gefährten im dichten Walde Fulda gründete. Der Abt von St. Vincent hingegen dachte: „die Geschichte wiederholt sich," was geschehen ist in vergangenen Zeiten, kann auch jetzt wieder geschehen."

Jedoch muß man auch bei diesen Aussprüchen hinzufügen: mutatis mutandis. Seine Brüder verstehen es, die Axt zu

schwingen, sie verwandeln manche Waldstrecke in fruchtbares Ackerland, sie führen Gebäude auf aus Holz und Stein, allein was die Lebensweise der alten Anachoreten betrifft, so haben sich nicht nur die Zeiten, sondern auch die Leute geändert. Die Anforderungen und die Bedürfnisse der heutigen Lebens-



Abt Hilarius Pfrängle.

weise vervielfältigen sich in allen Ländern nach der gangbaren Regel, daß das Angebot die Nachfragen erzeugt und wechselseitig auch der Gebrauch den Vorrath hervorzubringen sucht. Demnach müßte die Gründung eines Klosters und Seminars mitten in einem von Städten so fern gelegenen Walde mit vielen

Schwierigkeiten und großen Auslagen verbunden sein. Doch die göttliche Vorsehung weiß die Schritte zu lenken und den geeigneten Mann an den rechten Platz zu bringen.

Es war gegen Ende des Jahres 1872, als der Hochw. J. J. O'Connell Dr. th. in der beschriebenen Gegend den Caldwellplatz in Gaston=County in Nord=Carolina durch Kauf an sich brachte. Dieses Gut umfaßt 500 Morgen, war aber seit Jahren in wirthschaftlicher Hinsicht vernachlässigt worden. Nach ein paar Jahren reifte in Dr. O'Connell der Entschluß, sein Landgut für eine klösterliche Stiftung zu verwenden. Er brachte daher ein diesbezügliches Anerbieten vor den Hochw. Herrn Bischof Dr. Gibbons, der damals die kirchlichen Angelegenheiten des Staates Nord=Carolina als Apostolischer Vicar verwaltete. Der Bischof ergriff diese Gelegenheit um so mehr mit Freuden, als sein ganzes Vicariat unter einer Bevölkerung von ein und einer viertel Million kaum zweitausend Katholiken zählte. Er wollte keine Zeit verlieren, sondern that sogleich Schritte, um den Plan ins Werk zu setzen. Zu diesem Zwecke wandte er sich zunächst an die Schulbrüder in Baltimore, und als diese die Annahme verweigerten, bemühte er sich, den Abt Wimmer für seinen Plan zu gewinnen. Dieser nahm auch das Anerbieten an und zwar aus Gründen, welche den vorzüglichsten Charakterzug seines Wirkens kennzeichnen, nämlich „wegen der Armuth und der Verlassenheit der Katholiken in Nord=Carolina". Er hatte hauptsächlich das Verdienst im Auge, in einer Gegend, wo die katholische Kirche nur, von ihren Gegnern entstellt, bekannt ist, einen Vorposten des Glaubens zu errichten, um „denen Gutes zu thun, die uns schmähen".

P. Hermann Wolfe Dr. med. O. S. B. wurde im Frühjahre 1876 mit 4 Laienbrüdern auf den Caldwell=Platz geschickt, um den Anfang zu machen. Im Februar 1877 erhielt er Hilfe durch P. Joseph Keller und noch 2 Brüder. Drei Monate später besuchte der Abt selbst die neue Niederlassung, nannte sie „Maria=Hilf" und gab die Mittel zur Errichtung einer Capelle. Jetzt wurde eine Studienanstalt eröffnet unter Leitung des P. Stephan Lyons, die ersten Zöglinge kamen aus Richmond.

Unterdessen nahm auch der Stifter dieser Fundation selbst das Ordenskleid des hl. Benedict. Er beschäftigt sich seither mit literarischen Arbeiten, und zwei interessante Werke geben Zeugniß von seinem Talente.*) Durch den baukundigen Prior P. Plazidus Pilz erhoben sich ansehnliche Gebäude für Kloster und Collegium, welche mit den Jahren noch vergrößert wurden. Der Abt von St. Vincent bestrebte sich, das Emporblühen des Hauses „Maria-Hilf" auf jede Weise zu befördern. Er versah die Anstalt mit tüchtigen Lehrkräften, und es gewährte ihm eine große Befriedigung, als infolgedessen sich auch die Schülerzahl von Jahr zu Jahr vermehrte.

Auf diese Weise geschah es dann, daß das, was viele für vergebene Mühe und nutzlose Auslagen erklärt hatten, nach wenigen Jahren als glänzender Erfolg sich erwies. Heute bewundert man die berechnende Klugheit, das fernsehende Auge und den opferwilligen Eifer, womit Abt Wimmer über alle Schwierigkeiten zu einer Zeit hinwegsah, als ihm selbst von den näher Betheiligten das sichere Mißlingen des Unternehmens vorausgesagt wurde. Seine ausdauernde Beharrlichkeit errang auch hier den Sieg, so daß der hl. Vater Leo XIII. schon am 19. December 1884 durch ein Breve dieses neue Kloster zur Abtei erhob unter dem Titel „Maria-Hilf". Dieses Kloster in Nord-Carolina war bis dahin nur eine Filiale oder Expositur von St. Vincent; daher waren ihm auch keine Ordensmitglieder einverleibt, sondern alle Priester und Brüder, die daselbst wirkten, waren nur vom Abte von St. Vincent auf Ruf und Widerruf dahin geschickt worden. Nachdem aber das Haus durch päpstliches Decret zur Abtei erhoben und die Erlaubniß zur Wahl eines Abtes ertheilt war, standen zwei Wege offen, auf welchem die Organisation des neuen Conventes vollzogen werden konnte: In dem einen Falle sollte zuerst ein Capitel für Maria-Hilf constituirt werden, indem diejenigen Conventualen, welche mit Zustimmung des Abtes von

*) 1) Catholicity in the Carolinas and Georgia: leaves of its history. By Rev. Dr. J. J. O'Connell, O. S. B. A. D. 1820 — 1878. — New-York, Sadleer. 5879. 8° XVIII 647. 2) Conferences on the Blessed Trinity. 1885.



Abtei Maria-Hilf zu Belmont.

St. Vincent der neuen Abtei sich anschließen wollten, ihre Profeß dahin verlegen. Dadurch würden diese allein das Recht erlangen, den neuen Abt zu wählen. Im andern Falle aber konnten die Capitularen von St. Vincent die Angelegenheit so auffassen, daß der neue Convent sowie auch dessen Abt aus ihrer Mitte hervorzugehen haben, und da sie bisher die Last der Arbeit und der Kosten für die neue Stiftung getragen hatten, so dürften sie auch von ihrem Rechte zur Wahl des ersten Abtes Gebrauch machen. Die Zahl der zur Wahl berechtigten Conventualen betrug 106 Professen. Der Abt und das Capitel von St. Vincent entschieden sich für letztere Verfahrungsweise. Demgemäß wurde unter Beobachtung der bezüglichen canonischen Vorschriften die Wahl am 11. Februar 1885 zu St. Vincent vollzogen, wo beim ersten Scrutinium O. M. die erforderliche Stimmenmehrheit erhielt und mithin als der erwählte Abt für Maria-Hilf proclamirt wurde. Der Gewählte befand sich auf einer mehr als 1000 Meilen vom Kloster entfernten Mission und war nicht persönlich zur Wahl erschienen. Demnach wurde er telegraphisch von dem Geschehenen benachrichtigt, worauf er sogleich auf demselben Wege antwortete, daß er zwar danke für Ehre, aber die Würde ablehne. Der Abt von St. Vincent kehrte sich nicht an dieses Telegramm, denn er hoffte, während der Frist von zwei Monaten, welche das Kirchenrecht dem Gewählten zur Bedenkzeit erlaubt, würde er wohl imstande sein, den Gewählten zur Annahme zu bereden. Nachdem er sich endlich vom Gegentheil überzeugt hatte, beschloß man, für die nächste Wahl die erstere Methode in Anwendung zu bringen.

Demgemäß wurde nach einigen Monaten ein eigener Convent für die Abtei Maria-Hilf organisirt, indem sich eine genügende Anzahl von Conventualen, nämlich 12, bereit erklärten, mit Zustimmung des Abtes von St. Vincent ihre Profeß dahin zu übertragen. Dadurch erwarben sich diese 12 Conventualen das ausschließliche Recht, bei der zu haltenden Abtwahl sich zu betheiligen.

Die Wahl wurde am 13. Juli desselben Jahres gehalten, und fiel die Mehrheit der Stimmen auf den H. P. Leo Haid.

Nachdem seine Bestätigung vom hl. Stuhle angelangt war, trat er sein Amt an und waltet dessen seither mit bestem Erfolge. Das segensreiche Wirken des Abtes Leo fand bald solche Anerkennung, daß er sogar mit der Verwaltung des Apo-



Bischof Leo Haid.

stolischen Vicariates von Nord-Carolina betraut und bereits am 1. Juli 1888 zum Titularbischof von Messena consecrirt wurde.

Im Jahre 1876 erlitt die Stadt Savannah in Georgia eine schwere Heimsuchung durch die schreckliche Plage des gelben Fiebers. Unter den vielen Opfern, die der Tod erreichte,

waren auch der Hochwürdige Gabriel Bergier, der Obere der Benedictiner zu Isle of Hope in der Nähe von Savannah, Don Gregor Enright, ein Kleriker, und M. McDonald, ein Bruder-Aspirant. Diese drei starben im October 1876.

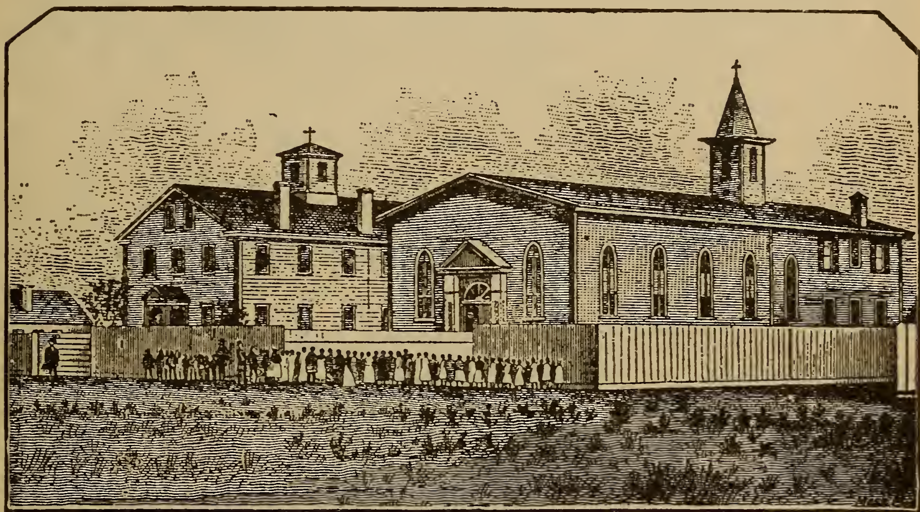
Auf die Einladung des H. H. Bischofes W. H. Groß DD. waren nämlich 2 Priester aus der Abtei Pierre-qui-vire, in Frankreich, nach Savannah gekommen, um dort eine Mission für die Neger zu gründen. Schon im Mai 1874, gleich nach ihrer Ankunft, begannen sie eine Gemeinde zu organisiren und eine Pfarrschule zu eröffnen. Sie bauten eine kleine Kirche, die in kurzer Zeit jeden Sonntag von Andächtigen gefüllt war. Es war eine große Befriedigung zu beobachten, wie ihre Bemühungen allgemeinen Anklang unter der farbigen Bevölkerung fanden.

Im folgenden Jahre errichteten sie ein Noviziat in Isle of Hope. Doch als der Hirt geschlagen war, zerstreute sich die Heerde. Nachdem der Tod in das Haus der Benedictiner eingekehrt war, begaben sich 2 der Kleriker zu ihren Mitbrüdern in das Indianer-Territorium, welche zur nämlichen Congregation gehören, 3 Brüder und 1 Scholastiker blieben noch zurück. In dieser Bedrängniß wandte sich der HH. Bischof sogleich an den Obern von Pierre-qui-vire, um Priester zu erhalten, welche das begonnene Werk fortsetzen könnten. Die Pastoration der farbigen Gemeinde hatte er bereits zeitweilig einem Säcularpriester übergeben. Die Antwort ließ zwar nicht lange auf sich warten, aber sie war ablehnend. Ohne Zögern schrieb demnach der Bischof noch im December 1876 an den Abt von St. Vincent und suchte ihn zu bewegen, sich der verwaisten Mission anzunehmen. Zugleich bot er ihm als Zugabe eine Farm von 717 Acker auf der nahen Insel Skidaway an, welche zur Errichtung einer Ackerbauschule für Negerknaben ganz besonders geeignet wäre.

Die beiden Factoren, welche bei diesem Anerbieten in den Vordergrund traten: nämlich die Armuth der Neger und die Landescultur, konnten beim Abt Wimmer ihre Wirkung keineswegs verfehlen. Er legte die Sache dem Capitel vor und die Mission wurde angenommen. Im Februar 1877 be-

fanden sich bereits 2 Patres auf dem Wege nach Savannah. Obgleich die Entfernung von St. Vincent bis dahin mehr als 1000 Meilen beträgt, so fand sich der Abt doch schon im folgenden Mai zu Isle of Hope und auf Skidaway ein, um persönlich zu sehen, was man für die Farbigen thun könne. Er traf seine Anordnungen und versprach mehr Hilfe zu senden, je nach Bedürfniß und Fortschritt des Missionswerkes.

Vor allem prägte er seinen Priestern und Brüdern den Auftrag ein: „Erziehet die Negerknaben zum Ackerbau, denn dies ist das Beste sowohl für die Knaben selbst als auch für



Negerschule in Savannah.

das ganze Land." Mit bedeutenden Auslagen ließ er alle nöthigen Gebäude, ein hübsches Kirchlein, Wohnungen, Schule und Oekonomie-Gebäude aufführen. Er sandte mehrere Priester und Brüder dahin und besuchte die Mission persönlich viermal innerhalb des Zeitraums von zehn Jahren, von 1877 bis 1887; den letzten Besuch machte er kurz vor dem Beginne seiner Krankheit.

Machte ihm bisweilen jemand die fragliche Vorstellung, ob er auch Früchte von dieser Mission erwarte, so antwortete er, man müsse für einen so edlen Zweck Opfer bringen, man müsse auch imstande sein, für eine Idee zu arbeiten, deren Früchte vielleicht nicht in der Gegenwart sichtbar werden, man

müsse es sich zur Ehre anrechnen, an einem solch apostolischen Werke mitarbeiten zu dürfen. Mit größtem Interesse verfolgte Abt Wimmer den Fortschritt dieser Mission. Der Plan war, daß Religion in der Erziehung der Negerknaben die Grundlage bilde. Die meisten der Knaben, die aufgenommen wurden, waren noch nicht getauft. Der Schulunterricht sollte sich auf die nothwendigsten Elementargegenstände beschränken, als lesen, schreiben, rechnen und singen. Täglich mußten alle zu gewissen Stunden auf dem Felde, im Garten oder in den Werkstätten arbeiten. Alle sollten theoretisch und praktisch von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Feldbaues überzeugt werden. Abt Wimmer vertheidigte oft den Satz: „Die Bauern sind das conservative Element eines Landes. Je mehr selbstständige Bauern in einem Lande, desto besser ist es für das ganze Volk". Deshalb hielt er den Plan mit Recht für die größte Wohlthat nicht bloß für die armen farbigen Knaben selbst, daß sie zum Ackerbaue angeleitet werden, sondern auch für die ganze Nation.

Drei Jahre nach der Gründung befanden sich in dieser Anstalt 2 Patres, 6 Brüder und 25 farbige Knaben. Außerdem war dort noch ein Kleriker, der, nachdem er das Examen vor dem Schul-Superintendanten bestanden hatte, die neuerrichtete Staats-Schule für Negerkinder auf der Insel hielt, die von 56 Schülern besucht wurde. — Utinam!

Es war nicht bloß in St. Vincent, sondern auch in weitern Kreisen bekannt, daß Abt Wimmer eine besondere Vorliebe für die Mission auf Skidaway hegte, und daß er sich glücklich schätzte, imstande zu sein, dieselbe auf jede Weise zu unterstützen. Sein Beweggrund hiefür war in erster Linie das ewige Wort: „Wahrlich sag' ich euch, was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan!" (Matthäus 23, 40.) Machte er bisweilen die Erfahrung, daß der eine oder der andere der Brüder auf der Insel weder seine Ansicht in betreff der Ehre der Betheiligung an dem verdienstlichen Werke noch auch die Hoffnung auf günstigen Erfolg mit ihm theilte, so war er gleich bereit, ihn an die Versuchungen der Israeliten in der Wüste zu erinnern.

Was Abt Wimmer durch Errichtung der erwähnten Schule auf der Insel Skidaway für die armen Neger gethan, setzte eine glänzende Perle in seine Krone. Das Wenige, was in diesen Zeilen darüber gesagt wurde, bringt nur einen Theil seiner Anstrengungen und Opfer an das Licht, denn der Bericht wurde hier abgebrochen, weil Jemand, der zehn Jahre hindurch bei dieser Mission betheiligt war, die Grenze gesetzt hat: „bis hieher und nicht weiter". Es soll damit Gelegenheit gelassen werden, daß, wer immer die Verdienste desjenigen verewigen will, der es auf sich genommen, dieses gute Werk fortzusetzen und weiter zu befördern, da beginnen möge, wo diese Beschreibung abgebrochen wurde.



Dreiundzwanzigstes Capitel.

Die Errichtung eines canonischen Priorates für die Böhmen. — Gründung einer Mission in Ecuador. — Jubiläums-Feierlichkeiten. — Das Lebensende des Erzabtes. — Die Wahl seines Nachfolgers.

Seit etwa zwanzig Jahren befanden sich einige Böhmen unter den Mönchen von St. Vincent. Da nun in neuerer Zeit die Einwanderung der Böhmen fortwährend größere Dimensionen annahm, so sahen sich mehrere Bischöfe veranlaßt, sich an den Abt Wimmer zu wenden, um von ihm böhmische Priester für ihre Diöcesen zu erlangen. In der Folge versahen Benedictiner die böhmische Gemeinde in Alleghany City, böhmische Missionen in Nebraska, auch die polnische Pfarrei in Pittsburg u. a. Schließlich glaubte der Abt, es wäre dienlicher, wenn die böhmischen Benedictiner einen Centralpunkt für sich erhielten, wo sie böhmische Candidaten aufnehmen und zu ihrem künftigen Beruf heranbilden könnten. Als nun die Verhältnisse sich so gestalteten, daß er die St. Procopius-Kirche in Chicago übernehmen sollte, faßte er den Plan mit Zustimmung des H. Erzbischofes, in Verbindung mit dieser Kirche das projectirte Kloster für die Böhmen zu errichten. Er schickte fünf Priester in dieses Haus, welche die böhmische Pfarrei versehen und auch eine Lateinschule halten. Alsdann richtete er seine letzte Petition an den hl. Stuhl, um die canonische Errichtung eines Priorates bei der St. Procopius-Kirche in Chicago zu erlangen. Seine Bitte wurde gewährt, und die Antwort langte in Gestalt eines Apostolischen Breves während seiner letzten Krankheit in St. Vincent an.

Die Gründung einer Benedictiner-Mission in Ecuador bildet das Schlußcapitel der Biographie des sel. Erzabtes Wimmer. Obwohl die Ausführung erst unter seinem Nachfolger vor sich ging, so läßt doch die Correspondenz des Hochwürdigsten H. Bischofes von Puertoviejo erkennen, in wieweit Abt Wimmer dabei betheiligt war.

Der Leser wird nun fragen, wie kam der Abt Wimmer nach Ecuador? — Er selbst kam nicht dahin, aber zwei Studenten des Seminars von St. Vincent, Namens Pfefferkorn und Kruse, correspondirten mit dem Bischof von Puertoviejo, dem Hochwürdigsten Hrn. Peter Schuhmacher, Dr. th., aus dem Lazaristen-Orden, der sie schließlich in seine Diöcese aufnahm und ihre Ankunft dem Abte Wimmer durch folgenden Brief meldete:

Ecuador, Puertoviejo, 12. April 1887.

Hochwürdigster, verehrter Erzabt!

Ich habe die Freude, Ihnen mittheilen zu können, daß die beiden jungen Herren Kruse und Pfefferkorn glücklich hier angekommen sind. Dem lieben Gott sei es gedankt und Ihnen auch, hochw. Abt, für die Gunst, welche Sie dieser armen Diöcese erwiesen haben. Ihre uns bewiesene Güte und das Lob, welches Ihrem apostolischen Eifer von den neu Angekommenen gespendet wird, erweckt in mir die Hoffnung, daß Sie auch fernerhin uns eine hilfreiche Hand bieten werden. Das Saatfeld ist groß, allein es fehlt an Arbeitern, die es bestellen könnten.

Nachdem Sie und Ihre würdige Genossenschaft mit Gottes sichtbarem Segen so großes für die Kirche in Nordamerika gewirkt haben, würden Sie Ihrem Wirken die Krone aufsetzen, wenn Sie dasselbe auf das katholische Ecuador ausdehnen wollten. Doch um Ihnen meinen hierauf bezüglichen Gedanken zu unterbreiten, erwarte ich den Augenblick, wo ich die Ehre haben werde, Sie persönlich zu sprechen, und habe mich zu dem Zwecke entschlossen, im Laufe dieses Sommers eine Reise nach Nordamerika zu unternehmen. Unterdessen habe ich die Ehre, Sie hochachtungsvoll zu grüßen.

Ihr in Christo ergebenster

† Peter Schuhmacher,
Bischof von Puertoviejo.

Im Juni 1887 beehrte der H. H. Bischof von Puertoviejo St. Vincent mit seinem Besuche. Alle jene, die das Glück hatten, den hohen Gast persönlich zu sehen, schildern ihn als einen wahren Apostel, der nicht verfehlen konnte, eine Begeisterung für seine Missionen in St. Vincent zu hinterlassen, welche ihrer Zeit Früchte bringen sollte. Daß er die Sympathie des Capitels für sich gewonnen, zeigte sich schon an der freudigen Theilnahme, womit sein Namensfest (29. Juni) während seiner Anwesenheit hier gefeiert wurde. Leider erlaubte die Gesundheit des sel. Erzabtes, die damals schon merklich im Abnehmen war, nicht, sich mit wichtigen Plänen für ein Unternehmen neuer Missionen zu befassen; deshalb erachtete es der Bischof für zweckmäßiger, seine Angelegenheit ihm schriftlich zu wiederholen, was er im folgenden Briefe that:

New-York, 5. Juli 1887.

Hochwürdigster Herr Erzabt!

Nach reiflicher Ueberlegung habe ich mich entschlossen, meine Reise nach Europa anzutreten; jedoch bevor ich diesem Entschlusse Folge leiste und Amerika für einige Zeit verlasse, nehme ich mir die Freiheit, nochmals und zwar schriftlich Ihnen ergebenst meine Bitten und Wünsche für meine arme südamerikanische Mission anzutragen. Ich thue dies in der Hoffnung, daß Sie, hochwürdigster Herr Erzabt, dadurch Zeit und Gelegenheit haben, meine Vorschläge eingehend zu prüfen und das Geeignete zu beschließen. Möge der liebe Gott durch seine Gnade das ersetzen, was meine schwachen Worte nicht vermögen, Ihnen eine klare Erkenntniß geben über die Größe und Bedeutung des zu unternehmenden Werkes, und zugleich Ihren Entschluß zu unsern Gunsten leiten. Doch sei alles zu Gottes größerer Ehre, was immer auch das Endresultat meiner Bemühungen sein möge. Ich erlaube mir zunächst, hochwürdigster H. Erzabt, Ihnen ein kurzes und gedrängtes Bild meiner Diöcese vorzuführen, indem ich ihre geographische Lage, die klimatischen Verhältnisse, den religiösen und sittlichen Zustand der Bewohner in Erwägung ziehe.

Die Diöcese Puertoviejo, welche mir anvertraut ist, umfaßt den westlichen Küstenstrich der Republik Ecuador, welcher südlich durch die Provinz Guayaquil begrenzt ist und im Norden an die Nachbar-Republik Neugranada oder Columbia anstößt; sie besteht aus zwei

Provinzen, Esmeraldas nämlich und Manabi; die Hauptstadt dieser letztern, Puertoviejo, ist zugleich bischöfliche Residenz. Weite, fast undurchdringliche Urwälder trennen die genannten Provinzen von dem Innern Ecuadors, und diese natürliche Absonderung hat denselben ein besonderes Gepräge aufgedrückt, welches ihnen eigen ist und sie von den in der Hochebene Ecuadors gelegenen Provinzen vollständig unterscheidet.

Während das Innere der Republik, d. h. die Hochebene der beiden Ketten des Andes-Gebirges, ein mäßiges Klima hat, liegt die Diöcese Puertoviejo in dem tieferen und somit wärmeren Küstenlande, jedoch so, daß die Temperatur bedeutend gemäßigt wird, einerseits durch die Nähe des Meeres, anderseits durch die mit Schnee bedeckte Cordillera, welche an der entgegengesetzten Seite vorbeizieht. Unser Klima, wenn auch in den Tropen gelegen, ist somit kein afrikanisches, ja die Seeküste am Stillen Ocean bietet stets ein angenehmes und sehr gesundes Klima; je mehr man sich von ihr ins innere Land vertieft, desto höher steigt die Temperatur.

Nur die eigentliche Regenzeit, welche im Januar gewöhnlich beginnt und mit April schließt, ist ungesund; der herabströmende Regen und die austretenden Flüsse verursachen leicht gewisse paludische Fieber, die aber nur selten einen bösartigen Charakter annehmen, ja mit weniger Vorsicht läßt sich die Gefahr meistens beseitigen. Der äußerst fruchtbare Boden, begünstigt durch den Winterregen und die Wärme, bringt in Fülle die herrlichsten Naturerzeugnisse hervor, Gottes gütige Hand hat den Menschen daselbst mit seinen Gaben geradezu überschüttet. Die schönsten und schmackhaftesten Baumfrüchte als Cocosnüsse, Bananen, Orangen und andere geradezu unzählige umringen die Wohnungen; nahrhafte und edle Pflanzen ersetzen vortheilhaft, was dort an Getreide und an den der gemäßigten Zone eigenen Gewächsen fehlt. Die Wiesen nähren zahlreiche Pferde und Rinder. Für eine ergiebige Ausfuhr ist der Urwald da, dessen Schätze aber bei weitem nicht alle ausgebeutet werden. Hauptsächlich wird die Elfenbeinnuß gesammelt und zwar das ganze Jahr hindurch, und zu guten Preisen nach dem Auslande verkauft. Die ergiebigste Cultur ist die des Cocabaumes, dessen Frucht den Hauptbestandtheil der Chocolade bildet. Als Industriezweig steht die Herstellung der sogenannten Panama-Hüte da, welche alle aus Ecuador kommen, denn kein einziger jener Hüte wird in Panama selbst fabrizirt, während bei uns fast in jeder Familie Frauen und Mädchen diese Arbeit verrichten. Vieles ließe sich in dieser Hinsicht thun, um ärmeren Familien aufzuhelfen.

O wie segensreich würde dort eine Genossenschaft von Ordensfrauen wirken! wie sehr vermöchte sie zur Hebung ihres Geschlechtes beizutragen, wenn dieselbe Arbeit mit Unterricht verbände! Ich hege diese Zuversicht in der Kenntniß von den trefflichen Anlagen des weiblichen Geschlechtes in meiner Diöcese; die Ordensfrauen brauchten nur Hand anzulegen, um bald die schönsten Früchte einzuernten. Ich kann nicht umhin, hochw. Hr. Erzabt, Ihnen hier gleich die Freude meines Herzens auszudrücken, weil ich soeben die Zusage erhalten habe, daß die ehrw. Benedictinerinen von Newark nach Puertoviejo übersiedeln werden, um sich der Erziehung der weiblichen Jugend daselbst anzunehmen. Werden Sie es nun zugeben, daß auch diesmal gesagt werde: „Gott hat die Schwachen auserwählt"; ja werden Sie sich durch schwache Frauen den Wettpreis ablaufen lassen? Doch verzeihen Sie den Muthwillen. Scholastika wird auch diesmal den Benedictus, ihren ehrwürdigen Bruder, mit der Kraft ihres jungfräulichen Gebetes heranziehen. Gebe es der Herr!

Ich gehe zum kirchlichen und religiösen Leben über. Erst im Jahre 1873, wenn ich mich recht erinnere, wurde die Diöcese Puertoviejo gebildet und zwar auf Anregung des für die Kirche unermüdlich thätigen Garcia Moreno. Zu diesem Zwecke vereinigte man die zwei neuen Provinzen Esmeraldas und Manabi, indem man letztere von Guayaquil, erstere von Quito lostrennte. Bis zum genannten Zeitraume war für die geistige Pflege der Bewohner nothdürftig gesorgt worden, indem man nach Möglichkeit Priester in jene entlegenen Provinzen sandte. Der unvergeßliche Garcia Moreno, welcher ein wachsames und offenes Auge auch für die religiösen Bedürfnisse seiner Landsleute hatte, sorgte zugleich dafür, daß eine Niederlassung von Capuziner-Patres stattfand, ebenso sandte er die christlichen Schulbrüder nach Manales. Zum größten Nachtheile für die junge Diöcese wurde Garcia Moreno schon im Jahre 1875 ermordet; in der Folge zogen sich jene beiden Genossenschaften zurück, da sie ohne die gehoffte Unterstützung gelassen wurden; der hochw. Hr. Bischof von Puertoviejo sah sich durch Krankheit veranlaßt, die Diöcese zu verlassen, das Seminar, kaum geöffnet, wurde geschlossen, und so trat ein bedenklicher Stillstand in der religiösen Entwicklung ein.

Als ich im August 1885 die Diöcese betrat, fand ich von 23 Pfarreien die weitaus größte Zahl verwaist, selbst in der Hauptstadt befand sich nur ein Pfarrer an der Cathedrale, eine Diöcese, wie wohl keine zweite in der Kirche, ohne Seminar, ohne Schulen,

ja fast ohne Seelsorger. Mit Hilfe einiger junger Priester und Theologen, welche mich von Quito aus begleitet hatten, eröffnete ich ohne Zögern eine höhere Schule für Knaben, ebenso gelang es mir, eine höhere Töchterschule unter Leitung von drei vortrefflichen Damen einzurichten. Der Erfolg übertraf meine Erwartung; die Jugend beiderlei Geschlechtes zeigte sich gelehrig, talentvoll und empfänglich für die heilsamen Eindrücke der religiösen Erziehung. In Puertoviejo habe ich mit meinen jungen Gefährten gleichsam ein gemeinschaftliches klösterliches Leben eingeführt, die Anhänglichkeit unserer Knaben und Jünglinge lohnt unsere Mühe reichlich, der Unterricht beschäftigt uns angenehm, in der Stadt selbst hat ein eifriger Pfarrer das religiöse Leben geweckt, die Kirche, sonst leer, füllt sich an Sonn- und Festtagen, schon hat sich eine kleine Schaar frommer Gläubiger gebildet, welche monatlich die hl. Sacramente empfängt. Aus dem Innern Ecuadors, aus Deutschland und aus den Vereinigten Staaten sind schon treffliche Jünglinge herbeigeeilt, welche sich auf den Priesterstand vorbereiten, theils in Quito, wo ein treffliches Seminar besteht, theils in Puertoviejo selbst. Doch es fehlt uns ein religiöser Orden, es fehlt dem Klerus die Stütze einer religiösen Familie, welche ihm Halt geben möge und Hilfe leiste in den Mühen und Beschwerden des priesterlichen Berufes. Das Volk im allgemeinen hat noch tiefen religiösen Sinn bewahrt, der nur der Anregung, Belehrung und besonders des guten Beispieles bedarf, um die schönsten Früchte hervorzubringen. Doch hat auch der böse Feind seinen verderblichen Samen ausgestreut; es gibt auch Schattenseiten, und mein Bericht würde ungetreu sein, wollte ich dieselben verschweigen.

Besonders verderblich und verheerend hat der sogenannte Spiritismus in der Diöcese gearbeitet, um den katholischen Glauben und die Grundlage der Sittlichkeit zu bekämpfen. Derselbe verwirft die Lehre Jesu als unvollkommen und setzt an deren Stelle die vorgeblichen Mittheilungen der Geisterwelt, welche, seien sie nun wirklich oder erlogen, alle darauf hinauslaufen, daß der Sohn Gottes und die katholische Kirche nichts gelten, sondern daß ein Jeder glauben und lehren möge, was ihm paßt und behagt.

In bezug auf das Sittengesetz hat der Spiritismus als obersten Grundsatz aufgestellt, es sei Bestimmung und Recht des Menschen, dem Naturtriebe zu folgen und sich keinen Genuß zu versagen. Und schließlich, um etwaige Gewissensbisse und Befürchtungen zu beschwichtigen, behauptet derselbe Spiritismus, es gebe keine ewigen Höllenstrafen, es gebe keine bösen Geister, sondern nach dem Tode erfolge

ein gemüthliches Leben in Gesellschaft freundlicher Geister, welche sich trefflich unterhielten, höchstens müsse der Eine oder Andere noch gereinigt werden, indem seine Seele wieder in einem menschlichen oder auch thierischen Leib das irdische Dasein fortsetzen müsse.

Religiöse Indifferenz, sittlicher Verfall, leichtsinnige Mißachtung jedes Gesetzes sind die traurigen Früchte jener teuflischen Lehren gewesen.

Politische Wirren haben ebenfalls mächtig dazu beigetragen, böse Leidenschaften zu entfesseln und das religiöse Leben zu hemmen. Doch ein anderes Mal über diesen Punkt, ich sehe, daß mein Brief sich über Gebühr ausgedehnt hat, und schließe deshalb für heute mit der ergebensten Bitte an Sie und an alle hochverehrten Mitglieder Ihrer Genossenschaft, es zu erwägen, ob Sie uns Hilfe leisten können.

Wer sich entschließt, mir zu folgen, wird sich für den Anfang wohl auf ein Leben voller Entsagung gefaßt machen müssen und keinen anderen Lohn und Trost haben, als das Gefühl für Gottes Ehre und für die Rettung verlassener Seelen zu arbeiten und zu leiden. Sollte sich, wie ich es mit Gottes Gnade hoffe, unter den Ihrigen eine kleine Schaar apostolischer Männer mir anschließen wollen, so werde ich diese Hilfe nicht nur dankend annehmen, sondern auch alles aufbieten, um den Erfolg ihrer Anstrengung zu sichern. Bis zu meiner Rückkehr aus Europa gegen Ende des laufenden Monats oder spätestens anfangs des nächsten, hoffe ich, daß Sie, hochwürdigster Hr. Erzabt, einen Entschluß gefaßt haben werden, und daß derselbe zu meinen Gunsten ausfallen wird.

In dieser Hoffnung verbleibe ich Ihr in Christo ergebenster

† **Peter Schuhmacher,**
Bischof von Puertoviejo.

Im Sommer 1888 begaben sich demnach 3 Patres, 1 Cleriker, 2 Scholastiker und 2 Brüder-Candidaten von St. Vincent nach Ecuador, wo sie sich in Bahia niederließen. Dieses Bahia ist ein Städtchen von ungefähr 800 Einwohnern und liegt an der pacifischen Küste, nahe am Aequator selbst.

Im Jahre 1880 unternahm der Abt von St. Vincent seine vierte Reise nach Rom, hauptsächlich in der Absicht, um an der 1400jährigen Geburtsfeier des heiligen Benedict in



Monte Cassino.

Monte Cassino theilzunehmen. Nachdem er sich am Grabe seines hl. Ordensstifters neu gestärkt, kehrte er zurück und feierte im folgenden Jahre in seinem eigenen Kloster sein fünfzigjähriges Priester-Jubiläum. Bei dieser Gelegenheit wurden ihm von mehrern HH. Bischöfen, sowie auch von sehr vielen Säcular-Priestern und von seinen Ordensmitgliedern großartige Ovationen gebracht. Von den ihm zu Ehren verfaßten Gedichten erwähnen wir vorzüglich: „Vergißmeinnicht in den Kranz des Priester-Jubiläums Sr. Gnaden des hochwürdigsten Herrn Bonifaz Wimmer, Abtes von St. Vincent und Präses der amerikanisch-cassinensischen Benedictiner-Congregation, liebend gewunden in der Erzabtei Martinsberg in Ungarn."

Ferner ein begeistertes Festgedicht vom hochwürdigen Hrn. Ferdinand Hundt, Pfarrer von St. Peters in Indiana. Aus den siebzehn Strophen des letztern möge es gestattet sein, hier einige anzuführen:

Ein Loblied ist's auf Gott den Herrn, den Vater aller Lichter,
Den Urquell jedes besten Gut's, wenn preisend singt der Dichter
An Deinem gold'nen Jubeltag das Lob der hehren Thaten,
Womit Du, ein Sohn Benedict's, der Brüder Heil berathen:

Der großen Heileswirksamkeit zum Zeugniß und zum Lohne,
Schmückt zweier Deiner Söhne Haupt der Mitra hehre Krone,
Zur rechten und zur linken Hand steht Dir ein Abt verbündet,
Und Deiner Ordensbrüder Zahl ein halbes Tausend kündet.

So bist Du für dies neue Land der Patriarch geworden
Des ältesten und edelsten von allen heil'gen Orden,
Des Ordens, der die Wiege schon des Christenthums umstanden
Und der die gläub'ge Bildung schuf in allen Christenlanden.

Doch nicht nur für den engern Kreis des heiligen Verbandes,
Auch für die Kirche insgesammt des ganzen großen Landes
Warst Du ein Bonifacius, ein Mann der Segensspende,
Deß geben herrlich Zeugniß hier des Riesenbaues Wände.

Der Wissenschaft und Kunst stets hold, ein wahrer Freund der Armen,
Sahst Du in Deiner Liebe Strahl manch' edles Herz erwarmen,
Und alles Lob, das heute strömt so reichlich Dir entgegen,
Es ist des Dankes freier Zoll, es ist der Herzen Segen.



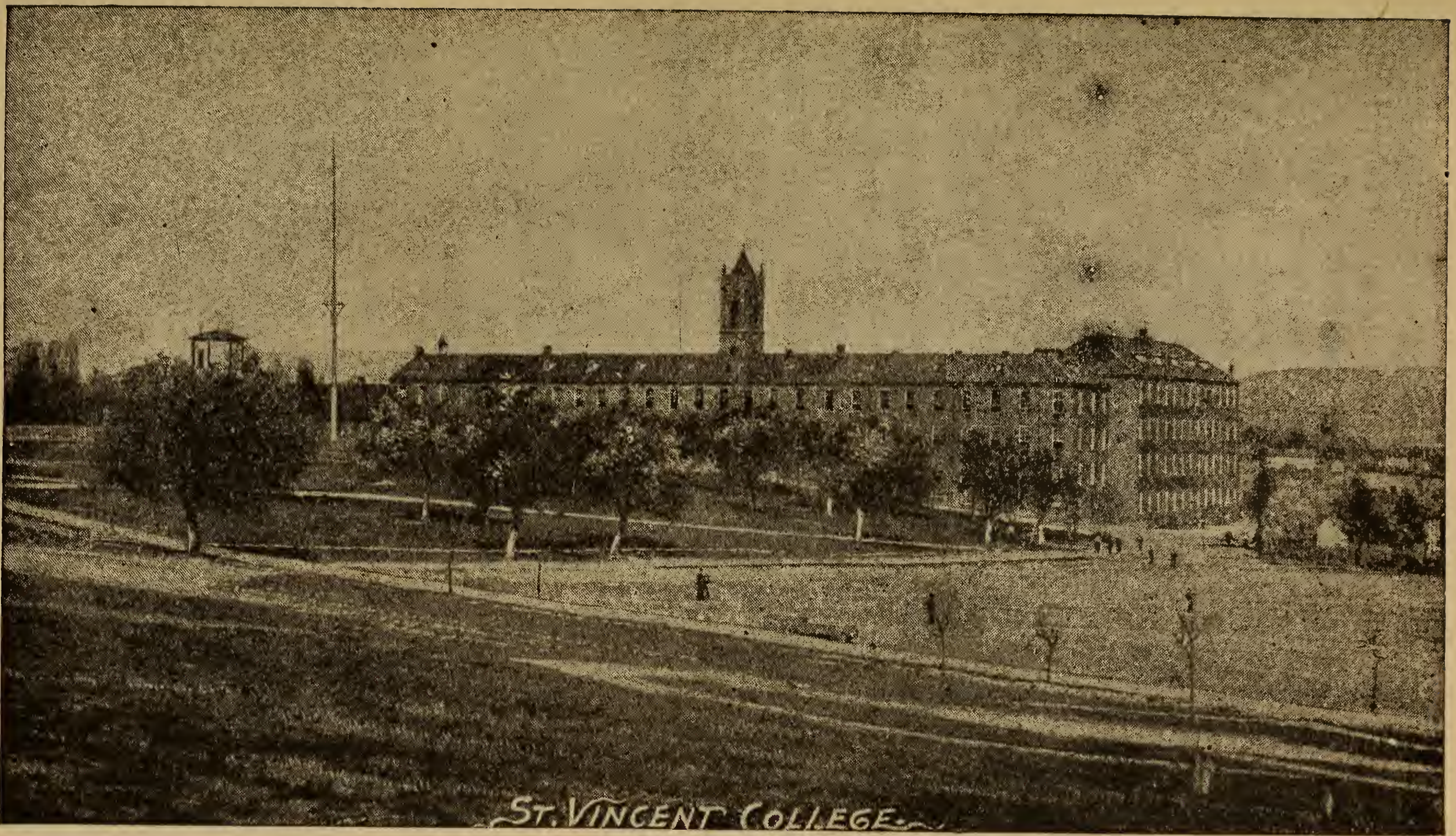
St. Vincent's Abtei. (Ost-Ansicht.)

Zwei Jahre darauf folgte ein anderes Jubiläum; denn ein halbes Jahrhundert war verflossen, seit der Abt die feierlichen Ordensgelübde als Benedictiner in Metten abgelegt hatte.



Erzabt Wimmer.

Umgeben von einer großen Anzahl seiner geistlichen Söhne, sowie auch von vielen Freunden und Gönnern aus der Nähe und der Ferne, feierte der greise Abt am 29. December 1883 sein fünfzigjähriges Profeß-Jubiläum. Bei diesem Feste nah-



St. Vincent's Collegium. (West-Ansicht.)

men mehrere H. H. Prälaten und Priester, ehemalige Alumnen des Seminars von St. Vincent, Anlaß, um für den geschätzten Jubilar den Titel eines Erzabtes vom hl. Stuhle zu erwirken. Waren auch mit diesem Titel weder neue Rechte noch Pflichten verbunden, so mußte er immerhin als ein Ehrenzeichen und als eine Anerkennung seiner Verdienste betrachtet werden.

Sobald diese Festlichkeiten zu Ende waren, begann der Erzabt die nöthigen Vorbereitungen zu treffen, um die Erhebung der beiden Häuser in Newark und in Belmont, oder wie letzteres damals noch officiell hieß „Garibaldi" in Nord-Carolina, zu Abteien zu bewirken. Wie er dieses sein letztes Bestreben zu einem glücklichen Ausgange brachte, ist an einer andern Stelle beschrieben.

Bald darauf begann der Abend seines thatenreichen Lebens allmählich heranzurücken. Unverkennbare Symptome einer schmerzlichen, langwierigen und unheilbaren Krankheit traten ein, so daß er während der letzten zwölf Monate seines Lebens nie mehr die Mauern seines Klosters verlassen konnte. Seine kräftige Gestalt schien infolge der Krankheit sich um die Hälfte zu vermindern, und er konnte die Worte des P. Alto Hörmann auf sich beziehen, wo er sagt:

„Müder werd' ich nun und älter
Die Erfahrung macht mich kälter,
Und mein Herbst naht rasch heran.
Habe manches Leid gelitten,
Habe manchen Streit gestritten,
Manche gute That gethan."

Das letzte Jahr war eine Zeit schweren Leidens für den greisen Erzabt, der über ein halbes Jahrhundert mit unerschütterlichem Muthe und ungestörter Gesundheit als Priester und als Ordensmann stets unermüdlich in der Erfüllung seiner Pflichten gearbeitet hatte. Monate lang an das Schmerzenslager gebunden zu sein, war für sein lebhaftes Temperament eine schwere Prüfung. Jedoch er, der in seinem vielbewegten Leben schon durch manches Feuer gegangen war, bestand sie siegreich, denn er faßte das Leiden als das auf, was es dem Christen sein soll, als Läuterung der Seele von den Schlacken

des Irdischen, wie P. Alto in „Aner's Rückkehr" so treffend es ausdrückt:

„Schwerer, schwerer wird die Last.
O mein Gott! was soll ich klagen,
Da Du selbst das Kreuz getragen,
Bis zum Tod' getragen hast!
Ach! es wird mir bitter, herbe;
Doch, das Kreuz ist ja mein Erbe,
Meines Heiles Unterpfand.
Komm! du süße heil'ge Bürde,
Du mein Ruhm, du meine Zierde,
Sei mein Trost am Grabesrand."

Ungefähr ein Jahr lang ward er an das Krankenlager geheftet, alle Hoffnung auf Genesung war abgeschnitten, die kundigsten Aerzte aus nah und fern bemühten sich vergebens, seine Tage zu verlängern. Die Hand des Todes lag auf ihm, und er war sich dessen bewußt. Er hatte den guten Kampf gekämpft, den Glauben bewahrt, und Ruhe von seinen Arbeiten und eine unverwelkliche Krone harrten seiner. Die einst so kräftige Gestalt sank zusammen in ein schwaches unansehnliches Skelett.

Am 8. December 1887, am Feste der Unbefleckten Empfängniß, beschloß Erzabt Bonifaz Wimmer während des Hochamtes seine irdische Laufbahn. R. I. P.

Bei den feierlichen Exequien am 13. December waren folgende Hochwürdigsten Bischöfe anwesend:

H. H. Richard Phelan, DD. Coadjutor, von Pittsburg-Alleghany; H. H. Tobias Mullen DD. von Erie; H. H. Joseph Rademacher DD. von Nashville; H. H. Wm. O'Hara DD. von Scranton; H. H. Camillus Paul Maas DD. von Covington, ferner die Hochwürdigsten Aebte:

H. H. Alexius Edelbrock O. S. B. von St. Johann, Minnesota; H. H. Innocent Wolf DD. O. S. B. von Atchison, Kansas; H. H. Leo Haid O. S. B. von Belmont, Nord-Carolina; H. H. Hilarius Pfrängle DD. O. S. B. von Newark, N. J.; H. H. Fintan Mundwiler O. S. B. von St. Meinrad, Indiana.

Außerdem betheiligten sich ungefähr 100 Priester an dieser Leichenfeier. Nach dem Requiem hielt der Hochw. Bischof

O'Hara eine rührende Gedächtnißrede. Die Leiche ward in einen Metallsarg gelegt, welchen wieder ein Sarg aus Cedernholz umschloß, und wurde in der Mitte des auf dem Höhenpunkte der Umgebung gelegenen, nicht weit entfernten Kirchhofes unter dem großen Steinkreuz in eine gewölbte Gruft gesenkt. R. I. P.

Das also war das Leben des Erzabtes Bonifaz Wimmer. Werfen wir einen summarischen Blick über dasselbe, so erscheint hell glänzend über alles andere in erster Reihe seine Großmuth. Diese offenbarte sich vielseitig, denn fremdes Leid ging ihm zu Herzen, er war stets bereit zu helfen, wo er helfen konnte. Bekannte wie Fremde, Katholiken wie Protestanten erhielten davon Beweise. Wohl ist es wahr, daß kein Mensch ausschließlich für sich allein lebt, doch die Zahl jener, die mit solchem Eifer darnach streben, andern gutes zu thun wie Abt Wimmer, ist stets in der Minderheit. Wie er für arme Studenten sorgte, und wie er sich der dürftigen Reisenden annahm, wurde oben des Näheren beschrieben. Eines jedoch bleibt noch zu erwähnen, nämlich: daß er nicht wenige Missionen hauptsächlich wegen der Armuth der betreffenden Gemeinden annahm, und daß er nicht müde wurde, seine auf solchen Plätzen exponirten Priester jahrelang zu unterstützen. Manche Gemeinden, die seine Priester entweder neu gegründet, oder in denen sie Kirchen gebaut, oder dieselben vergrößert und renovirt hatten, trat er mit der Zeit wieder an die betreffenden H. H. Bischöfe ab, sobald diese sie durch ihre eigenen Priester besetzen konnten. Ohne Mühe könnten wir fünfzig solcher Pfarreien namhaft machen.

Deshalb finden auch P. Alto's Worte mit vollem Rechte ihre Anwendung auf ihn:

„Wandernd streut er guten Samen;
Wer ihn kennet, seinen Namen
Nur mit Dank und Segen spricht.
Sah er auch die Frucht nicht reifen,
Doch in seiner Scheune häufen
Jetzt der Ernte Garben sich."

In zweiter Linie erscheinen, gleich weithin leuchtenden Sternen, die **Beharrlichkeit** und **Ausdauer**, womit er

sein einmal vorgesetztes Ziel zu erreichen sich bemühte. In jedem Menschen suchen sich seine Ideen Bahn zu brechen. Die Gedanken eines jeden Menschen, wenn sie sich durch Wort und That offenbaren und verbreiten, bringen einen Einfluß, eine Wirkung entweder zum Guten oder zum Bösen hervor, und dieser Einfluß mag fortdauern bis zum Ende der Zeiten, wo dann das volle Maß der Verdienste oder der Verschuldung offenbar werden wird.

In dieser Schrift wurde der Versuch gemacht, darzustellen wie die Idee des Erzabtes Wimmer: Benedictiner-Klöster in Amerika nach dem Muster jener des Mittelalters zu gründen, sich Bahn gebrochen, und mit welcher Beharrlichkeit und Ausdauer er an der Verwirklichung seines Planes gearbeitet hat.

Daß der Herr seine unermüdliche Thätigkeit gesegnet, davon geben seine hinterlassenen Werke lautes Zeugniß, denn durch die Gründung einer Benedictiner-Congregation von fünf Abteien, in denen mehr als 200 Priester und ebenso viele Brüder im Dienste Gottes arbeiten, hat Abt Wimmer seine Lebensaufgabe erreicht. — Darum mögen ihm als Nachruf die Worte des Psalmisten gelten:

„Funes ceciderunt mihi in præclaris: etenim hæreditas mea præclara est mihi!“

„Es ist das Loos mir auf Herrliches gefallen: wahrhaftig, herrlich ist mein Erbe mir!“ Ps. 15. 6.

Hat der geneigte Leser die Beschreibung über die Gründung und den Fortschritt der Stiftung des sel. Erzabtes Wimmer mit einigem Interesse bis hieher verfolgt, so wird er auch zu erfahren wünschen, wer als dessen Nachfolger das gute Werk fortführt.

Zwei Monate nach dem Tode des sel. Stifters wurde die Wahl seines Nachfolgers vorgenommen. Von den stimmberechtigen Capitularen waren zwei Drittel persönlich zugegen, während die übrigen, die wegen zu weiter Entfernung oder aus andern Ursachen nicht kommen konnten, durch Procuratoren sich vertreten ließen. Den Vorsitz führte der Abt Alexius Edelbrock von St. John in Minnesota. Die beiden ersten

Wahlgänge ergaben keine absolute Stimmenmehrheit, aber beim dritten Scrutinium ging der Name des Abtes Innocent Wolf, Dr. th., von Atchison in Kansas mit der erforderlichen Majorität aus der Urne hervor. Das Ergebniß wurde ihm sogleich telegraphirt und nach wenigen Stunden langte seine Antwort in folgenden Worten an: „Danke für das Vertrauen, kann



Abt Andreas Hintenach.

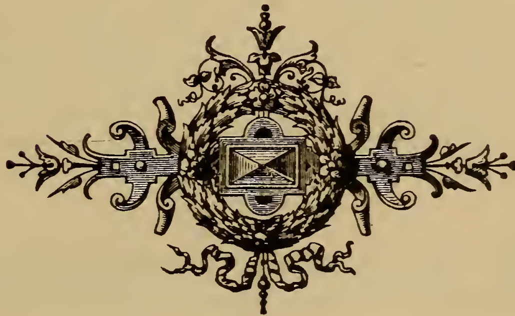
aber nicht annehmen". Hierauf schritt man zu einer neuen Wahl, bei welcher die Stimmenmehrheit auf den Pater Andreas Hintenach fiel. Das Resultat dieser Wahl verursachte nun eine große Freude und allgemeine Zufriedenheit. Sobald der Gewählte seine Annahme erklärt hatte, begaben sich alle Anwesenden zur Kirche, um durch ein feierliches Te Deum dem Herrn zu danken.

Der neugewählte Abt wurde zu Schollbrunn in Baden am 12. Mai 1844 geboren und erhielt in der Taufe den Namen Tobias. Nachdem später seine Eltern sich in Baltimore niedergelassen hatten, fand sein älterer Bruder (P. Athanasius) Aufnahme im Collegium zu St. Vincent, welche Anstalt denn auch der junge Tobias am 15. August 1854 zum ersten Mal betrat. Unter dem Ordensnamen Andreas legte er am 11. Juli 1861 die einfachen und drei Jahre darauf die feierlichen Gelübde ab. Die hl. Priesterweihe erhielt er am 12. April 1867. Seit dieser Zeit war P. Andreas stets im Kloster thätig, theils als Professor, theils als Novizenmeister und als Prior, mit Ausnahme von acht Monaten, die er in der Seelsorge in der kleinen Gemeinde von Tuscumbia in Alabama zubrachte. Indem nun alle Betheiligten in dieser Wahl die Lenkung der allgütigen Vorsehung erkennen, blicken sie mit vollem Vertrauen in die Zukunft und erwarten zuverlässig eine glückliche Fortsetzung des guten Werkes.



Inhalts-Verzeichniß.





Von dem kath. Episcopat und der Presse auf's Wärmste empfohlen.



→ Kleine ←

illustrirte Heiligen-Legende

auf jeden Tag des Jahres.

Ein Paradiesgärtlein mit Blumen aller Art.

Beschrieben von **P. Philibert Seeböck**, O.S.F.,
Lector der Theologie.

Mit Approbation des Hochw. Fürstbischofs von Brixen, des Hochw. Bischofs von Chur und mit Erlaubniß der Obern.

Ausgestattet mit reichem Chromo-Titelbild und 380 Illustrationen.

Geb. in Schwarzleinwand mit Rothschnitt **$2.00**

---

380 Monats-Heilige. Die Lebens-Geschichten obiger Legende auf einzelnen Blättern, je ein Blatt auf jeden Tag des Jahres. Die einzelnen Blätter monatweise in einen Umschlag zusammengelegt. 400 illustrirte Blätter in Roth- und Schwarzdruck in Carton-Schachteln **$1.25**

Bischöfliche Empfehlungen!

Leavenworth, Kans., 3. Aug. 1888.

Geehrte Herren: Die Heiligen-Legende von Seeböck, reichlich illustrirt, die Sie mir sandten, habe ich hinreichend durchgesehen und durchgelesen. Für die Herausgabe dieses Buches haben Sie sich ein Ehrendenkmal errichtet. Nach meiner Ansicht ist es ein ächtes christliches Blumengärtlein, wo jeder der will, auch wenn er wenig Zeit hat, sich jeden Tag für sich und Familie einige herrliche Blumen pflücken kann, weil alles so kurz beisammen ist. Solche Bücher sollen wahrhaft populär sein, oder wenigstens es werden, sobald selbe hinreichend bekannt geworden. Geben Sie uns doch ein ähnliches Büchlein in der engl. Sprache, die so arm an christlicher Literatur ist. Ich wünsche dieses Büchlein in jeder kathol. Familie zu sehen; für den Seelsorger und Katecheten möchte es auch reichliches Material liefern. Besten Erfolg wünscht dem Büchlein Ihr ergebenster Diener

✠ L. M. Fink, O.S.B., D.D., Bischof von Leavenworth.

South Orange, N. J., 9. Aug. 1888.

Geehrte Herren: Das von Ihnen neulich herausgegebene Buch „Kl. Illust. Heiligen-Legende" ist wirklich ein prachtvolles und sehr nützliches Werk. Es ist besonders geeignet für kathol. Familien. Ich hoffe daß es von recht vielen deutschen Familien gekauft werde, denn ich bin überzeugt davon daß, wenn es fleißig und aufmerksam gelesen wird, es von großem geistlichem Nutzen für deren Mitglieder sein wird. Hochachtungsvollst Ihr ergebenster Diener

✠ W. M. Wigger, D.D., Bischof von Newark.

Covington, Ky., Aug. 6, 1888.

Editors: Father Philibert Seeböck's little Legends of the Saints are admirably written and you have brought them out in a style which for convenience, handiness and beauty of print leaves nothing to be desired but an English translation of the same merit. ✠ Camillus Paul Maes, Bishop of Covington.

Yankton, Dak., 3. Aug. 1888.

Geehrte Herren Benziger: Die kleine illustrirte Heiligen-Legende von dem Franziskanerpater Philibert Seeböck ist ein sehr werthvolles Familienbuch. Wir haben eine große Anzahl deutscher Familien, in welchen die häuslichen Andachten Morgens und Abends gemeinschaftlich verrichtet werden. Dieselben könnten überaus anziehend und fruchtbringend gemacht werden, wenn jeden Abend die Lebensgeschichte des Heiligen vom folgenden Tag sammt Nutzanwendung und Gebet gelesen und die letzteren beim Morgengebete wiederholt würden. Nur durch solche Mittel wird es uns gelingen, dem Einflusse des Weltgeistes auf unsere heranwachsende Jugend eine feste Schranke zu setzen und sie heimisch zu machen in dem Reiche der Gottseligkeit, nach welchem wir verlangen, wenn wir sprechen „Zu uns komme Dein Reich!"

Achtungsvollst grüßend ✠ M. Marty, O.S.B., D.D., Bischof von Tiberias.

Natchez, Miss., August. 5, 1888.

Kleine Illustrirte Heiligen-Legende are charming little lives of the saints, they are well written, inspire devotion and the book itself is gotten up in pleasing style. It is a book highly to be recommended.

✠ Fr. Janssens, D.D., Bishop of Natchez.

Benziger Brothers, New York, Cincinnati & Chicago.

Benziger Brothers Illustrirte Prachtwerke.

Roma: Die Denkmale des christlichen und des heidnischen Rom in Wort und Bild. Von Dr. **P. Albert Kuhn, O. S. B.,** Professor der Aesthetik. Mit 690 Illustrationen, 4 doppelseitigen Einschaltbildern, 2 Porträts von Papst Pius IX. und Papst Leo XIII. als Titelbilder. 576 Seiten. Gr. 4°.

In eleganten, reich vergold. Original-Prachteinband, Leinwandeinband mit Lederrücken roth, reich vergold., Goldsch **$7.00**

Leben des heiligen Joseph. Nach dem Französischen des **P. Champeau.** Bearbeitet von **Conrad Sickinger.** Mit 2 Chromolithographien, 2 ganzseitigen Lichtdrucken, 140 Holzschnitten u. 1 Karte, zweifarbiger Druck, schweres getöntes Papier, 328 Quartseiten Text.

In Original-Prachteinband gebunden. Englisch Leinwand, schwarz, reich vergoldet, Feingoldschnitt **$3.75**

Leben der hl. Katharina von Alexandrien.

Nach der alten Französischen Legende des **Jean Miclot.** Bearbeitet von **Marius Sepet,** verdeutscht v. **J. Wipfli** und **J. J. v. Ah.** Mit 1 chromolithograph. Titelbild nach Fra Angelico, 1 chromolithograph. Einschaltbild, 23 ganzseitigen Darstellungen aus dem Leben der hl. Katharina nach alten Miniaturen, Rand Einfassungen nach A. Dürer und A., 2c. 2c. 360 Seiten in gr. 4.

Preis in Original-Prachteinband, Lederrücken, reich vergoldet, mit Hohlgoldschnitt **$5.50**

Leben der heiligen Elisabeth von Ungarn, (Landgräfin von Thüringen und Hessen, 1207—1231.) Nach dem Französischen des Grafen **von Montalembert,** übersetzt von **J. Ph., Städtler.** Mit 1 Farbendruckbild und 126 Holzschnitten.

Preis in elegantem reich vergoldeten Original-Prachteinband in rother Leinwand mit Gold- und Schwarzdruck, mit Feingoldschnitt **$4.00**

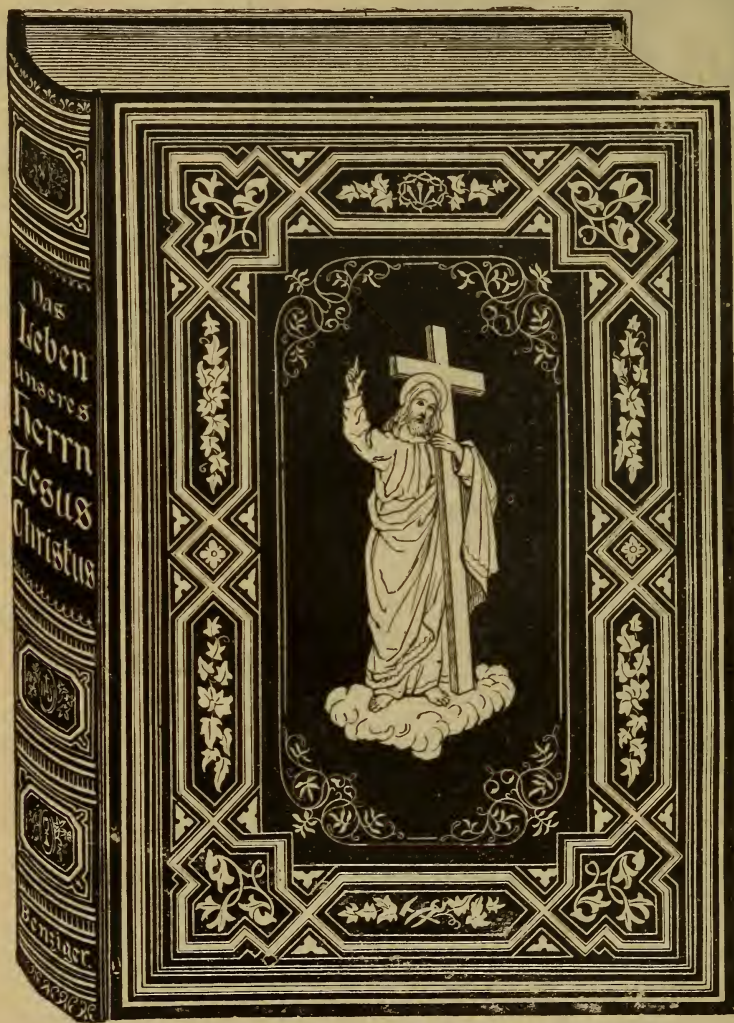
Christoph Columbus, sein Leben und seine Entdeckungen.

Nach dem Französischen von Graf **Roselly Lorgues,** bearbeitet von **Philipp Laicus.** Reich illustrirt mit Randeinfassungen, Scenen, Landschaften, Seestücken, Porträts und Karte. 592 Seiten Text. Groß 4°.

In Roth engl. Leinwand, reich vergoldet mit Feingoldschnitt **$5.25**

Abbildung des Einbandes No. 8 zu

Leben unseres Herrn Jesus Christus.



Dasselbe, englische Ausgabe: **The Life of Our Lord.** Uebersetzt von Rev. Richard Brennan, LL.D. Gr. 4. Complet in 38 Lieferungen @ 25 Cents.

Preis in eleganten Original-Prachteinbänden:

No. 0. Halbfranzband $4.50

Alle folgenden Einbände enthalten nebst dem Familien-Register ein F a m i l i e n - A l b u m mit Raum für 16 Photographien.

No. 1. Lederband mit gepreßter Decke 5.50

No. 8. Imitation-Morocco Hoch-Relief-Füllung mit vergoldeter Vignette, Goldschnitt und 2 Schließen 11.00

Interessant! Lehrreich! Billig!

Frühere Jahrgänge von „Alte und Neue Welt,“

Illustrirtes kath. Familienblatt zur Unterhaltung und Belehrung.

Wenn diese **completen 24 Jahrgänge** zusammen genommen werden so geben wir dieselben zu dem ganz außerordentlich billigen Preise **$65.00 elegant gebunden.**



Jährlich erscheinen 12 oder monatlich 1 Heft in Umschlag, groß Quart, reich illustrirt.
Preis per Heft 25 Cents.
Mit prachtvoller Oelfarbendruck-Beilage.

Soweit der Vorrath reicht liefern wir diese frühern Jahrgänge zu den folgenden

bedeutend reducirten Preisen.

Jahrgang	1867	bis inclus.	1874,	broschirt	@ $1.25,	gebunden	$2.00
„	1875	„	1877,	„	@ 1.75,	„	2.50
„	1878	„	1880,	„	@ 2.00,	„	3.00
„	1881	„	1890,	„	@ 3.00,	„	4.00

Für Lesebibliotheken ganz besonders empfohlen.

Benziger Brothers. New York. Cincinnati & Chicago.

Für Missionen sehr zu empfehlen.

Bei Benziger Brothers in New York, Cincinnati und Chicago sind zu haben:

Der christliche Vater,

wie er sein und was er thun soll, nebst einem Anhange von Gebeten für denselben.

Von **W. Cramer,** Weihbischof.

Dritte Auflage. 32. 240 Seiten. Gebunden in Leinwand, 25 Cts.

Obiges Büchlein verdient massenhaft verbreitet, gelesen und beherzigt zu werden. Kein katholischer Vater sollte sich den geringen Betrag gereuen lassen, dieses wichtige Büchlein, von vielen Bischöfen in Hirtenbriefen zur Verbreitung empfohlen, anzuschaffen. Die Darstellung ist höchst anziehend, mit zahlreichen aus dem Leben gegriffenen Beispielen gewürzt und erinnert manchmal an den Volksschriftsteller Alban Stolz.

Die englische Uebersetzung von Rev. **L. A. Lambert,** mit Einleitung vom Hochw Bischof **S. V. Ryan,** D.D., in Buffalo ist bereits in vielen Auflagen erschienen und geh. für 25 Cents, gebd. in Maroquette 35 Cents, in Leinwand für 50 Cents zu haben.

Die christliche Mutter

in der Erziehung und ihrem Gebete.

Von **W. Cramer,** Weihbischof.

Siebenzehnte Auflage. 32. 288 Seiten. Gebunden in Leinwand, 25 Cts.

Ein anziehendes Belehrungsbüchlein in einfacher und klarer Sprache mit vielen Beispielen veranschaulicht. Mütter, denen die katholische Erziehung ihrer Kinder am Herzen liegt, werden viele beherzigenswerthe Mahnungen und Winke für die Erfüllung ihres Erziehungsberufes finden.

Im alten Vaterlande ist dieses Büchlein in achtzig Tausend Exemplaren verbreitet und findet auch die englische Uebersetzung großen Beifall. Dieselbe ist mit Vorrede vom Hochwsten Herrn **James Gibbons,** D.D., Erzbischof von Baltimore, bereits in 14. Auflage erschienen und kostet geh. 25 Cts., in Maroquette gebd. 35 Cts., in Leinwand 50 Cts.

Die Rechte unserer Kleinen, oder **Grundsätze über Erziehung** in catechetischer Form. Von Rev. **J. Conway,** S. J., Canisius College, Buffalo. 48 Seiten. Cart. **10 Cts.**

Das Schriftchen des Jesuitenpaters Conway behandelt die heutzutage so brennende Schulfrage in ebenso verständlicher, als erschöpfender Weise, und sollte deshalb von jedem katholischen Familienvater, der schulpflichtige Kinder hat, angeschafft werden.

Die Broschüre gibt in Form eines Katechismus auf alle Fragen in Betreff der Erziehung eine bündige und faßliche Antwort. Im 1. Kapitel wird „Natur und Nothwendigkeit der Erziehung" behandelt. Im 2. Kapitel die „Pflichten der Eltern in der Kindererziehung." Das 3. Kapitel handelt über „Staat und Erziehung" und das 4. Kapitel über „Kirche und Erziehung."

Wer mit Aufmerksamkeit diese Broschüre gelesen, kann in der „Schulfrage" mitsprechen und auf alle Fragen eine kurze und schlagende Antwort geben.

Benziger Brothers, New York, Cincinnati & Chicago.

„Christl. Vater" und „Christl. Mutter" wurden auf der II. Katholiken-Versammlung zu Cincinnati auf's wärmste empfohlen!

☞ Illustrirte Pracht-Familienbücher. ☜

Abbildung des Einbandes No. 8 zu

Leben Mariae und des hl. Joseph.



Preis in eleganten Original-Prachteinbänden:

No. 0. Halbfranzband $5.25

Alle folgenden Einbände enthalten nebst dem Familienregister ein Familien=Album mit Raum für 16 Photographien.

No. 1. Lederband mit gepreßter Decke 6.50

No. 8. Imitation=Marocco, Hoch=Relief=Füllungen mit vergoldeter Vignette, Goldschnitt und 2 Schließen 12.00

Abbildung des Einbandes C. und B. zu

Leben der Heiligen.



Preis in reichvergoldeten Original-Prachteinbänden:

No. C. Rücken schwarz Chagrinleder, Decken schwarze Leinwand, Marmorschnitt $5.25

No. B. Rücken roth Chagrinleder, Decken roth Leinwand, Feingoldschnitt 6.00

Für Missionen zu empfehlen.

Leben und Wirken

des hochseligen

Johann Nep. Neumann,

aus der Congregation des allerheiligsten Erlösers,

Bischofs von Philadelphia.

Von P. **J. N. Berger**, C. SS. R.

Mit 2 lithographirten Bildern. 8. 406 Seiten. In Leinwand gebunden $1.00, postfrei.

Der hochwürdige Erzbischof J. F. Wood von Philadelphia sagt in seinem Empfehlungsschreiben u. A.: „Ich bin überzeugt, daß sein Leben für alle interessant, belehrend und erbaulich sein wird, ein Muster für die Jugend, ein Beispiel für Priester und Ordensleute, eine Zierde des bischöflichen Amtes.“

Der römisch-katholische Glaube.

Ein Lehr- und Mahnwort für die reifere Jugend und ihre Führer.

Nach dem Französischen des Mgr. de Ségur frei bearbeitet und mit praktischen Beispielen vermehrt von Mgr. J. Molzberger, Pfarrer in Frauenstein.

Mit Approbation des Hochwürdigsten Bischofs von Chur.

Mit 12 Illustrationen. **Fünftes Tausend.** Preis mit Leinwandrücken, steif broschirt **40** Cents.

1

......Ein Katechismus für Alle, praktisch auf's Leben angewandt, anschaulich, warm und lebhaft ansprechend. Das Buch sollte in Amerika eine Massen-Verbreitung finden. **Kath. Volksfreund**, 1885, No. 5, Buffalo, N. Y.

Sicherer Weg zu einer glücklichen Ehe.

Ein Unterrichtsbuch für Braut- und Eheleute.

Von Conrad Sickinger, Pfarrer in Heppenheim a. d. B., Ritter d. eis. Kreuzes.

176 Seiten, gebunden in Leinwand 30 Cents.

Wir können dieses ausgezeichnete Buch nur auf's Beste empfehlen und zweifeln nicht, daß durch Beherzigung des Inhalts manche unglückliche Ehe verhindert und das Elend einer solchen, wenn schon geschlossen, gemildert werden wird.

Die **englische Uebersetzung** von **Rev. E. J. Taylor**, kostet **geheftet** 30 **Cents, in** Maroquette gebunden 40 Cents, in Leinwand 60 Cents.

Benziger Brothers, New York, Cincinnati & Chicago.


LIBRARY OF CONGRESS
0 017 446 623 3
